

Nr. 49 Deutschland € 9,- • Schweiz sfr 18,60 • Österreich € 10,20 •
Benelux € 10,80 • Finnland € 13,80 • Frankreich € 12,20 • Italien € 12,20 • Norwegen NOK 120,- • Spanien € 12,20

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

ENGLAND

GEO EPOCHE



König Heinrich VIII.
1491–1547

ENGLAND

Aufstieg einer Großmacht
1066–1660

ISBN 978-3-452-00030-7
4 1948751509006 4 9

Damit Sie immer eine intelligente Ausrede haben, weshalb Sie zu spät sind.

GEOkompakt Nr.27

Die Grundlagen des Wissens

GEOkompakt Das Rätsel Zeit

Das Rätsel ZEIT

- Wie Physiker das Phänomen Zeit erklären
- Weshalb sich der Takt des Lebens beschleunigt
- Wie das Gehirn Zeit misst und archiviert



www.GEOkompakt.de



KALENDER
Als die Menschen lernten,
die Zeit zu zählen

GEOLOGIE
Wo die Erde ihre
Geschichte archiviert

AMNESIE
Der Mann, dessen Leben alle
paar Minuten neu beginnt

Auch mit DVD erhältlich*

* Heft ohne DVD: 8,50 € (A: 9,60 € / CH: 17,60 CHF)
Heft mit DVD: 16,90 € (A: 17,90 € / CH: 35,00 CHF)

Liebe Leserin, lieber Leser



Jedes Schulkind weiß, was am 14. Juli 1789 geschah: Die Bürger von Paris erhoben sich, stürmten die Bastille, es war der Beginn der Französischen Revolution. Doch wer kann spontan angeben, was sich am 27. Januar 1649 etwa 350 Kilometer nordwestlich der französischen Hauptstadt ereignete?

An jenem Tag, gut 140 Jahre vor dem berühmten Aufstand in Paris, kam es auch in London zu einem Umsturz. Zwar wurden keine öffentlichen Gebäude besetzt, sammelten sich nirgendwo demonstrierende Menschenmengen, verlor niemand sein Leben. Und doch war es eine Zäsur – in der Geschichte Englands, in der Geschichte Europas: Zum ersten Mal richteten die Bürger eines Landes über ihren König, dem sie unter anderem vorwarfen, Krieg gegen das eigene Volk geführt zu haben.

Englands Herrscher Karl I. stand vor einem Tribunal, das von 68 Männern gebildet wurde. Zu ihnen gehörten Offiziere, Bürgermeister, Adelige; viele waren Abgeordnete des Parlaments. Sie befanden den Monarchen an diesem Januartag für schuldig – und verurteilten ihn zum Tode. Drei Tage später wurde Karl I. hingerichtet, sieben Wochen später die Monarchie abgeschafft.

Wieder war es auf der Insel weit früher als anderswo in Europa zu einem politischen Einschnitt gekommen, hatte England die gesellschaftliche Entwicklung anderer Staaten um Jahrhunderte vorweggenommen.

So war es schon im Jahr 1215 gewesen, als sich ein Teil des Hochadels gegen König Johann erhob und dem bemerkenswert unbegabten Monarchen die „Magna Carta Libertatum“ abtrotzte, die „Große Freiheitsurkunde“. In diesem Dokument verpflichtete sich der König unter anderem erstmals, die Rechte seiner Bürger zu respektieren. So hieß es in einem der Artikel: „Kein

freier Mann darf gefangen genommen oder enteignet oder verbannt werden, es sei denn aufgrund eines gesetzlichen Urteils.“

Dies war der Keim des Rechtsstaats, wie wir ihn heute kennen.

So war es im Januar 1265, als das englische Parlament – zuvor nicht mehr als ein Gremium von Adligen, die den König berieten – erstmals auch von frei gewählten Vertretern der Städte und des Landadels gebildet wurde.

So war es 1376, als die Volksvertreter ein hohes, der Unterschlagung verdächtiges Regierungsmitglied inhaftieren ließen und so ihr Recht auf Kontrolle der Exekutive durchsetzten.

Und so war es 1689, 40 Jahre nach dem Aufstand gegen Karl I., als nach einer Restauration der Monarchie die neuen Regenten dem Parlament die „Bill of Rights“ zugestehen mussten. Darin verpflichteten sich die Herrscher, die Wahlen zum Unterhaus nicht zu beeinflussen, garantierten den Abgeordneten Redefreiheit und sagten zu, Gesetze fortan nur noch gemeinsam mit den Volksvertretern zu erlassen. Dies war der Beginn der Parlements Herrschaft – 160 Jahre, bevor es 1849 etwa in Preußen zu einer vergleichbaren Entwicklung kam.

In diesem Heft zeichnen wir Englands Weg im Verlauf von sechs Jahrhunderten nach: von der Invasion durch die Normannen im Jahr 1066 über den „Krieg der Rosen“ zwischen den Adelshäusern Lancaster und York im 15. Jahrhundert bis zur „Glorious Revolution“, in deren Verlauf das Parlament 1689 seine Macht über den König für immer festschrieb.

Und so lehrreich es ist, zu verfolgen, wie früh schon sich auf der Insel Vorformen des Rechtsstaats

ausbildeten, so angenehm intrigant (sprich: auch nicht zivilisierter als anderswo) ist ein großer Teil der handelnden Personen: sind deren Ränkespiele und Familienfehden, ist ihre Neigung zum Wortbruch und zum Verrat selbst an den treuesten Gefolgsleuten.

Drei Monarchen haben wir ausführliche Porträts gewidmet. Da ist zum einen Richard III., der von William Shakespeare zum größten Schurken der englischen Geschichte geadelte König aus dem Hause York, dem bis heute der Verdacht anhaftet, er habe seine beiden Neffen umbringen lassen, um sich den Thron zu sichern – und der dennoch nach den Maßstäben seiner Zeit vermutlich nur ein durchschnittlich brutaler Herrscher war.

Da ist Heinrich VIII., Vielfraß und Menschenverschlinger, Schachspieler mit lebenden Figuren (seinem Hofstaat), Jäger der Frauen (von denen er sechs heiratete) und späterer Verächter seiner Gattinnen (von denen er vier hinrichten oder verstossen ließ), gläubiger Katholik und Todfeind des Papstes, der seinem Land die Reformation verordnete, obwohl er in Glaubensfragen Clemens VII. weitaus näher stand als Martin Luther.

Und da ist Elisabeth I., eine Königin, wie es in Europa keine zweite gegeben hat: weil sie mehr Widerstände überwinden musste als jeder andere zeitgenössische Monarch; weil sie in den 44 Jahren an der Spitze ihres Reichs ein Zeitalter prägte, das „Elisabethanische“; und weil sie die Grundlagen legte für den Aufstieg ihres Landes zur Weltmacht.

Englands mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte wurde also ebenso wie auf dem Kontinent von Mord und Totschlag, Hinterlist und Ränke, Missgunst und Niedertracht geprägt – aber eben auch von kühnen Ideen, mutigen Politikern und einer Befähigung zu gesellschaftlichem Fortschritt, die andere Nationen Demut lehren kann.

Herzlich Ihr

Michael Selzer

PD Dr. Frank Otto ist
Redakteur im Team von
GEOEPOCH und als Historiker
auf die Geschichte
Englands spezialisiert





Noch heute künden Burgen, Schlösser und Kirchen von der Macht einstiger Herrscher Englands

Seite 6



Im September 1066 segelt eine gewaltige Flotte über den Ärmelkanal – die Normannen greifen England an

Seite 20



Mehr als 100 Jahre lang führen Englands und Frankreichs Herrscher Krieg – um die französische Krone

Seite 58



Bei William Shakespeare ist Richard III. der finsterste aller Schurken. Ist das die historische Wahrheit?

Seite 74



Thomas Cromwell ist der wichtigste Diener Heinrichs VIII. Doch der Neid des Adels wird dem Emporkömmling zum Verhängnis

Seite 106



44 Jahre lang regiert die »jungfräuliche Königin« Elisabeth I. – und legt das Fundament für die englische Weltmacht

Seite 122

INHALT

MAGNA Dokument der Freiheit CARTA

Adelige Rebellen zwingen König Johann 1215 dazu, seinen Untertanen bedeutende Rechte zuzugestehen
Seite 36

DIE STADT DER HÄNDLER



Um 1475 ist London noch eine kleine Stadt. Aber schon bald wird es alle Metropolen Europas übertreffen
Seite 90

Der KÖNIG und sein RICHTER



1649 kommt es in England zur Revolution: Puritanische Rebellen um Oliver Cromwell schicken Karl I. aufs Schafott
Seite 142

1100–1600 HERRSCHAFTSARCHITEKTUR
Zeugen vergangener Größe 6

1066 WILHELM DER EROBERER
Sturm auf die Insel festung 20

Um 1138 ARTUSAGE
Der Herr der Tafelrunde 34

1215 GROSSE FREIHEITSURKUNDE
Magna Carta – Dokument der Freiheit 36

1381 BAUERNAUFGSTAND
Sommer der Rebellion 48

1337–1453 HUNDERTJÄHRIGER KRIEG
Duell der Dynastien 58

Um 1450 ROBIN HOOD
Das Phantom von Sherwood 72

1455–1485 »ROSENKRIEGE«
Richard III. 74

1475 LONDON
Die Stadt der Händler 90

1530–1540 HEINRICH VIII. UND THOMAS CROMWELL
Der Schatten seines Herrn 106

1533–1603 »VIRGIN QUEEN«
Elisabeth 122

1584–1590 SIEDLUNG IN AMERIKA
Die erste Kolonie 140

1642–1660 BÜRGERKRIEG
Der König und sein Richter 142

ZEITTAPEL
Daten und Fakten 160

Mitarbeiterporträt, Bildvermerke, Impressum 169

VORSCHAU Die Römische Republik 170

GEOEPOCHE.de

Buchtipps und Berichte zu diesem Heft finden Sie im Internet unter www.geo-epoche.de

TITELBILD: Porträt des englischen Königs Heinrich VIII., 1540 von Hans Holbein dem Jüngeren gemalt.
Alle FAKTEN, Daten und Karten in dieser Ausgabe sind vom GEOEPOCHE-Verifikationsteam auf ihre Richtigkeit überprüft worden. Kürzungen in Zitaten sind nicht kenntlich gemacht.
Redaktionsschluss: 27. Mai 2011



Römer, Angelsachsen,
Normannen: Immer wieder landen
Invasoren in Britannien und
errichten dort neue Zivilisationen. Die
Eroberer bringen andere Götter
und Sprachen nach England, gründen
Königreiche und Städte. Die meisten
steinernen Relikte dieser gewalt-
samen Umbrüche sind seit Langem
verschwunden. Doch manche Kastelle,
Schlösser und Kirchen künden
noch heute von der einstigen Macht
ihrer Erbauer

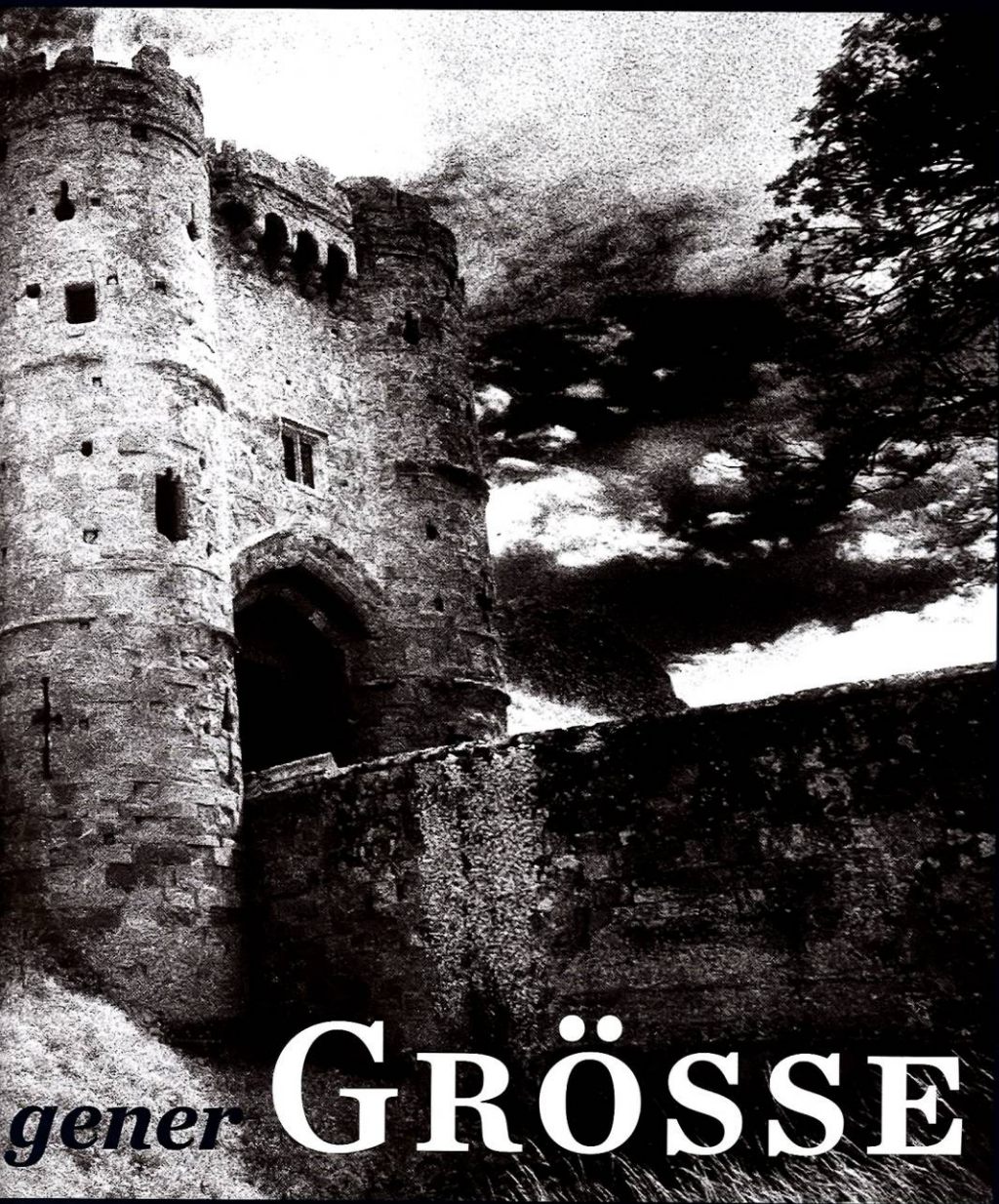
FOTOS: SIMON MARSDEN; TEXTE: FRANK OTTO

ZEUGEN

vergan



Ein normannischer Ritter – möglicherweise ein Gefährte Wilhelms des



gener GRÖSSE

Eroberers, der 1066 die Angelsachsen besiegt – erbaut um 1100 das Carisbrooke Castle auf der Isle of Wight im Ärmelkanal



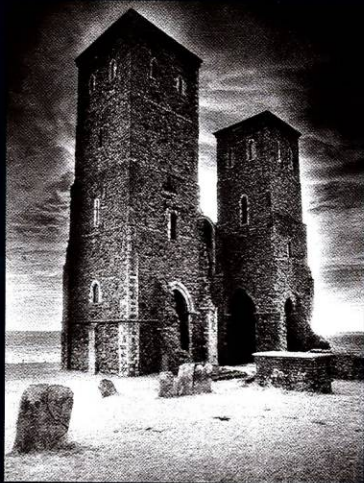
Um 1140 errichtet ein englischer Adeliger, dessen Vorfahr aus der Normandie gekommen ist, die Burg Castle Rising in Norfolk, im Osten



der Insel

Die NEUEN HERREN des Inselreichs

Die germanischen Angelsachsen, seit dem Rückzug der Römer im 5. Jahrhundert die Herrscher über England, müssen sich gegen zahlreiche Angreifer wehren. Wikinger überfallen mehrmals die Insel, ebenso wie deren französische Nachkommen, die Normannen. 1066 besiegt Wilhelm, der Herzog der Normandie, den letzten angelsächsischen Monarchen und lässt sich selbst zum König krönen



Türme der Kirche von Reculver
(Kent, 12. Jahrhundert)

Kampf um **den RECHTEN** **GLAUBEN**

Jahrhundertlang sind die englischen Klöster Zentren der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Doch als König Heinrich VIII. 1534 mit dem Papst bricht, weil der ihm die Ehescheidung verweigert hat, kommt es bei den tiefgläubigen Engländern zu offenem Aufruhr gegen den Herrscher. Vor allem im Norden protestieren Zehntausende Pilger. Doch der Monarch schlägt den Aufstand brutal nieder, die Abteien werden geschlossen, und die einst prächtigen Klöster verfallen



Die Abtei von Whitby in Nordengland, um 1220 im gotischen Stil fertig



gestellt, verfällt, nachdem König Heinrich VIII. bis 1540 sämtliche Klöster aufgelöst und sich deren Besitz angeeignet hat



Das um 1240 begonnene Hermitage Castle, eine schottische Festung in Roxburghshire an der Grenze zu England, ist viele Jahrhunderte



Von **FEINDEN** *umgeben*

Das angelsächsisch-normannische England hat keltisch geprägte Nationen als Nachbarn: Wales und Irland im Westen, Schottland im Norden. Gegen alle drei Länder führt die englische Krone zahlreiche Kriege: Die Waliser werden 1284 unterworfen, die Iren rund 250 Jahre später. Nur die Schotten können ihre Unabhängigkeit erhalten

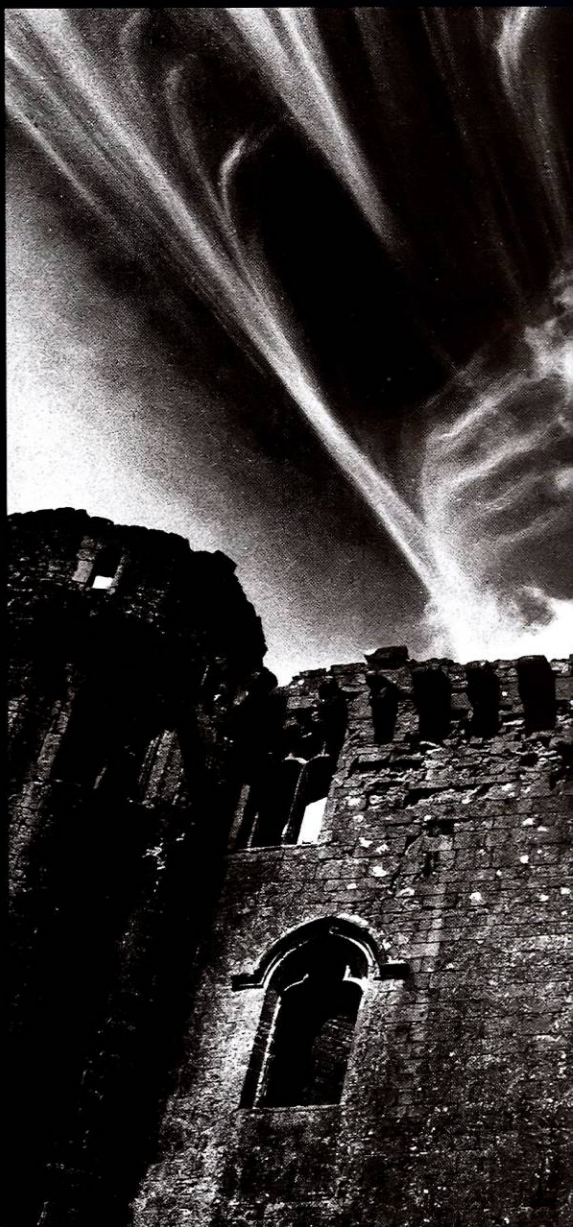


Helmsley Castle in North Yorkshire, unweit der schottischen Grenze (um 1120)

KRIEG

auf dem Kontinent

Seit Wilhelm dem Eroberer besitzen Englands Monarchen riesige Ländereien in Frankreich. Immer wieder kommt es um diese Territorien zum Kampf mit der französischen Krone. Von ihrer Beute in jenen permanenten Kriegen errichten sich die Anführer der englischen Heere eindrucksvolle Schlösser



Ein Veteran des Hundertjährigen Krieges gegen Frankreich lässt sich um



1375 dieses wehrhafte Schloss erbauen – möglicherweise nach dem Vorbild der zur gleichen Zeit entstehenden Pariser Bastille



In Wingfield Manor lässt Elisabeth I. ihre Rivalin Maria Stuart jahrelang einsperren. 1587 wird die schottische Königin hingerichtet, weil



KERKER *einer* *Königin*

Elisabeth I. regiert von 1558 bis 1603. Sie beendet die Religionskämpfe, besiegt den Rivalen Spanien und gründet die erste englische Kolonie in der Neuen Welt. Zeit ihres Lebens muss die Monarchin gegen mächtige Feinde kämpfen – darunter die schottische Herrscherin Maria Stuart, die England zurück in die katholische Kirche führen will



Farleigh Hungerford Castle, Somerset
(Südwestengland, um 1370)

sie angeblich ein Mordkomplott gegen Elisabeth unterstützt hat

Der *Aufstieg des* **EMPIRE**

Seit dem 12. Jahrhundert erobern die Engländer nach und nach die Nachbarinsel Irland. Doch immer wieder rebellieren die Iren gegen die Fremdherrschaft. Als zu Beginn des 17. Jahrhunderts Englands Aufstieg zur Kolonialmacht beginnt, setzt die Krone bei der Eroberung überseeischer Gebiete häufig Soldaten ein, die bereits auf zahlreichen Feldzügen in Irland die brutale Niederwerfung der einheimischen Bevölkerung geübt haben □

Der englische Architekturfotograf Sir Simon Marsden, 62, dessen Aufnahmen in zahlreichen internationalen Sammlungen ausgestellt werden, hat immer wieder die Burgen, Friedhöfe und Ruinen seiner Heimat abgebildet. Dr. Frank Otto, 43, ist Redakteur im Team von GEOEPOCHE und hat dieses Heft konzipiert.



Soppell Castle, erbaut 1604, ist das Schloss eines irischen Adelsclans.



Nach dem Aufstand der Iren gegen die Engländer 1641 beschlagnahmten die Okkupatoren das Gebäude



STURM

Als der kinderlose König der Engländer im Januar 1066 stirbt, fühlt sich Wilhelm, der Herzog der versprochen. Doch ein anderer tritt die Nachfolge des Toten an. Um seinen Anspruch durchzusetzen, versammelt er Krieger, Panzerreiter und Bogenschützen. Ende September ist die Streitmacht endlich versammelt,

VON MARTIN PAETSCH

Am 14. Oktober 1066 erreicht der Kampf um die englische Krone seinen Höhepunkt: Die Panzerreiter der normannischen Invasoren treffen auf die Fußsoldaten des angelsächsischen Königs (Darstellung auf dem »Teppich von Bayeux«, einer Stickarbeit mit der gesamten Abfolge der Ereignisse jener Jahre, die vermutlich um 1075 in Südengland entsteht)



auf die *Inselfestung*

ormandie, als sein rechtmäßiger Erbe – denn angeblich hat ihm der Herrscher einst die Krone
n, befiehlt Wilhelm den Bau einer gewaltigen Flotte aus 700 Schiffen und bewaffnet Tausende
d über dem Ärmelkanal wehen günstige Winde. Die Invasionsflotte des Herzogs segelt los

In den Morgenstunden des 28. September 1066 zeichnet sich auf dem Meer vor der Küste Südostenglands eine lange Reihe von Punkten ab. Es ist eine gewaltige Flotte, die mit der Flut auf die Insel zusteuert. Langschiffe sind darunter, ähnlich denen der Wikinger. Ihre Segel leuchten in vielen Farben, den Bug schmücken hölzerne Löwenköpfe und andere Schnitzereien.

Im Januar 1066 lässt sich der englische Graf Harold Godwinson zum neuen König krönen. Für ihn ist es ein Triumph – doch für sein Reich bedeutet es Krieg gegen die Normannen

Doch es sind keine Skandinavier, die über England herfallen: Die rund 700 Schiffe gehören zur Invasionsflotte Wilhelms, des Herzogs der Normandie. In der Nacht ist er mit seinen Männern über den Ärmelkanal gekommen, um den König der Engländer zu entmachten – und dessen Platz einzunehmen.

Um neun Uhr morgens läuft Wilhelms Verband in die Bucht von Pevensey ein. Überall waten Männer an Land, viele führen Pferde am Zügel. Kaum am Ufer angekommen, schwärmen Bewaffnete aus, sichern das Gelände gegen feindliche Attacken.

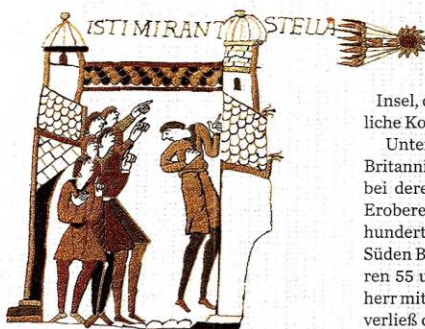
Am Strand versammelt sich nach und nach eine gewaltige Streitmacht aus vielleicht 10 000 Kämpfern: gepanzerte Ritter, Bogen- und Armbrustschützen, schwer bewaffnete Fußsoldaten, dazu Scharen von Schmieden, Zimmerleuten,

Stallknechten, Köchen und anderen Bediensteten.

Auf seinem Flaggschiff „Mora“ beobachtet Wilhelm das Geschehen am Strand. Der Herzog, wohl 38 Jahre alt, ist ein robust gebauter Mann, ungewöhnlich hochgewachsen. Seine beeindruckende Erscheinung wird noch verstärkt durch die dröhnende Stimme, mit der er seine Befehle erteilt.

Seit seiner Kindheit ist er an Gefahren gewöhnt, hat gelernt, seinen Willen durchzusetzen und Widrigkeiten zu überwinden. Er ist der uneheliche Sohn des vorigen Normannenherzogs, seine Gegner verspotten ihn deshalb als Bastard. Weil sein Vater früh und ohne legitimen Sohn starb, trat Wilhelm bereits als Kind dessen Nachfolge an. Er hat das Chaos überlebt, das daraufhin in der Normandie ausbrach, die Intrigen und





In den ersten Monaten seiner Herrschaft versucht König Harold, seine Macht zu festigen. Doch eine Himmelserscheinung beunruhigt seine Untertanen: der Halleysche Komet

Mordanschläge seiner Feinde. Hat als junger Herzog Aufstände rebellischer Adelliger niedergeschlagen, dann den Einfall französischer Heere abgewehrt. Und sich dabei als fähiger Feldherr erwiesen, schließlich sogar die benachbarte Grafschaft Maine erobert.

Nun will Wilhelm, der als Herzog der Normandie unter der Lehnshoheit des Königs von Frankreich steht, ein viel bedeutenderes, selbstständiges Land unterwerfen. Die Invasion hat er mit großem diplomatischen Geschick vorbereitet: Er schickte Boten nach Rom und ersuchte den Papst um Zustimmung. Versprach ihm, im Falle seines Sieges die englische Kirche zu reformieren – und zog so den Stellvertreter Christi auf seine Seite. Der erteilte ihm seinen Segen.

Wilhelm ist nicht der erste Feldherr, der an der Küste Englands landet. Denn dank des Golfstroms ist das Klima relativ mild, vor allem der Süden ist besonders fruchtbar. Dazu kommen Bodenschätze wie Eisen, Zinn, Kupfer und Gold. Und so hat das Land im Laufe von Jahrhunderten viele Eroberer erlebt.

Während der Eisenzeit kamen keltische Kultur und Sprache vom Kontinent auf die Insel, doch wohl vor allem durch friedliche Kontakte und Handel.

Unter dem Vorwand, die Bewohner Britanniens hätten den Kelten in Gallien bei deren Kampf gegen die römischen Eroberer geholfen, überfiel ein Jahrhundert später Gaius Iulius Caesar den Süden Britanniens: Zweimal, in den Jahren 55 und 54 v. Chr., landete der Feldherr mit mehreren Legionen in England, verließ die Insel aber wieder, um Rebellen in Gallien zu verhindern. Erst ab 43 n. Chr. gelang es den Römern schließlich, große Teile des Landes jenseits des Kanals dauerhaft in Besitz zu nehmen.

In den Jahrhunderten darauf gestalteten sie Britannien nach römischem Vorbild um: bauten Städte mit Tempeln, Theatern, Markthallen und öffentlichen Bädern, verbanden die Siedlungen durch ein Netz aus Straßen. Londinium, das spätere London, zählte bald 30 000 Einwohner. Es entstanden industrielle Zentren, in denen Töpferwaren in Massenproduktion gefertigt wurden.

Für den Schutz der Provinz sorgten zeitweise rund 50 000 Soldaten. Den Norden der Insel konnten die Römer allerdings nicht unterwerfen. So errichteten sie ein Verteidigungsbollwerk, den Hadrianswall, der Einfälle von Stämmen aus dem Gebiet des heutigen Schottlands verhindern sollte.

Viele Britannier sahen sich als Untertanen des Imperiums, nahmen die lateinische Sprache und die römische Lebensart an, genossen importierten Wein und Olivenöl.

Bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts geboten die Römer zumindest noch über Teile Britanniens. Doch dann räumten die letzten Truppen die Insel. Und in

einem Schreiben an die britannischen Städte ließ der Kaiser Honorius die Bewohner wissen, dass sie sich von nun an selbst schützen müssten.

Denn nach dem Rückzug der Römer kamen germanische Stämme über das Meer und fielen über die Küstenregionen im Süden und Osten her, gründeten dort eigene Siedlungen. Nach und nach eroberten sie immer größere Gebiete.

Gleichzeitig ging die römische Kultur in Britannien weitgehend unter. Die Produktion von Töpferwaren endete, bald schon waren keine Münzen mehr im Umlauf. Die Menschen bauten ihre Häuser nicht mehr aus Stein, sondern wieder aus Holz. Britannier verließen ihr Land, flohen in die heutige Bretagne.

Viele Städte zerfielen. In anderen hielten Teile der romanisierten Bevölkerung noch lange aus, wandelten die Amphitheater um in Festungen, in denen sie sich gegen Angriffe verteidigten.

Die meisten Britannier übernahmen schließlich die Kultur der Neuankömmlinge. Das Lateinische, das sich in Frankreich und Spanien zu eigenständigen

Wilhelm, der Herzog der Normandie, will seinen Anspruch auf den englischen Thron auch nach Harolds Krönung nicht aufgeben – und befiehlt den Bau einer mächtigen Flotte





Kurz nachdem Wilhelm den Entschluss gefasst hat, England zu erobern, beginnen seine Untertanen mit dem Flottenbau – rund 700 Schiffe sollen an der Invasion teilnehmen

Sprachen weiterentwickelte, starb auf der Insel aus. Und das Christentum, seit dem 4. Jahrhundert Staatsreligion des Römischen Reiches, wurde stark zurückgedrängt.

Englands neue Herren waren die Angelsachsen, ein Völkergemisch aus jenen germanischen Stämmen, die sich nach dem Abzug der Römer auf der Insel angesiedelt hatten. Unter ihnen waren vor allem Angeln, Sachsen und Jüten aus dem heutigen Norddeutschland – aus jenem Teil Europas also, der mit der römischen Zivilisation kaum in Berührung gekommen war.

Aus den germanischen Dialekten der Einwanderer entstand in der neuen Heimat die altenglische Sprache. Zudem hatten die Angelsachsen eigene Schriftzeichen, Runen, mit denen sie kurze Inschriften in Schmuckstücke, Waffen und andere Gegenstände ritzten.

In den von ihnen eroberten Landstrichen gründeten sie mehrere untereinander zerstrittene Kleinkönigreiche,

darunter Wessex (das Reich der „West-Sachsen“). Wie andere germanische Stämme waren die Angelsachsen anfangs Heiden und verehrten zahlreiche Gottheiten.

Doch vom 6. Jahrhundert an erstarkte das Christentum. Missionare, zumeist aus Irland, zogen über die Insel. Und 597 bewog der aus Rom gesandte Mönch Augustinus den König von Kent zum Übertritt. Viele seiner Untertanen taten es dem Herrscher nach. Zum Weihnachtsfest des gleichen Jahres ließen sich Be-

ten sie sich selbst gegen heidnische Invasoren behaupten. Im Jahr 793 tauchten Schiffe vor Northumbria auf, einem Königreich im Nordosten Englands. An Bord: Wikinger aus Skandinavien. Sie verwüsteten das Kloster auf der Insel Lindisfarne und „traten im Tempel Gottes die Körper der Heiligen mit Füßen wie einen Misthaufen auf der Straße“, berichtete ein Mönch.

Es war nur die erste einer Vielzahl von Attacken. Und im 9. Jahrhundert fielen die Wikinger schließlich mit großen Armeen ein, zeitweilig zogen Tausende ihrer Kämpfer weit ins Binnenland hinein.

Erst dem König Alfred von Wessex (dem Einzigen, dem die Engländer später den Ehrennamen „der Große“ verliehen) gelang es, den Ansturm der Wikinger aufzuhalten. Er ließ die Städte in seinem Herrschaftsbereich befestigen, reformierte die Armee und befahl den Bau von Kriegsschiffen.

So vermochte er sein Reich gegen die Skandinavier zu verteidigen, konnte die feindlichen Heere weit zurückdrängen. Einen ihrer Anführer brachte er sogar dazu, Christ zu werden.

Im Jahr 886 nahm Alfred das nach dem Ende der römischen Herrschaft zwischenzeitlich verlassene London ein und ließ es wieder zu einer bedeutenden Stadt aufbauen. In einem Vertrag überließ er den Wikingern große Gebiete entlang der Ostküste, wo sich unter der Herrschaft dänischer Könige viele Einwanderer aus Skandinavien ansiedelten und die Rechtsgebräuche der neuen Einwanderer galten.

Erst Alfreds Nachfolger konnten diese Region wieder unter ihre Kontrolle bringen sowie das neben Wessex einzige noch selbstständige angelsächsische Königreich: 927 unterwarf Alfreds Enkel das von Wikingern beherrschte Northumbria. Auf diese Weise gelang es, erstmals alle ursprünglich angelsächsi-

Eine 68 Meter lange STICKARBEIT erzählt die Geschichte der Invasion

richten zufolge mehr als 10.000 Engländer taufen – so jedenfalls schrieb der Papst einem Kirchenbruder. Einige Zeit später erhob der Heilige Vater Augustinus zum Erzbischof von Canterbury.

Zwei Jahrhunderte später waren alle angelsächsischen Herrscher zum Christentum übergetreten. Doch nun muss-

schen Gebiete unter einer Regierung zu vereinen. Es war der Beginn des Königreichs England.

Frieden fanden dessen Herrscher jedoch nicht. Nur wenige Jahrzehnte später landeten neue Wikingerflotten an den Küsten. Der englische König Ethelred sah sich schließlich gezwungen, eine neue Steuer einzuführen: Mit den Abgaben mussten seine Untertanen ihre eigene Verteidigung finanzieren, aber auch das „Danegeld“ – Tributzahlungen an die Wikinger, damit sie England nicht angriffen.

Um Verbündete im Kampf gegen die Invasoren zu gewinnen, heiratete König

Ethelred im Jahr 1002 die normannische Herzogstochter Emma. Denn das Volk jenseits des Kanals hatte in den vergangenen Jahrzehnten beständig an Macht gewonnen.

Die Normannen stammten selbst von Wikingern ab: Gruppen von Skandinaviern hatten sich zu Beginn des 10. Jahrhunderts entlang der Seine im Norden des Westfränkischen Reichs niedergelassen. Dessen Herrscher mussten den Eindringlingen Siedlungsraum und weitgehende Selbstständigkeit zugestehen, dafür erkannten die Invasoren die Oberhoheit des Königs an.

Und innerhalb weniger Jahrzehnte nahmen die vermeintlichen Barbaren nicht nur die Religion und die Sprache ihrer Nachbarn an. Sie schufen auch die Normandie, ein straff durchorganisiertes Fürstentum innerhalb des Königreichs Frankreichs, mit zahlreichen Kirchen und Klöstern, deren Gelehrsamkeit in Europa gerühmt wurde.

Noch im Jahr der Heirat zwischen Ethelred und Emma befahl der englische König, alle Männer dänischer Abstammung in seinem Reich zu töten: Wahrscheinlich fürchtete Ethelred, die Män-

ner würden sich im Falle einer dänischen Invasion auf die Seite ihrer Landsleute schlagen.

Doch das Morden befeuerte nur noch weiter die Eroberungspläne des dänischen Königs Sven. 1013 schließlich musste Ethelred ins normannische Exil fliehen.

Zwar gelang ihm noch einmal die Rückkehr, doch nach Ethelreds Tod 1016 übernahm Svens Sohn Knut die Macht in England und heiratete Ethelreds Witwe Emma.

Zweieinhalb Jahrzehnte herrschten Dänenkönige über England; einem der Söhne Knuts folgte im Jahr 1042 dessen Halbbruder Eduard („der Bekenner“) – Emmas Sohn mit Ethelred, der einen Großteil seines Lebens in der Normandie verbracht hatte.

Neun Jahre später versprach der auf dem Festland geprägte König seine Krone angeblich einem Normannen – und zwar Herzog Wilhelm, einem Großneffen seiner Mutter.

Vielleicht war Eduard beeindruckt von der Energie des um 1028 geborenen jungen Mannes, der sich trotz seiner illegitimen Herkunft als unehelicher Sohn des Normannenfürsten im Kampf um sein Erbe behauptet hatte. Vor allem aber war die Zusage wohl ein innenpoli-

Die Normannen sind begabte Bootsbauer – sie stammen von skandinavischen Vorfahren ab, die im 10. Jahrhundert als Eroberer nach Nordfrankreich kamen und dort siedelten





Ehe Wilhelms Flotte in See sticht, beladen Knechte die Schiffe mit Helmen, Äxten und Kettenhemden. Mindestens 7000 Kämpfer werden den Herzog bei seinem Zug begleiten

tischer Schachzug des englischen Königs. Denn Eduard lag zu dieser Zeit im Streit mit der mächtigsten Adelsfamilie des Landes, den Herren von Wessex. Doch kurz vor seinem Tod am 5. Januar 1066 benannte der kinderlose Eduard nicht Wilhelm als Nachfolger, sondern einen seiner einstigen Gegner: Harold Godwinson.

Der Graf von Wessex ist ein kräftiger Mann von etwa 45 Jahren. Er ist nicht nur reicher als der König, sondern hat sich zudem als Kämpfer und Heerführer in erfolgreichen Feldzügen gegen den Herrscher von Wales bewährt. Geschickt hat er es verstanden, seinen

Einfluss durch Bündnisse mit anderen Adelsfamilien zu mehren.

Harold steht angeblich am Bett des Königs, als der seinen letzten Willen verkündet. Kurz darauf bestätigt die Versammlung der höchsten Kirchenmänner und mächtigsten Adligen Englands die Thronfolge. Bereits einen Tag nach dem Tod seines Vorgängers, am 6. Januar 1066, lässt sich der Graf in der erst kurz zuvor geweihten Westminster Abbey krönen. Er ist Englands rechtmäßiger König – doch nicht alle sind bereit, das anzuerkennen.

Und so rüsten sich nach Harolds Krönung gleich zwei Männer für eine Invasion – in der Hoffnung, den englischen Thron für sich zu gewinnen. In Norwegen bereitet König Harald III. einen Feldzug vor. Und in der Normandie beharrt Herzog Wilhelm auf dem Versprechen, das ihm Eduard einst gegeben hat.

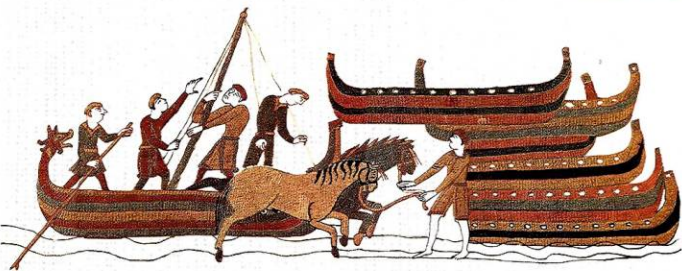
Der Fürst zieht in Nordfrankreich eine große Armee zusammen, gewinnt adelige Verbündete für sein Vorhaben, wirbt Söldner an. In den Häfen lässt er Schiffe bauen, auf denen die Kämpfer übersetzen sollen. Dann wartet er auf geeignetes Wetter für die Überfahrt.

Die norwegische Flotte erreicht England zuerst. In einem Gefecht im Nordosten des Landes schlägt Harold die Eindringlinge am 25. September 1066 vernichtend, der Norwegerkönig bleibt tot auf dem Schlachtfeld zurück.

Doch nur wenige Tage später landet Wilhelm in der Bucht von Pevensey. „Dieses Missgeschick ist der Wille des



Himmels“, soll Harold Godwinson gesagt haben, „und ich konnte nicht überall zugleich sein.“ In Gewaltmärschen treibt er sein ermüdetes Heer nach London, um dort neue Kräfte zu mobilisieren. Dann zieht er seinem zweiten Widersacher entgegen.



Wilhelms Armee lagert in der Nähe von Hastings, einer Hafenstadt in Südostengland. Dort, in sicherer Nähe zu ihren Schiffen, plündern die Normannen das Umland, stecken Häuser in Brand und verwüsten Dörfer, um Harold zum Eingreifen zu bewegen.

Am Morgen des 14. Oktober treffen die beiden Armeen schließlich aufeinander. Die Schlacht, die über Englands Zukunft entscheiden wird, spielt sich in einer Art natürlichen Arena ab: einem Talgrund mit Wiesen, umschlossen von bewaldeten Hügeln.

Über die Ereignisse an jenem Tag gibt es widersprüchliche Berichte, vieles bleibt unklar oder wenig glaubhaft. In den mittelalterlichen Chroniken vermischen sich Wahrheit und Legende, literarische Erfindung und politische Propaganda. Doch ein Vergleich dieser Quellen erlaubt es immerhin, ein mögliches Bild des Geschehens zu zeichnen.

Und nicht zuletzt ist die Schlacht auf dem „Teppich von Bayeux“ dargestellt: Die monumentale Stickarbeit, von der ein gut 68 Meter langer Abschnitt überdauert hat, entsteht wohl nicht später als 15 Jahre nach dem Gefecht. Sie zeigt neben der Vorgeschichte der Invasion auch das Zusammentreffen von Wilhelm und Harold bei Hastings.

Jeder der zwei Fürsten führt an jenem Oktobertag mindestens 7000 Streiter ins Feld, vielleicht sogar erheblich mehr. Den größten Teil von Wilhelms Armee bilden Fußsoldaten, doch seine bei Weitem wichtigste Einheit sind die Panzerreiter: Die Männer aus dem Norden Frankreichs stehen in dem Ruf, die besten Sattelpkämpfer Europas zu sein.

Als endlich günstige Winde wehen, verlässt die Flotte ihren Sammelplatz und fährt über den Ärmelkanal. Für die gut 100 Kilometer lange Strecke benötigen die Schiffe rund zwölf Stunden

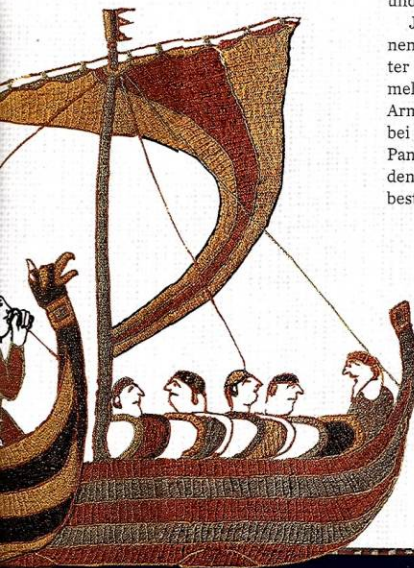
Nach ihrer Landung müssen die Invasoren zunächst keine Gegenwehr fürchten – der englische König weilt noch im Norden, wo er einen Angriff der Norweger abgewehrt hat

Die berittenen Streiter sind in schwere, knielange Kettenhemden gehüllt – ein Schlitz zwischen den Beinen erlaubt es ihnen, sich aufs Pferd zu schwingen. Über ihren Kopf haben sie Hauben aus dem gleichen Material gezogen, darüber tragen sie einen einfachen Helm. Eine daran befestigte Metallplatte bedeckt die Nase. Zusätzlich Schutz bietet den Rittern ein langer, tropfenförmiger Schild: Dahinter verschwindet nicht nur der gesamte Körper von der Brust bis zu den Füßen, er beschirmt auch einen Teil des ungepanzerten Pferdeleibs.

Ihre Rosse haben die Normannen über Jahre hinweg trainiert, sodass sie selbst im Getümmel der Schlacht gehorchen. Zudem stehen die Reiter in Steigbügeln: Diese Erfindung, die sich seit dem 8. Jahrhundert über Westeuropa verbreitet hat, verleiht ihnen einen besseren Halt auf den Pferderücken.

Wilhelms Armee ist damit für die damalige Zeit hochmodern: Seine Ritter können einen Gegner im vollen Galopp mit der Lanze attackieren, vermögen vom Sattel herab mit Schwert oder Keule auf ihn einzuschlagen.

Harold ist sich dieser Stärke der Normannen bewusst, er weiß, dass seine eigenen Reiter ihnen unterlegen sind. Deshalb lässt er sein Heer auf traditio-



nelle Weise kämpfen: Die Männer, von denen viele erst vor Kurzem eine Schlacht geschlagen haben, erwarten den Ansturm der Invasoren zu Fuß.

Diesen scheinbaren Nachteil kann der englische König ausgleichen, indem er seine Truppen auf einem Hügel ausläufer postiert. Der Ort ist gut gewählt: Im Rücken schützt ein dichter Wald die Männer, auf allen anderen Seiten fällt die Anhöhe ins Tal ab. Das steile Gelände erschwert feindliche Reiterattacken.

Auf diesem Plateau bilden die Angelsachsen eine menschliche Mauer, die sich vom einen Ende des Ausläufers zum anderen erstreckt. Zu zehnt oder zwölf stehen die Männer hintereinander. Die vordersten halten ihre Schilde schützend vor sich: So entsteht eine kaum bezwingbare Verteidigungsformation.

In vorderster Linie hat Harold seine Leibgarde postiert: Elitekämpfer, gut

ausgebildet und bestens bewaffnet. Viele von ihnen tragen schwere Streitäxte, die sie mit beiden Händen gegen die Angreifer schwingen – das verheerende Kriegswerkzeug haben die Engländer von den Wikingern übernommen.

Um neun Uhr morgens gibt Wilhelm seinen Schützen den Befehl, vorzurücken. Mühsam stapfen die Männer den Hügel hinauf, verschießen ihre Pfeile und Armbrustbolzen, werfen Speere und schleudern Steine auf die Angelsachsen. Doch viele Projektile prallen wirkungslos von den Schilden der Verteidiger ab.

Im Gegenzug gehen Wurfspieße und eine Vielzahl anderer Geschosse auf die Angreifer nieder. Von der Anhöhe herabgeschleudert, entwickeln sie im Fallen zusätzliche Wucht.

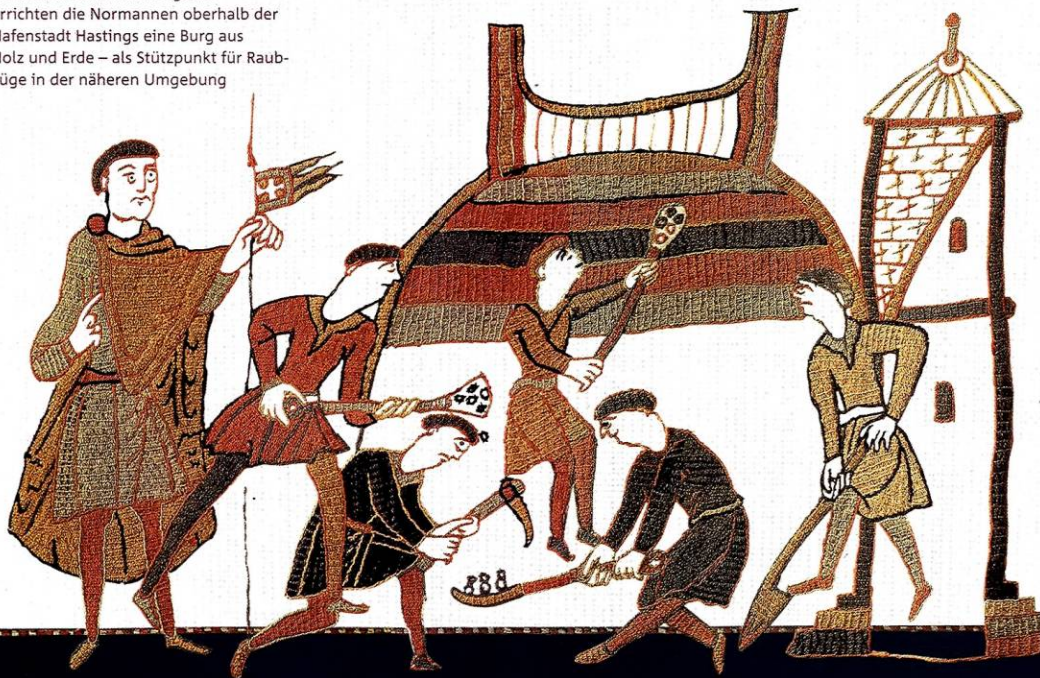
Wilhelm schickt nun seine Fußsoldaten in den Kampf – vielleicht, so hofft er, werden sie eine Lücke in die feind-

liche Linie reißen, in die dann die Reiter vorstoßen können. Hinter hochgehaltenen Schilden kämpfen sich die in schwere Kettenhemden gehüllten Normannen empor. Oben angekommen, stürzen sie sich mit dem Schlachtruf „Gott hilf uns“ auf die Angelsachsen.

Krachend sausen die Äxte der Leibgardisten im Dienste Harolds nieder. Viele Angreifer werden zerhackt: Der Teppich von Bayeux zeigt Leichen mit abgetrennten Häuptern oder Gliedmaßen. Immer wieder rennen die Invasoren gegen das englische Bollwerk an. Doch die Angelsachsen halten unbeirrt ihre Formation. Schließlich lässt der Normannenherzog auch seine Reiter attackieren.

Ein vermutlich nur kurze Zeit nach der Schlacht verfasstes Gedicht erzählt von einem Ritter namens Taillefer, einem Possenreißer, der als einer der Ersten sein Pferd den Hügel hinaufreibt, mit Worten die Kameraden ermuntert und dabei mit seinen Waffen

Nach ihrer Ankunft in England errichten die Normannen oberhalb der Hafenstadt Hastings eine Burg aus Holz und Erde – als Stützpunkt für Raubzüge in der näheren Umgebung



jongliert. Einem englischen Kämpfer, der ihm entgegenstürmt, schlägt er mit einem Schwerthieb den Kopf ab und zeigt ihn triumphierend seinen Gefährten. Die Normannen feiern die Tat des Gauklers als ihren ersten Erfolg in der Schlacht.

Doch dann, heißt es in einer späteren Ausschmückung der Geschichte, reitet er, wie vom Wahn ergriffen, mitten hinein in die feindlichen Reihen: Die Menschenmasse öffnet sich kurz, um sich gleich darauf um Taillefer zu schließen, der von der Übermacht in Stücke gerissen wird.

Nun stürmen die Ritter der Normannen den Hügel hinauf, werfen im Reiten ihre Speere in das angelsächsische Heer, prallen schließlich auf den mit Lanzen bewehrten Schildwall. Doch auch diesmal zerschellt eine Angriffswelle nach der anderen an der Verteidigungsstellung.

Bei einer der Attacken bricht unter den Bretonen, die auf dem linken Flügel der Normannen kämpfen, plötzlich Panik aus. Ihre Ritter werden von englischen Soldaten angegriffen, die aus dem Schildwall hervorgestoßen sind. Von diesem Gegenangriff völlig überrascht, fliehen die Bretonen die Anhöhe herab, verfolgt von den brüllenden Angelsachsen.

Entsetzen macht sich nun auch unter den Normannen breit: Es heißt, der Herzog sei gefallen. Das Heer droht sich aufzulösen, doch im letzten Moment hält Wilhelm seine Männer zurück: Auf dem Teppich von Bayeux ist zu sehen, wie er den Helm vom Gesicht zieht – so lässt er seine Mitstreiter wissen, dass er unverwundet ist. Dann stürzt er sich in den Kampf.

Gemeinsam mit seinen Rittern macht er die Engländer nieder, die sich aus ihrer Stellung hervorgewagt haben. „Schilder, Helme, Panzer durchdrang er mit zornigem und rastlosem Schwert“, wird später ein Chronist berichten.



Dreimal sei im Verlauf der Schlacht ein Pferd unter ihm getötet worden, doch dank „seiner Schnelligkeit und seiner Stärke des Körpers und des Geistes“ habe er überlebt und auch „den Tod seines Reittieres nicht ungesühnt gelassen“.

Der Schildwall der Angelsachsen indes hält stand; neun Stunden lang rennen die Normannen vergebens gegen das Bollwerk an. Das zähe Ringen dauert länger als in jeder anderen Schlacht dieser Zeit. Schon beginnt es zu dämmern.

Nach seinem Sieg über die Norweger treibt der englische König Harold sein Heer nach Süden, um die Invasion abzuwehren. Bei Hastings meldet ihm ein Bote (oben), dass die Feinde heranmarschieren

Wilhelm dagegen hat nur diese Chance. Wenn er es vor Einbruch der Nacht nicht schafft, Harold zu bezwingen, wenn er dem Engländer erlaubt, abzuweichen und sein Heer zu verstärken, droht den Normannen in einem zweiten Gefecht der Untergang.

Immer verzweifelter versucht er, eine Bresche in die Reihen der Angelsachsen zu schlagen. Er befiehlt seinen Bogenschützen, einen weiteren Pfeilhagel auf den Schildwall niedergehen zu lassen. Diesmal sollen sie nicht direkt auf den Gegner zielen, sondern ihre Projektile so abschießen, dass sie von oben auf Harolds Truppen herabregnen.

Und tatsächlich: Viele der Verteidiger reißen ihre Schilde nach oben, um sich gegen die Pfeile zu schützen. Die entstehende Unordnung nutzen die Normannen zum Angriff. Und nun, unter dem Ansturm von Reitern und Fußsoldaten, droht die Formation der Engländer wirklich auseinanderzubrechen.

Die SCHLACHT bei Hastings dauert länger als jedes andere Gefecht dieser Zeit

Harold will seine Stellung unbedingt bis zur Dunkelheit halten: Dann, so wahrscheinlich sein Kalkül, kann er sich im Schutz der Finsternis zurückziehen, seine Armee neu aufstellen und die geschwächten Invasoren einige Tage später mit frischen Kräften angreifen.

Harold spürt wohl, dass sich das Schlachtenglück zu wenden beginnt. Erstmals verlässt er seinen Kommandoposten hinter dem Schildwall: Er rückt in die vorderste Linie vor, um neben seinen Leibgardisten zu kämpfen.

Ein Normanne erkennt den englischen König, macht Wilhelm auf ihn aufmerksam. Ein Schlachtengedicht berichtet, wie vier Ritter des Herzogs den Anführer der Angelsachsen nun gemeinsam attackieren.

Der erste Angreifer rammt Harold seinen Speer durch den Schild hindurch in die Brust. Der zweite enthauptet ihn mit dem Schwert, der dritte reißt ihm den Bauch auf. Der vierte Ritter schließlich, so heißt es, hackt dem König die „Hüfte“ ab: Gemeint ist wohl, dass er dessen Genitalien verstümmelt (als Wilhelm nach der Schlacht von der Schändung erfährt, verstößt er den Täter angeblich aus seiner Armee). Nach einem anderen Bericht trifft der Pfeil eines Bogenschützen den König tödlich.

Möglicherweise sind beide Geschichten korrekt: Harold ist vielleicht schon schwer verwundet, als die Ritter auf ihn zustürmen. Sein lebloser Körper ist jedenfalls derart zugerichtet, dass er später nur mit Mühe identifiziert werden kann. Erst die langjährige Gefährtin des Königs erkennt schließlich ein vertrautes Merkmal an dem Leichnam.

Die Nachricht vom Tod des Königs verbreitet sich schnell. Und nun kollabieren die englischen Reihen, die den Normannen so lange widerstanden haben. Chaos bricht aus, viele Engländer wenden sich zur Flucht. Die Normannen folgen den fliehenden Angelsachsen bis in die umliegenden Wälder. Es gibt keine Berichte über Gefangene – vermutlich machen die Invasoren jeden nieder, den sie einholen können.

Niemand weiß, wie viele Menschen an diesem Tag sterben, wahrscheinlich sind es Tausende. „Die Felder waren bedeckt von Leichen, und die einzige Farbe, die sich ringsum dem Auge darbot, war Blutrot“, berichtet eine Chronik. „Aus der Ferne sah es aus, als ob Bäche von Blut, die von allen Seiten herab-



strömten, das Tal ausgefüllt hatten, gleich einem Fluss.“

Durch diese Landschaft des Todes streifen schon bald normannische Plünderer. Sie rauben die leblosen Engländer aus, reißen ihnen Kleidung und Waffen vom Leib. Die Körper bleiben auf dem Schlachtfeld liegen.

Wilhelm befiehlt seinen Männern, sein Banner zu holen und genau dort aufzupflanzen, wo noch kurz zuvor Haralds Feldzeichen gestanden hat.

Es ist die Stunde seines größten Triumphes: Er hat die Armee der Angelsachsen vernichtend geschlagen und seinen stärksten Konkurrenten ausge-

schaltet. Gott selbst, so glaubt er wohl, hat ihn als König bestätigt.

Doch er weiß auch: Trotz dieses Sieges ist England noch nicht unterworfen. Um das Königreich kontrollieren zu können, muss er zunächst die wichtigsten Städte des Landes in seine Gewalt bringen – vor allem London.

Mehrere Tage lang noch lagert Wilhelm in der Nähe von Hastings. Dann zieht er mit seinem Heer an der Küste entlang nach Osten. Überall hinterlässt er verwüstete Siedlungen: Seine



Neun Stunden wütet die Schlacht zwischen Normannen und Angelsachsen: Der englische König Harold kennt die Gegend gut und hat seine Truppen auf einer Anhöhe postiert. Den normannischen Panzerreitern gelingt es zunächst nicht, sie zu vertreiben – die Invasion droht zu scheitern

Männer rauben Vieh und Vorräte, um die Armee zu versorgen, und stecken Anwesen und Dörfer in Brand.

Von Canterbury aus marschiert das Heer in Richtung London. Die Stadt, die an einem strategisch bedeutsamen Themse-Übergang liegt, ist zu jener Zeit mit rund 20 000 Einwohnern die größte in England – und ein wichtiges Wirtschaftszentrum. In ihrem Hafen laufen normannische und flandrische Schiffe ein, die ansässigen Geschäftsleute handeln mit Waren wie Wein, Fisch, Holz und Gewürzen.

Die Bürger von London sind stolz und wehrhaft, haben ihre Stadt wiederholt

gegen die Wikinger verteidigt. Zudem sind viele der verbliebenen Truppen aus ganz England hier zusammengezogen, um dem Normannenherzog zu trotzen. Führende Adelige und Kirchenmänner haben sogar einen neuen König ernannt, den noch halbwüchsigen Edgar, den letzten männlichen Abkömmling des alten Hauses Wessex.

Das erste Kontingent seiner Ritter, das Wilhelm nach London vorausschickt, stößt auf heftigen Widerstand.

Statt die Metropole direkt anzugreifen, zieht der Herzog daraufhin mit seinem Heer in einem großen Kreis um die Stadt, schneidet sie so von Nahrungs- und

lieferungen und militärischem Nachschub ab. Noch während seines Zuges durch das Umland kommen Bischöfe und Adelige ebenso wie die führenden Londoner Bürger zu Wilhelm, um sich und all ihren Besitz „ihrem edlen Eroberer und Erbherrn“ zu unterwerfen, wie es in einer mittelalterlichen Darstellung heißt.

Auch Edgar beugt sich, noch ehe er gekrönt worden ist, dem Normannen.

Nun endlich kann Wilhelm in London einziehen. Eine feindlich gesinnte Menschenmenge, die sich ihm entgegenstellt, lässt er von seinen Truppen niedermetzeln – und bricht damit den vorerst letzten Widerstand der Städter.

Nach englischem Brauch lässt sich der Normanne am Weihnachtstag zum König krönen. Seine Herrschaft soll so rechtmäßig wie möglich erscheinen: Als Ort für die glanzvolle Zeremonie wählt er deshalb, wie vor ihm schon Harold, die Westminster Abbey, wo auch dessen Vorgänger Eduard begraben liegt.

Der Normannenherzog wirft sich vor dem Altar nieder, dann singt ein Chor das Te Deum. Wilhelm schwört einen heiligen Eid, seinen Untertanen Gerechtigkeit zu bringen.

Anschließend salbt ihn der Erzbischof von York, gürtet ihn mit einem Schwert, setzt ihm die Krone aufs Haupt und führt Wilhelm schließlich

vor die versammelten angelsächsischen Adligen und fragt sie, ob er ihr König werden solle.

„Ohne das geringste Zögern schrien alle ihre freudige Zustimmung heraus“, berichtet ein normannischer Geschichtsschreiber.

Doch die zur Schau getragene Harmonie täuscht. Noch während sich Wilhelm in der Westminster Abbey feiern lässt, brennen seine draußen postierten Wachen die umliegenden Häuser nieder und beginnen London zu plündern.

Die Übergriffe seien ein Missverständnis gewesen, versichert der normannische Chronist: Die Soldaten hätten den Jubel aus der Kirche für feindliche Angriffsschreie gehalten – und dann „aus Unbesonnenheit die Stadt ringsum angezündet“.

Der Konflikt zwischen den Normannen und den Angelsachsen schwelt allerdings auch in den folgenden Monaten weiter.

Wilhelm kehrt im März 1067 im Triumph in die Normandie zurück, präsentiert dort Edgar und andere noble Geiseln. Doch dann bricht in England offene Rebellion gegen ihn aus. Der König eilt im Dezember erneut in das eroberte Reich, schlägt einen Aufstand im Südwesten nieder.

Anderthalb Jahre später fällt im Norden eine dänische Invasionsarmee ein, die sich mit angelsächsischen Rebellen verbündet hat. Unbarmherzig geht Wilhelm gegen die Aufständischen vor, während

Der Legende nach entscheidet ein einziger Pfeil die Schlacht: Er trifft den englischen König – und blendet ihn. Als Harold kurz darauf von einem Ritter erschlagen wird (unten), flieht sein führerloses Heer



er die Dänen für ihren Abzug bezahlt. In ganz Nordengland hinterlassen seine Truppen verheerte Landstriche und Tausende Tote.

Überall in seinem neuen Reich lässt Wilhelm befestigte militärische Stützpunkte errichten. Auch in London entsteht auf seine Anweisung eine Festung – der spätere Tower.

Angelsächsische Ländereien verteilt er an normannische Adelige, Bretonen oder andere Verbündete. Engländer, die ihren Besitz behalten dürfen, müssen oft dafür zahlen. Auch alle wichtigen Verwaltungsposten und Kirchenämter besetzt er mit Normannen. Nach wenigen Jahren existiert die alteingesessene Aristokratie praktisch nicht mehr. Für lange Zeit wird Französisch die Sprache der Oberschicht in England bleiben.

In welchem gewaltigen Ausmaß englischer Boden in diesen Jahren den Besitzer wechselt, belegt das „Domesday Book“, eine Art Grundbuch aller Ländereien des Königreichs, das Wilhelm in Auftrag gibt. Es verzeichnet den Eigentümer und den Wert jeglichen Besitzes und erwähnt mehr als 13 000 Orte: eine einzigartige Statistik im mittelalterlichen Europa – doch kaum ein Angelsachse findet sich mehr unter den Eignern des erfassten Landes.

Wilhelm muss noch mehrere Aufstände niederschlagen. Erst als er im Mai 1076 einen der Anführer enthaupen lässt, den letzten angelsächsischen Grafen von Northumbria, ist seine Herrschaft in England weitgehend gesichert.

Elf weitere Jahre regiert Wilhelm als König – meist hält er sich allerdings in seiner Heimat auf, der Normandie. Eine kurze Weile kann er dort seine Herrschaft in Frieden genießen. Der König

legt an Gewicht zu, wird sogar wegen seines enormen Leibesumfangs verspottet. Aber immer wieder holt ihn der Krieg ein.

Gegen Ende seines Lebens muss Wilhelm nochmals Gefahren auf beiden Seiten des Kanals abwehren: 1085 droht erneut eine Invasion der Dänen. Mit einem

übergibt er die englische Krone. Einen weiteren Sohn, Heinrich, findet der König mit einer Geldsumme ab.

Am 9. September stirbt Wilhelm „der Eroberer“. Die Gewalt, die den Monarchen ein Leben lang begleitet hat, wird auch seine Nachfolge überschatten: Seine Söhne werden in den kommenden Jahren mehrere blutige Kriege um sein Erbe führen, bis Heinrich, der Jüngste, schließlich wie sein Vater England und die Normandie wieder unter einer Herrschaft vereinen kann.

Und auch der Leichnam Wilhelms, so berichtet es zumindest ein Chronist, findet zunächst keine Ruhe. Als sein Sarg durch die Straßen des normannischen Caen getragen wird, wo der König begraben werden soll, bricht in einem nahe gelegenen Haus plötzlich Feuer aus, das

schnell um sich greift.

Panisch fliehen die Leidtragenden, einzig Mönche bleiben bei dem Toten zurück. Und als sich die Trauergesellschaft in einer Kirche wieder zusammenfindet, erweist sich der vorgesehene steinerne Sarkophag als zu klein für Wilhelms massigen Körper.

Der halb verwesene Leichnam reißt auf, unerträglicher Gestank erfüllt den Raum. Nicht einmal Weihrauch kann den Fäulnisgeruch überdecken. In großer Hast bringen die Priester die Zeremonie zu Ende, dann fliehen sie nach draußen.

Es ist ein schmachvolles Ende für den Eroberer. Die goldene Inschrift, die auf seinem Grab angebracht wird, liest sich fast wie ein zynischer Kommentar auf die missglückte Bestattung:

„Der große König, jener Wilhelm, liegt in diesem kleinen Gefäß, es genügt dem großen Herrn ein kleines Haus.“ □

»Die Felder waren bedeckt von LEICHEN, und die einzige Farbe war Blutrot«

großen Heer setzt der König nach England über. Da der Angriff ausbleibt, kehrt Wilhelm zurück in die Normandie, wo in der Zwischenzeit mehrmals Männer des französischen Königs eingefallen sind.

Auf einem Vergeltungszug greift er im Jahr 1087 die nordfranzösische Stadt Mantes an: Dort wüten seine Soldaten grausam, fackeln wie oft zuvor Häuser ab.

Als der Herzog durch die brennende Stadt reitet, wird er plötzlich von heftigen Schmerzen geplagt. Vielleicht ist er bei einem Sprung seines Pferdes gegen den Sattelknauf geprallt, hat sich dabei innere Verletzungen zugezogen.

Unter furchtbaren Schmerzen zieht er zurück nach Rouen, in die Hauptstadt der Normandie. Dort verbringt er seine letzten Tage in einem Kloster. Auf dem Sterbebett regelt er seine Nachfolge.

Ratgeber überreden ihn schließlich gegen seinen ursprünglichen Willen dazu, alle Besitztümer zwischen seinen Nachkommen aufzuteilen. Seinem ältesten Sohn Robert vererbt er die Normandie, an dessen Bruder Wilhelm

Literaturempfehlung: Peter Rex, „1066. A New History of the Norman Conquest“, Amberley Publishing; detaillierte Schilderung der Invasion und der normannischen Machtübernahme aus englischer Sicht.

Wenn Martin Paetsch, 40, englische Wörter wie „face“, „joy“ oder „pay“ hört, muss der Autor nun immer an Wilhelm den Eroberer denken, denn durch ihn gelangten diese Begriffe aus dem Französischen nach England.

DER HERR DER TAFELRUNDE

Die Legende von König Artus wurzelt in der dunklen Zeit, als Angeln und Sachsen auf die Insel drängen. Doch erst im 12. Jahrhundert wird sie aufgeschrieben: um die Herrschaft einer neuen Dynastie zu legitimieren

VON MARITA SLAVULJICA

Um 1138 verfasst der Geistliche Geoffrey von Monmouth eine Geschichte der Könige Britanniens. Der Kleriker lebt in Oxford, arbeitet vermutlich als Lehrer an einer Klosterschule. Und mit der britannischen Vorzeit hat er sich schon beschäftigt: in einer Schrift über den mythischen Zauberer Merlin. Dessen übersinnliche Kräfte werden auch in Geoffreys neuem Text eine entscheidende Rolle spielen – einer Fürstengeschichte, die er möglicherweise im Auftrag eines Mannes aus dem engeren Kreis um den gerade gekrönten König Stephan schreibt.

Denn Geoffreys Ziel scheint es zu sein, der seit gut 70 Jahren herrschenden Dynastie eine gloriose Vergangenheit herbeizuschreiben. Dafür braucht er einen Helden, als dessen Abkömmlinge sich die neuen Könige Englands betrachten können, die Nachfahren des normannischen Herzogs Wilhelm des Eroberers. Jemanden von höchster Geburt, der Größe, Einheit und Stärke des Landes verkörpert – und wie die Normannen gegen die Angelsachsen gekämpft hat, die England jahrhundertlang beherrscht haben.

Und tatsächlich: Es gibt einen solchen Mann, jedenfalls in mündlich überlieferten Legenden aus Geoffreys walisischer Heimat. Es ist Artus, ein sagenhafter Kämpfer, der viele Jahrhunderte früher gelebt haben soll.

Ihn stellt Geoffrey in den Mittelpunkt seiner Geschichte – und erschafft den Helden dabei neu: Aus dem mythischen Recken macht er den edelmütigsten und tapfersten aller Britannier. Einen König, der jeden anderen Menschen in der Christenheit überragt, einen Heerführer, der nicht nur seine mächtigen Feinde in Britannien besiegt, sondern auch die Römer auf dem europäischen Kontinent bezwingt. Und – fast – zum Herrscher des römischen Weltreichs wird.

Der Artus, den Geoffrey 1138 in seiner „Geschichte der Könige Britanniens“ beschreibt, hat schon vor Beginn seines Lebens überirdische Mächte an seiner Seite: Denn er kommt nur

zur Welt, weil sich sein Vater, König Uther Pendragon, durch einen Zauber Merlins in die Gestalt eines Rivalen verwandelt. So kann er dessen Frau in ihrem Schlafgemach auf der Burg Tintangel in Cornwall besuchen – und Artus zeugen.

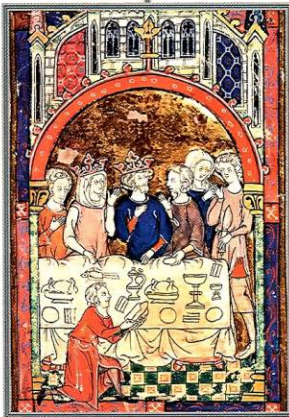
Merlin habe dessen Geburt vorhergesehen, schreibt Geoffrey. In rätselhaften Prophezeiungen lässt er den Zauberer einen „Eber von Cornwall“ ankündigen, der kommen werde, um Britannien zu erlösen.

Und so wie Geoffrey, der offenbar vom 5. Jahrhundert spricht, die Lage schildert, brauchen die Britannier einen Erlöser. Denn innere Fehden zerrütten ihr Königreich, das zudem von Fremden angegriffen wird: von Pikten und Skoten, die an den nördlichen Grenzen Britanniens hereinbrechen, und vor allem von den Sachsen, die von der germanischen Küste übers Meer kommen. Sie rauben und verwüsten britannischen Besitz, zerstören Kirchen und morden.

Die Angreifer kämpfen mit allen Mitteln. Artus ist 15 Jahre alt, so Geoffreys Version, als sein Vater von Sachsen vergiftet wird. Daraufhin erheben die britannischen Fürsten Uthers einzigen Sohn zum neuen König. Nun ist es an Artus, das Inselreich gegen die Eindringlinge zu verteidigen.

Er erweist sich als fähiger Heerführer. Und er kämpft auch selbst: Mit seinem legendären Schwert „Caliburnus“ (das in der späteren Überlieferung den Namen „Excalibur“ bekommt) tötet er Hunderte Feinde. Er besiegt die Eindringlinge in mehreren Schlachten. Bei der entscheidenden trägt Artus einen Schild mit dem Bildnis der Gottesmutter Maria. Damit zeigt er, worum es bei dem Kampf gegen die Barbaren auch geht (und was dem Geistlichen Geoffrey wohl besonders wichtig ist): die Verteidigung des christlichen Glaubens.

Als die Sachsen vernichtet und auch die Pikten und Skoten restlos vertrieben sind, bringt Artus Britannien Frieden, Ordnung und Wohlstand. Seine Untertanen verehren ihn für seinen Mut und seine Großzügigkeit. In ganz Europa bewundert und fürchtet man ihn. Und schon bald zieht er aus, Er-



Lancelot, einer der besten Ritter des Königs, kniet vor Artus und dessen Frau Guinevere nieder

Ritter Lancelot verlässt seine Burg
»Freudenwacht«, die er einst von Dämonen
erobert hat (Buchillustration, 14. Jh.)



oberungszüge auf dem Kontinent zu unternehmen.

Er unterwirft – so Geoffrey – Norwegen und Dänemark und fällt in der römischen Provinz Gallien ein, besiegt dort die Truppen des kaiserlichen Statthalters. Ein paar Jahre später schlägt er sogar das gesamte römische Heer. Nun scheint ihn nichts mehr davon abhalten zu können, nach Rom zu marschieren und die Herrschaft über das Imperium Romanum zu übernehmen.

Doch selbst der scheinbar unbezwingbare Artus ist nicht gegen Intrigen gefeit. Bei den Vorbereitungen zur Alpenüberquerung hört er von einem Hochverrat: Sein Neffe und Stellvertreter Mordred hat die Abwesenheit des Königs genutzt, um sich selbst zum Herrscher zu ernennen – und die Königin Guinevere zum Ehebruch verleitet.

Artus tritt sofort den Heimweg an. In einer Entscheidungsschlacht stellt er Mordreds Heer. Die größten Helden Britanniens sterben. Mordred fällt. Doch auch Artus ist schwer verwundet. Seine Getreuen bringen ihn nach Avalon, auf jene wundersame Insel, wo einst sein Schwert geschmiedet worden war. Hier sollen seine Wunden behandelt werden.

SO WEIT DAS ARTUSLEBEN, wie es Geoffrey von Monmouth erzählt. Eine fantastische Abenteuergeschichte – doch vielleicht mit einem wahren Kern. Denn spätantike Quellen berichten von einem britannischen Fürsten namens Riothamus, der um 470 eine Armee nach Gallien führte, allerdings nicht als Feind der Römer, sondern als ihr Verbündeter gegen die germanischen Westgoten.

Obwohl Riothamus tapfer kämpfte, unterlag er in einer Schlacht. Er trat den Rückzug in Richtung Burgund an, jene Gegend, in der Geoffreys Artus auf das römische Heer trifft – und wo es einen Ort gibt, der Avalon heißt.

Vielleicht stößt Geoffrey in den Chroniken, die er als Vorbereitung für seine Königsgeschichte liest, auf Riothamus. Und vielleicht entscheidet er sich, dessen Schicksal sowie die historischen Zusammenhänge abzuwandeln, damit sein Held den kühnsten aller Pläne fassen kann: die Eroberung Roms.

Möglicherweise nennt er seinen König Artus, weil dieser Heroenname schon seinen festen Platz in jenen Legenden hat, die in Wales seit Langem bekannt sind und die Geoffrey fortspinnen will. Denkbar ist zudem, dass er »Riothamus«

nicht als Namen, sondern als Titel versteht: Er könnte die latinisierte Form eines Wortes sein, das in der keltischen Sprache der Britannier »oberster König« bedeutet.

Manche Forscher meinen allerdings, die Inspiration zur Figur des Artus sei ein römischer Offizier mit dem Geschlechternamen Artorius gewesen, der im 2. Jahrhundert n. Chr. das romanisierte Britannien gegen die Pikten verteidigte.

Nur eines scheint klar: Die Lebensgeschichte des mythischen Königs, wie sie Geoffrey überliefert, gehört in jene dunkle Epoche Britanniens nach dem Ende der Römerherrschaft um das Jahr 400, von der kaum Quellen berichten – jene Zeit, in der Sachsen, Angeln und Jüten in großer Zahl die Nordsee überquerten und sich auf der Insel ansiedelten.

Geoffrey wählt jedenfalls die richtige Mischung aus einigen Tatsachen, bekannten Legenden und eigenen Erfindungen. Seine Geschichte der Könige Britanniens wird eines der beliebtesten Werke des Mittelalters. Schreiber vervielfältigen es in zahlreichen Manuskripten; mehr als 200 in lateinischer Sprache sind dokumentiert. Zudem liegen schon bald englische, französische und walisische Versionen vor.

Manche Gelehrte werfen ihm zwar seinen lockeren Umgang mit der geschichtlichen Wirklichkeit vor, aber kaum einer zweifelt daran, dass es Artus gegeben hat. Offenbar sind sogar die Kritiker von Geoffreys Helden angetan.

Einige Urkunden in Oxford verzeichnen Geoffrey mit dem Beinamen »Arturus« – vermutlich eine Art Spitzname, den er nach seiner langjährigen Beschäftigung mit dem mythischen König erhält. Vielleicht will man ihn so ehren, denn in gewisser Weise ist Artus ja sein Geschöpf.

Aus zerstreuten Hinweisen schafft der Kleriker eine zusammenhängende Erzählung mit Figuren – wie Merlin oder Guinevere – und Motiven, die im Laufe der Jahrhunderte viele Autoren dazu inspiriert, dem Mythos weitere Elemente hinzuzufügen. Ohne Geoffrey gäbe es sie wahrscheinlich nicht: die Tafelrunde in Camelot, die Suche seiner Ritter nach dem Heiligen Gral oder die verbotene Liebe zwischen Lancelot, einem seiner besten Männer, und Guinevere – all die beliebtesten Geschichten, die um Englands berühmtesten, wenn auch wohl niemals existierenden König kreisen. □

Die Literaturwissenschaftlerin Dr. Marita Slavutjica, 38, ist fasziniert davon, welchen Erfolg die Artussage schon bei ihren ersten Lesern hatte.

MAGNA

Dokument Ser

CART

Freiheit



Seine Herrschaft ist ein
Desaster: König Johann verliert
die meisten französischen
Besitzungen seiner Familie, plün-
dert England aus und provoziert
einen Aufstand seiner Barone. Die
adeligen Rebellen zwingen den
Monarchen 1215 dazu, die Magna
Carta zu besiegeln – das bedeu-
tendste Verfassungsdokument der
englischen Geschichte

VON OLIVER FISCHER

Dieses Exemplar der Magna Carta Libertatum, der Großen Freiheitsurkunde, die rebellierende Adelige 1215 König Johann abringen, ist eine der zahlreichen Abschriften, die in alle Teile Englands versendet werden. Sie ist auf Latein verfasst

Auf einer matschigen Wiese an der Themse erschüttert am 19. Juni 1215 eine unerhörte Idee die festgefahrene Welt des Mittelalters: die Idee der individuellen Freiheit.

Englands König Johann ist an diesem Tag von seinem westlich Londons gelegenen Schloss Windsor in die Flussaue gekommen, im vollen Ornat, mit Zepter und Krone. Etwa 40 seiner Barone warten dort auf ihn. Nach und nach treten sie vor, knien nieder, legen ihre gefalteten Hände zwischen die seinen und geloben Treue. Sodann beschwören Herrscher und Vasallen den neuen Frieden auf heilige Reliquien.

Doch nichts ist an diesem Freitag auf der Wiese von Runnymede so, wie es auf den ersten Blick erscheint: Die Barone, die jetzt vor dem König knien, haben monatelang gegen ihren Herrscher rebelliert. Haben Truppen gesammelt, die Hauptstadt London besetzt, Johann an den Rand einer Niederlage gebracht – und ihn zu Zugeständnissen gezwungen, wie sie kein Monarch vor ihm machen musste. Die von den hohen Adligen geforderten Konzessionen, niedergeschrieben in 63 Artikeln, werden bei der Zeremonie vermutlich feierlich verlesen. Und jeder Einzelne ist eine Ohrfeige für den Mann auf dem Thron.

Ab sofort darf kein freier Engländer, gleichgültig ob Baron oder Bauer, mehr in den Kerker geworfen werden, es sei denn, ein Richter hat ihn dazu verurteilt – und der wird nun von seinen Standesgenossen und nicht mehr vom König berufen. Zudem muss Johann Reisefreiheit gewähren: Außer in Kriegzeiten darf jeder freie Mann England verlassen.

Vor allem aber wird die Souveränität des Königs eingeschränkt: Bestimmte Steuern und Abgaben kann der Monarch meist nur noch nach Beratung mit den Baronen erheben.

Und besonders demütigend für den König: Eine aus 25 Baronen gebildete Kommission wacht fortan darüber, dass

sich der König an alle Punkte dieses Vertrages hält – falls nicht, dürfen die Adligen seine Burgen und Ländereien beschlagnahmen oder ihm „auf alle Weisen, wie sie können, zusetzen“.

Nachdem die Vereinbarung mit dem Eid der Barone und des Monarchen in Kraft getreten ist, bringen Boten Abschriften des Textes in die Grafschaften des Königreichs, wo sie in den Städten und Dörfern verlesen werden. Wegen seiner ungewöhnlichen Länge wird der Kontrakt bald Magna Carta Libertatum („Große Freiheitsurkunde“) genannt.

Er verändert England für immer: Von nun an ist klar, dass jeder Untertan einen Rechtsanspruch gegenüber dem König hat, nicht willkürlich verhaftet zu werden – also ein Bürgerrecht. Mehr als 500 Jahre später werden die Autoren der amerikanischen Verfassung die Magna Carta studieren, wird sie zum Vorbild für Konstitutionen in der gesamten westlichen Welt.

König Johann hat der Vereinbarung nur unter Druck zugestimmt und wird bald versuchen, sie zurückzunehmen.

Und doch ist die Magna Carta ohne ihn und seine unglückselige Rolle im innen- und außenpolitischen Machtspiel nicht denkbar: ohne seine Kriege und verheerenden Niederlagen auf dem Kontinent, ohne die schamlose Ausplünderung seines Reiches durch skrupellose Beamte, ohne die weit verbreitete Brutalität seiner Regierung, an deren Spitze er 16 Jahre zuvor getreten ist.

HIMMELFAHRTSTAG 1199: Unter einem Baldachin, getragen von vier Adligen, zieht der 31-jährige Johann in die Westminster Abbey ein. Am Hochaltar spricht er den Krönungseid, der Erzbischof von Canterbury salbt ihn mit wohlriechendem Öl, setzt ihm dann eine Krone auf, so schwer, dass zwei Grafen ihn stützen müssen.

Gewaltig ist das Erbe, das Johann antritt: Er ist König von England, aber auch Herzog der Normandie, Graf von Anjou, Maine, Touraine und Poitou sowie Herr von Aquitanien und der Gascogne – fast die gesamte Westhälfte Frankreichs steht unter seiner Herrschaft.

Entstanden ist dieses Reich vor allem durch zwei lukrative Heiraten. Zum

einen hat sich Johanns französischer Großvater Gottfried, Graf von Anjou, 1128 mit Mathilde vermählt, der Tochter des englischen Königs Heinrich I. (und Enkelin Wilhelms des Eroberers).

Der Sohn Gottfrieds und Mathildes, der spätere König Heinrich II., wiederum heiratete Eleonore, die Herzogin von Aquitanien, einer Region im Südwesten Frankreichs.

Der 1167 geborene Johann ist der fünfte und jüngste Sohn von Heinrich II. und Eleonore. Dass er einmal König wird, ist unwahrscheinlich. Seine Eltern wissen nichts anderes mit ihm anzufangen, als ihn kurz nach seinem ersten Geburtstag in ein Kloster zu geben – vielleicht weil sie hoffen, dass er später Abt oder Bischof wird. Als Heinrich II. um 1170 beginnt, sein Erbe unter den Söhnen aufzuteilen, ist Johann der Einzige, für den sich kein Territorium findet. „Johann Ohneland“ nennt ihn der Vater spöttisch – ein Beinamen, der für den Rest seines Lebens an ihm kleben bleibt.

Doch noch vor Heinrichs Tod sterben drei seiner Söhne. Und auch Richard, genannt „Löwenherz“, der 1189 den Thron besteigt, kommt nach zehnjähriger Regentschaft im Kampf gegen aufständische Vasallen in Aquitanien um. So wird Johann, der einzige Überlebende, König und Erbe des Riesenreiches.

Den französischen Besitz aber muss er erst noch offiziell von Frankreichs Monarchen als Lehen empfangen – als Graf von Anjou etwa hat er dem französischen König Treue zu geloben, muss ihn also in dieser Funktion als seinen Herrn anerkennen.

Schon gut zwei Wochen nach seiner Krönung setzt Johann eilig über den Ärmelkanal aufs Festland über. Denn dort erhebt plötzlich sein zwölfjähriger Neffe Arthur (Sohn eines seiner verstorbenen Brüder) Anspruch auf Anjou und einige andere französische Gebiete aus Richards Erbe – unterstützt von seiner ehrgeizigen Mutter und mehreren Adligen. Und vom französischen König Philipp II.

Frankreichs Monarch fühlt sich von der englischen Herrscherdynastie bedroht, die in seinem Reich riesige Ländereien besitzt. Denn die englischen Könige waren nie gewöhnliche Vasallen,

schon weil ihr kontinentaler Lehnssitz größer ist als Philipps persönliche Kronlande.

MITTE JUNI 1199 landet Johann mit einem Heer in Frankreich. Nach Kämpfen gegen Philipps Truppen in der Normandie überrascht er im September die Franzosen mit einem Vorstoß Richtung Süden. In der Stadt Le Mans gelingt es ihm, Arthur festzunehmen. Er zwingt den Neffen, seine Ansprüche aufzugeben. Auch Philipp lenkt nun ein: Im Jahr darauf überträgt er Johann die umkämpften Lehen. Der schwört den Eid und zahlt als eine Art Erbschaftsteuer die gewaltige Summe von 20 000 Silbermark.

Im Sommer 1200 reist Johann durch seine französischen Ländereien und nimmt die Huldigungen der dort ansässigen Adligen entgegen. Ende August besucht er im Herzogtum Aquitanien die Hochzeit von Isabella, der Tochter des Grafen von Angoulême. Als er die Braut am Arm ihres Vaters in die Kirche schreiten sieht, ist er hingerissen von

EIN SCHWIERIGES ERBE

Johann entstammt der Dynastie der Plantagenets, einer englisch-französischen Adelsfamilie, die Herrscher sind über ein gewaltiges Reich, zu dem neben England auch weite Teile Frankreichs gehören. Immer wieder gibt es in der Familie Kämpfe um dieses Erbe. So versucht Johann, der jüngere Bruder des Königs Richard Löwenherz, die Macht an sich zu reißen, als der für einen Kreuzzug ins Heilige Land reist. Als Richard 1194 zurückkehrt, muss sich Johann dem militärisch überlegenen König jedoch unterwerfen und ihn kniend um Gnade anflehen. Fünf Jahre später übernimmt er nach dem Tod des Älteren selbst die Krone





ihrer Schönheit. Da er der Lehnsherr von Brautvater und Bräutigam ist, lässt Johann die Zeremonie kurzerhand stoppen, stellt sich an den Platz des Bräutigams und lässt sich mit dem Mädchen vermählen. So jedenfalls erzählen es später die Menschen in der Grafschaft.

Tatsächlich ist Johann ein zügelloser Mann, gewohnt, sich zu nehmen, was ihm gefällt, ohne Rücksicht auf die Folgen. Der gedemütigte Bräutigam, Hugo von Lusignan, verlässt voller Wut Angoulême und schwört Rache. Vielleicht hätte Johann ihn mit einer großzügigen Entschädigung besänftigen können.

Doch wie noch oft in seinem Leben verpasst der König die Chance, seine Gegner für sich zu gewinnen: Als Hugo bald darauf Johann den Gehorsam verweigert, lässt der Monarch die Ländereien seines Vasallen einziehen. Außerdem befiehlt er, Hugos Bruder zu foltern: Man solle ihm „viel Böses antun“.

Um sich und seine Familie vor weiteren Übergriffen zu schützen, appelliert Hugo an König Philipp, Johanns französischen Oberlehnsherrn. Philipp versucht den Konflikt gütlich beizulegen. Doch als Johann in maßloser Selbstüberschätzung weiter Hugo bedrängt, nutzt der französische Monarch die

DAS VERLORENE REICH

Die Ländereien König Johanns in Frankreich sind bedroht: durch rebellierende Adelige und Angriffe des französischen Herrschers Philipp II., der sich von den Besitzungen der Plantagenets in seinem Reich bedrängt fühlt. 1204 erobert Philipp nach langer Belagerung die normannische Festung Gaillard (links), und Johann muss sein Herzogtum aufgeben. Auch die meisten anderen Territorien auf dem Kontinent verliert er in den folgenden Jahren

Gelegenheit, um gegen seinen ungeliebten englischen Vasallen vorzugehen: Er schickt Johann eine Vorladung – zu einem Gerichtsverfahren vor den versammelten Baronen Frankreichs.

Und Johann? Erscheint nicht. Das ist eine Missachtung, die Frankreich nicht hinnehmen kann: Im April 1202 entzieht das Gericht dem Engländer unter

sowie Maine und Touraine ab und lässt seine Ritter dann mit aller Macht gegen die Normandie stürmen.

Während Johanns Truppen immer mehr an Boden verlieren, zieht sich der König Ende 1203 nach England zurück – als habe er die Lust an diesem Krieg verloren. Wenige Monate später büßt er die Normandie ein, jenes Land, von

len jetzt die Einkünfte aus der reichen Normandie. Zudem ist die Höhe der Abgaben, die der Monarch von Adel und Beamten erhält, oft bereits Jahrzehnte zuvor festgeschrieben worden und nur schwer zu verändern – etwa die Abgaben der *sheriffs*.

Sie sind Beamte des Königs in den Grafschaften, zuständig unter anderem

NACH LANGEN KRIEGEN SIND DIE SCHATZKAMMERN LEER

anderem Aquitanien und Anjou. Die Johann aberkannten Gebiete überträgt der König seinem Schützling Arthur. Die Normandie darf das Pariser Gericht nach altem Recht zwar nicht einziehen, aber Philipp fällt trotzdem in das Herzogtum ein: um Johann jetzt ganz zu vertreiben.

Während er dort rasch an Boden gewinnt, gelingt Johann aber ein entscheidender Schlag: Er verlässt mit seinen Soldaten das Herzogtum, besiegt Arthur und lässt ihn und mehr als 200 seiner Gefolgsleute gefangen nehmen.

Arthur kommt nicht wieder frei. Einige Monate später wird er in eine Burg in der Normandie gebracht – und nie mehr gesehen. In einem Bericht, der wohl auf einen Vertrauten Johanns zurückgeht, heißt es, der König, „betrunken und besessen vom Teufel“, habe den Neffen mit eigener Hand erschlagen. Bewiesen ist das nicht, aber noch viele Jahre lang erzählen sich Johanns Untertanen Gerüchte über den mordenden König.

Andere Adelige, die Johann mit Arthur festgenommen hat, behandelt er „so schändlich und so verwerflich“, berichtet ein anderer Chronist, „dass es jeden beschämte, der Zeuge dieser Grausamkeit wurde“. Wohl deshalb sagen sich französische Verbündete von ihm los und laufen zu Philipp über. Für Johann, eben noch voller Siegesgewissheit, eine Katastrophe: Denn nun nimmt Philipp ihm die Grafschaften Anjou

dem sein Urgroßvater Wilhelm der Eroberer einst ausgezogen war.

Etwa zur selben Zeit besetzt Philipp einen großen Teil Aquitanien.

Es ist der Sommer 1204. Johann Ohneland ist seit gerade mal fünf Jahren König – und hat bereits etwa die Hälfte seines Erbes verloren. Fast 150 Jahre lang war England Teil eines weitaus größeren Reiches. Nun ist die Macht des Monarchen fast ausschließlich auf die Inseln beschränkt. Mit allen Mitteln will Johann diese Schande beenden.

Nach dem Fall der Normandie sind die Franzosen gefährlich nahe an die britische Insel herangerückt: Kaum mehr als 30 Kilometer liegen zwischen dem normannischen Cap Gris-Nez und dem englischen Dover. Johann muss nun eine Invasion fürchten. Auch deshalb rüstet er sofort wieder gegen Philipp.

Eilig lässt er Segler bauen, den Hafen von Portsmouth vergrößern, Schiffe zusammenziehen, Vorrats- und Munitionslager anlegen. 1206 hat Johann einen ersten Erfolg: Er landet mit Hunderten Schiffen bei La Rochelle, nimmt eine strategisch wichtige Festung ein und gewinnt in mehreren Eroberungszügen Teile Aquitanien zurück.

All das kostet viel Geld. Doch nach den jahrelangen Kriegen sind die königlichen Schatzkammern leer. Auch feh-

für die Rechtsprechung. Jedes Jahr zahlen sie dem Herrscher einen Betrag, den sie von den Strafgeldern seiner Untertanen bestreiten (den verbleibenden Rest dürfen sie behalten).

Johann fordert in seiner Finanznot nun von den Sheriffs eine Zusatzabgabe. Zu leiden haben darunter vor allem Bauern, Handwerker, Händler. Denn die Sheriffs holen sich die zusätzlichen Zahlungen von den Untertanen zurück, pressen ihnen hohe Summen ab, beschlagnahmen Getreide, Holz, Pferde.

Zudem verschärft Johann die Situation noch, als er eine Reihe von Sheriff-Posten neu besetzt: mit französischen Söldnerkommandeuren aus der Normandie – Männern, die rücksichtslos durchgreifen gewohnt sind. Für das Volk sind sie ausländische Ausbeuter und bald besonders verhasst.

Auch von den etwa 200 Baronen, den höchsten Adligen Englands, verlangt der König mehr Geld. Die Aristokraten, die ihr Land vom König als Lehen erhalten, müssen ihm dafür eine bestimmte Zahl von Bewaffneten bereitstellen. Allerdings ist es zu Johanns Zeiten bereits üblich, dass die Barone stattdessen ein Ablösungsgeld zahlen: das „Schildgeld“, eine bestimmte Summe pro Kämpfer.

Auf dieses Schildgeld von zwei Silbermark zu Beginn seiner Regentschaft erhebt Johann immer weitere Zuschläge, sodass ein Baron im Jahr 1210 bereits zwölf Mark je Bewaffneten zahlen muss.

Und während sein Vater in 34 Jahren Regentschaft nur achtmal Schildgeld erhoben hat, lässt Johann es fast jährlich einziehen.

Seine Kriege werden deshalb bei Adel und Volk immer unpopulärer. Als er 1207 eine Steuer von rund fünf Prozent auf den beweglichen Besitz jedes freien Mannes erhebt, wehren sich die Menschen, verstecken etwa ihr Vieh auf Klostersgütern. Die königlichen Beamten lassen daraufhin Abteien und Güter widerspenstiger Adeliger durchsuchen.

Johann nutzt noch weitere Möglichkeiten, an Geld zu kommen. So verhängen die königlichen Juristen auf sein Drängen nun selbst bei Bagatellen hohe Geldbußen – etwa für ein stockend vorgebrachtes Plädoyer vor Gericht. Und die Forstaufseher der Krone verfolgen streng jedes noch so geringe Vergehen: Wer nun einen Zweig abbricht, muss eine Buße zahlen. Fast jeder Engländer wird im Durchschnitt einmal im Jahr wegen solcher Nichtigkeiten bestraft.

Das Volk hat für derartige Ungerechtigkeiten früher oft Richter und Beamte verantwortlich gemacht – und nicht den Herrscher selbst. Denn Johanns Vorgänger waren nur selten in England, sein Bruder Richard etwa hatte in zehn Jahren Regierungszeit nur knapp sechs Monate auf der Insel verbracht.

Johann aber ist seit dem Fall der Normandie fast immer im Land. Viele seiner Untertanen sehen ihn, einen mittlerweile korpolenten und gichtkranken Mann, wie er umherreist mit einem Tross aus Fuhrwerken und Packpferden, von einem Ort zum anderen quer durch sein Reich.

Und immer wieder hören sie von seiner Brutalität: Die Güter eines Barons, der seine Schulden an den König nicht zurückzahlen kann, lässt Johann beschlagnahmen, und als er den Mann nicht fassen kann, weil der nach Frankreich flieht, lässt er dessen Frau und Söhne verhaften und in den Verliesen von Schloss Windsor verhungern.

Im Frühjahr 1213 gelingt Johann noch einmal ein militärischer Sieg: Seine Schiffe zerstören in einem Hafen in Flandern einen großen Teil der französischen Flotte, die für eine Invasion Englands bereitgestellt worden ist. Jo-

hann will nun sofort mit einer Armee auf den Kontinent übersetzen. Doch etliche Barone weigern sich, ihm mit Schildgeld oder Soldaten zu helfen: Für Kriege außerhalb Englands seien sie dazu nicht verpflichtet. Das ist zwar falsch, doch Johann muss den Feldzug verschieben.

Erst ein Jahr später landet er mit einer Söldnerarmee in Frankreich, doch die Invasion scheitert. Als Johann im Oktober 1214 wieder in England anlegt, ist die Wut der Barone noch größer als zuvor: Während seiner Abwesenheit hat der königliche Justiziar weiterhin unnachgiebig versucht, das Schildgeld einzutreiben. Doch nun sind die Adligen entschlossen, sich zu wehren.

Es ist nicht überliefert, wann genau die Beratungen der Barone beginnen, auch nicht, wo und wie sie sich treffen. Doch zumindest ist ungefähr bekannt, wer zur Gruppe der Unzufriedenen gehört: Viele stammen aus dem Norden, einer Gegend am Rande des Reiches, die vor Johanns Machtantritt weitgehend sich selbst überlassen gewesen war und erst jetzt die Macht des Königs zu spüren bekommt.

Andere haben hohe Schulden beim König und fürchten, so zu enden wie jener enteignete Baron, dessen Familie in der Haft verhungert ist. Etwa 40 der knapp 200 Barone des Landes verschwören sich schließlich gegen ihren König.

Stephen Langton, der Erzbischof von Canterbury, ist einer der wichtigsten Männer in diesem Kreis. Langton, ein hochgebildeter Kleriker mit großem Sinn für Gerechtigkeit, hat ein Vierteljahrhundert in Paris gelebt, Theologie gelehrt – und in Traktaten die Habsucht der Könige getadelt.

Johann hat sich wegen der Berufung des Geistlichen mit Papst Innozenz III. entzweit; erst 1213, in größter Not, hat er sich mit dem Heiligen Vater ausgesöhnt – und musste ihn dafür als Oberlehnsherrn Englands anerkennen.

Erzbischof Langton ist es wohl, der die Barone auf die Idee bringt, eine Abmachung mit dem Monarchen zu fordern, indem er sie an eine mehr als 100 Jahre alte, fast vergessene Urkunde erinnert: eine Krönungs-Charta, mit der

König Heinrich I. kurz nach seiner Thronbesteigung 1100 die Unterstützung des Adels gewinnen wollte.

Bereits damals ging es unter anderem um ein Verbot von willkürlich erhobenen Steuern. Doch was die Barone wohl mehr interessiert, ist ein anderer Abschnitt des Textes: Heinrich I. verpflichtete sich darin, das Recht aus der Zeit König Eduards wiederherzustellen – eines Herrschers aus dem 11. Jahrhundert, der als Heiliger verehrt wird.

Worum es bei diesem „Recht aus der Zeit König Eduards“ konkret gehen soll, wissen die Barone wahrscheinlich gar nicht genau – aber es ist auch nicht so wichtig: In der Zeit, in der sie leben, kommt es darauf an, dass jede Forderung nach Reformen so klingt, als stehe sie in Einklang mit der Tradition. Der Wunsch nach Neuerungen soll als Weiterentwicklung des Alten erscheinen – und was wäre da passender als die Erinnerung an eine Zeit, in der Englands Herrscher ein Heiliger war und nicht ein Ausbeuter und Mörder?

Weihnachten 1214 treten die Barone vor ihren König und fordern ihn auf, die alte Charta zu bestätigen. Johann spielt auf Zeit und beraumt ein neues Treffen für Anfang Januar an – bei dem er die Barone abermals vertröstet, auf einen Termin Ende April in Northampton.

Die Zeit bis dahin nutzt er für Vorbereitungen – militärische wie diplomatische: Er verstärkt Burgen, heuert Söldner an und schickt eine Delegation nach Rom mit der Bitte um päpstliche Unterstützung. Um den Heiligen Vater zusätzlich gewogen zu stimmen, legt er Anfang März das Gelübde ab, auf einen Kreuzzug ins Heilige Land zu gehen.

Aber auch die Rebellen wenden sich an den Papst, und als der Termin mit dem König Ende April näher rückt, stellen sie ebenfalls eine Armee auf. Mit 2000 Rittern ziehen sie am verabredeten Tag in Northampton ein. Doch Johann erscheint nicht – vermutlich will er die Antwort des Papstes abwarten.

Als die Briefe aus Rom eintreffen, ist der König hochzufrieden: Der Papst fordert in den Schreiben die Barone auf, jede Verschwörung gegen Johann zu unterlassen und ihre Forderungen an den Monarchen mit der gehörigen Ehrerbie-

tung vorzutragen. Johann dagegen bittet er lediglich, die Adligen anzuhören.

Kurz darauf empfängt der König Erzbischof Langton, der ein Schriftstück mit Forderungen der Barone überbringt. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um ein Dokument, das in Teilen der Charta Heinrichs I. ähnelt, aber auch neue Punkte enthält – etwa, dass das Schildgeld drastisch gesenkt wird.

Langton trägt alle Punkte vor, auch eine letzte Bitte der Barone: Der König möge das Dokument doch zur Bestätigung sofort mit seinem Siegel versehen. In den Augen des Königs eine unverschämte Forderung. Er verwirft die Forderungen und ruft, so berichtet ein Chronist: „Warum fordern diese Barone nicht gleich mein ganzes Königreich?“

Daraufhin kündigen ihm die etwa 40 Rebellen am 5. Mai in einem Brief ihren Lehnseid auf – eine Kriegserklärung. Von den restlichen Baronen sind wahrscheinlich ebenfalls etwa 40 bereit, den König zu unterstützen. Die große Mehrheit aber – rund 200 Adelige – will sich nicht in die Auseinandersetzung hineinziehen lassen. Mitunter spaltet der Konflikt auch die Adelsfamilien: Manche Söhne stehen auf Seiten der Rebellen, während die Väter den König stützen.

DEMÜTIGUNG EINES KÖNIGS

Mit allen Mitteln versucht Johann, die verlorenen Gebiete in Frankreich zurückzugewinnen; hier bietet er dem päpstlichen Legaten an, England unter die Oberhoheit des Heiligen Vaters zu stellen. Zudem erfindet er immer neue Abgaben, um Armeen und Kriegsschiffe auszurüsten. Doch trotz diplomatischer Unterstützung Roms unterliegt er 1214 endgültig dem französischen König. Und zu Hause rebellieren zahlreiche Barone gegen seine Finanzpolitik





Die Aufständischen wählen Robert FitzWalter zum Anführer ihrer Armee – einen Mann, der den König erbittert hasst, weil Johann angeblich seine Tochter verführen wollte.

Angesichts der Entschlossenheit seiner Gegner bietet der König nun doch Zugeständnisse an, will aber unbedingt vermeiden, sich durch eine Urkunde für die Zukunft zu binden. Doch keiner der Aufständischen lässt sich überzeugen.

Nun marschiert die Rebellenarmee nach London. Johann, der zu dieser Zeit wahrscheinlich auf Schloss Windsor ist, schickt Truppen, um die Hauptstadt zu schützen – doch die Rebellen kommen ihnen zuvor: Am 17. Mai rücken sie kampfflos in die Kapitale ein. Die Stadt gehört ihnen und damit auch eine der königlichen Schatzkammern.

Und so wird Johann schon bald das Geld für seine Söldner knapp.

Jetzt erst lenkt er ein; ab Ende Mai 1215 schickt er seine Unterhändler zu den Rebellen. Während der König in Schloss Windsor residiert, lässt sich eine Abordnung der Barone gut 13 Kilometer die Themse abwärts in dem kleinen Ort Staines nieder. Etwa zehn Tage lang reiten Boten hin und her, tauschen

DER TRIUMPH DER BARONE

Gegen König Johann, der sein Reich ausplündert, um Feldzüge finanzieren zu können, erheben sich Tutzende der höchsten Adligen Englands. Die Barone sammeln ein Heer, besetzen London und zwingen den Monarchen zu Verhandlungen. Am 19. Juni 1215 muss Johann die Magna Carta besiegeln. Das Dokument räumt den Baronen erhebliche Mitbestimmungsrechte ein – verkündet aber auch ein allgemeines Bürgerrecht: den Schutz jedes freien Mannes vor willkürlicher Verhaftung

Entwürfe aus. Erzbischof Langton ist wahrscheinlich die gesamte Zeit dabei.

Am 10. Juni ist eine Rohfassung der Carta fertig. Nun begibt sich der König zur Wiese von Runnymede, auf halber Strecke zwischen Windsor und Staines, und trifft Vertreter der Rebellen.

Der Text ist noch nicht in allen Punkten ausformuliert, doch zum Zeichen

verpflichtet sich, nur noch Männer zu Richtern und Sheriffs zu ernennen, „die das Recht des Landes kennen und es gut einhalten wollen“.

Andere Bestimmungen dagegen schützen auch Stadtbürger und freie Bauern – und dies sind die revolutionären Neuerungen der Magna Carta: „Kein freier Mann darf gefangen genom-

Allerdings nur für ein paar Wochen.

Johann hat wahrscheinlich nie vorgehabt, die Magna Carta zu befolgen. Denn genau wie die Barone befürchtet haben, schreibt er schon Mitte Juli einen Brief an den Papst und bittet ihn, die Carta zu annullieren.

Der Mann auf dem Thron Petri antwortet Anfang September wunschgemäß

DER KÖNIG MACHT BEISPIELLOSE Zugeständnisse

seines Einverständnisses lässt Johann ihn mit seinem Siegel versehen und übergibt ihn den Baronen zur Beratung.

Strittig ist jetzt vor allem noch eine Frage: Die Barone, hochmisstrauisch gegen den König, wollen in die Carta einen Satz aufnehmen, wonach Johann sich verpflichtet, niemals vom Papst die Annullierung der Vereinbarung zu erbitten. Der König weigert sich, die Unterhändler finden schließlich einen Kompromiss: Johann erklärt vage, nie „irgendjemanden“ um Aufhebung zu ersuchen.

Und so kommt es fünf Tage später zu einem zweiten Treffen: Auch die Barone erklären jetzt offiziell ihr Einverständnis. Die Kanzleibeamten machen sich nun daran, an einzelnen juristischen Formulierungen zu arbeiten.

Die Magna Carta ist ein Sieg der Barone: In vielen ihrer Artikel geht es um das Lehnrecht – etwa um die Erbschaftssteuern, die anfallen, wenn ein Baron die Lehen seines verstorbenen Vaters übernimmt (ein Thema, über das Johann und der Hochadel immer wieder gestritten hatten). Andere Artikel schaffen königliche Vorrechte ab, beispielsweise bestimmte Fischereiprivilegien für die Themse.

Zudem muss der Monarch etliche der im Volk und bei den Adligen verhassten normannischen Söldnerkommandanten und Sheriffs entlassen. Und er

men oder enteignet oder verbannt werden, es sei denn aufgrund gesetzlichen Urteils“, heißt es in einem der Artikel.

„Ohne glaubwürdige Zeugen“ darf niemand angeklagt werden, verfügt ein anderer. Und niemandem, garantiert Johann, „werden wir Recht und Gerechtigkeit verkaufen, verweigern oder verzögern“.

Wahrscheinlich kommen diese Artikel eher nebenbei in die Carta. Den Baronen scheinen diese Rechte nicht sehr wichtig gewesen zu sein, sie stehen erst in der zweiten Hälfte des Textes, noch hinter den Fischfangprivilegien.

Möglicherweise sind sie auf Drängen von Erzbischof Langton eingefügt worden. Vielleicht auch nur aus taktischen Gründen: Im Kampf gegen den König brauchten die Rebellen die Unterstützung aller freien Engländer; die Carta musste deshalb für möglichst viele Bewohner des Reiches etwas zu bieten haben. Doch schreiben gerade diese Artikel die zukunftsweisenden Rechte der Magna Carta fest.

Vier Tage brauchen die Kanzleibeamten für ihre Arbeit, dann reitet der König zum dritten Mal nach Runnymede.

Auf der matschigen Wiese fallen die Adligen nun vor ihm auf die Knie, erneuern den Lehnseid, schwören auf Reliquien und tauschen den Friedenskuss mit dem Herrscher aus. Erst jetzt ist die Magna Carta rechtsgültig und der Krieg im Königreich beendet.

und erklärt, das Dokument sei „nicht nur schändlich und niederträchtig, sondern auch rechtswidrig und ungerecht“.

Nach nicht einmal drei Monaten ist die Große Freiheitsurkunde nur noch ein wertloses Stück Pergament.

DER KONFLIKT, der gerade beendet worden ist, bricht erneut aus. Noch im selben Monat versammeln sich die Barone und erklären Johann für abgesetzt.

Englands Krone bieten sie Ludwig an, dem ältesten Sohn von Frankreichs König Philipp II., Johanns großem Feind (Ludwig ist mit einer Nichte Johanns verheiratet und hat so einen zumindest vagen Anspruch auf den Thron).

Unterstützt von 1200 Rittern, landet der französische Prinz im folgenden Frühjahr in England und rückt in London ein.

Johann kämpft bis zum Spätsommer erbittert gegen seine Feinde, gewinnt aber die Herrschaft über sein Reich nicht mehr zurück: Am 18. Oktober 1216 stirbt er mit 48 Jahren an der Ruhr.

Nachfolger wird sein neunjähriger Sohn Heinrich III., die Regierungsgeschäfte führen Vertraute Johanns. Und weniger als einen Monat nach dessen Tod setzen sie die Magna Carta wieder in Kraft (wenn auch ohne den Artikel über jene Kommission der 25 Barone, die die Einhaltung der Carta überwachen).

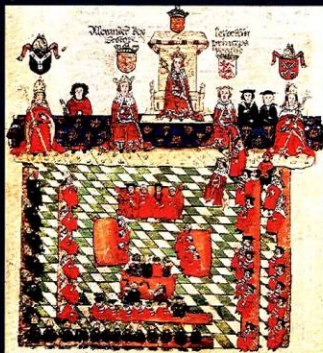
Das Akzeptieren der Carta ist ein genialer Schachzug: Denn nun kämpf-

DIE Erfindung DES PARLAMENTS

Mit der 1215 besiegelten Magna Carta beginnt eine Entwicklung, an deren Ende das englische „Parlament“ zur mächtigsten politischen Institution des Landes wird – und zum Vorbild späterer Abgeordneten Häuser überall auf der Welt. Denn das Dokument besagt unter anderem, dass der König Steuern fortan nur nach „gemeinsamem Ratschluss“ mit seinen Baronen und Kirchenfürsten erheben darf.

Es ist dieser Grundsatz, der das Parlament nach und nach immer einflussreicher werden lässt. Denn vor allem zur Finanzierung ihrer Kriege sind die Monarchen auf Steuereinnahmen angewiesen.

Das Parlament (ein Ausdruck aus dem Altfranzösischen, der ursprünglich „Unterhaltung“ bedeutet) ist anfangs nur ein Adelsrat, mit dem sich der König seit 1258 in allen wichtigen Angelegenheiten beraten muss. Und im Januar 1265 beruft der aufständische Baron Simon de Montfort – um seine Basis im Land zu verbreitern – erstmals neben den aristokratischen *Lords* auch *Commons*, Repräsentanten des niederen Landadels und der Städte, zu einem Parlament, dem nun 23 Hochadelige, 120 Kleriker, rund 75 Ritter und wahrscheinlich 160 Vertreter der Städte angehören.



Die wohl älteste Darstellung eines Parlaments zeigt König Eduard I., der um 1278 Abgeordnete zusammenruft

In den folgenden Jahrzehnten übernehmen Englands Könige immer häufiger diese Einberufungspraxis, um sich der Loyalität des niederen Adels und der wohlhabenden Städter zu versichern. Ab 1341 tagen Lords und Commons getrennt. Aus diesen Gremien entstehen das *House of Lords* (Oberhaus), in dem Bischöfe und Hochadelige sitzen, und das *House of Commons* (Unterhaus).

Ein Parlament im heutigen Sinne ist dies noch nicht: Der König lädt die Abgeordneten ein und löst die Versammlung meist nach wenigen Wochen wieder auf. Zudem sind nur die Commons (für jeweils eine Sitzungsperiode) gewählt: Bewohner der Städte und Grafschaften küren ihren Vertreter für das Parlament. Die Lords hingegen werden vom König nach Belieben aufgrund ihrer adeligen Herkunft oder ihres Amtes (etwa als Bischof) geladen.

In den Jahrhunderten darauf trotzen die Abgeordneten den Königen weitere Kompetenzen ab, etwa das Haushaltsrecht, die Kontrolle der Regierung und die Gesetzgebung.

Schon ab 1362 entscheidet allein das Parlament über die Bewilligung von Steuern. Dies ist auch für den König von Vorteil, da sich die Volksvertreter damit im Namen ihrer Wähler verpflichten, die Steuern aufzubringen.

fen auch die Anhänger des legitimen Königs für die Freiheitsurkunde – die Rebellen dagegen für einen ausländischen Prinzen. Und so verlieren die Aufständischen schon bald an Rückhalt. Im Herbst 1217 verlässt Ludwig nach einem Friedensvertrag das Land.

Im selben Jahr streichen Englands Regenten unter anderem das Mitbestimmungsrecht bei der Erhebung be-

stimmter Abgaben – wie etwa dem Schildgeld – aus der Carta. Und nachdem Heinrich III. volljährig geworden ist, bestätigt er 1225 die Magna Carta zwar erneut, allerdings in stark gekürzter Form.

Diese für die Stellung des Königs nicht mehr bedrohliche Fassung der Urkunde bekräftigen seine Nachfolger in den nächsten Jahrhunderten immer

wieder, sie wird so zu einer Grundlage des englischen Verfassungsrechts.

Besonders wichtig wird jener Artikel, der die Engländer vor willkürlicher Verhaftung schützt. Zunächst schließt diese Bestimmung Leibeigene aus, doch 1354 entscheidet eine Volksversammlung, das „Parlament“ (siehe Kasten oben), dass sie für jeden Mann gilt, „unabhängig von seinem Vermögen und Rang“.

Und als Eduard III. schwer erkrankt und regierungsunfähig ist, ziehen die Commons 1376 erstmals Berater des Monarchen vor dem Parlament zur Verantwortung: Ihr Sprecher klagt einen der höchsten Würdenträger am Hof an, königliches Eigentum unterschlagen zu haben. Woraufhin die Lords den Angeklagten verurteilen und inhaftieren lassen.

Dieses *Impeachment* wird zu einer der schärfsten Waffen der Abgeordneten – es begründet die Verantwortlichkeit der Regierung vor ihnen. Denn da der König das Verfahren einmal zugelassen hat, erklären es spätere Parlamente zu ihrem angestammten Recht. So erobern die Volksvertreter immer wieder weitere Kompetenzen.

Eines der wesentlichen Rechte des Unterhauses ist es, Petitionen an den König zu richten – etwa um auf Missstände hinzuweisen. Ab 1399 werden diese Bitten um Gnaden erweise immer häufiger Vorlagen für Gesetze. Daraus entwickelt sich die Gesetzgebungskompetenz des Parlaments.

Doch kann der Herrscher *de jure* nach wie vor auch ohne Parlament regieren, sofern er den Staatshaushalt etwa aus Zolleinnahmen und seinen Kronländereien bestreiten kann und keine neuen Steuern erhebt.

So will es auch Karl I., der 1625 den Thron besteigt und sich von Gottes Gnaden zur Alleinregierung auserwählt fühlt. Aber als er Krieg gegen die Schotten führt, braucht er Geld. Das 1640 dafür einberufene Parlament indes fordert, erst über den Missbrauch der königlichen Macht durch Karl zu debattieren, und bewilligt die Steuer nicht. Dieser Affront löst einen Streit zwischen König und Parlamentariern aus, der zwei Jahre später zum Bürgerkrieg eskaliert, in dem der König unterliegt: Karl I. wird von einem Sondergericht zum Tode verurteilt und am 30. Januar 1649 hingerichtet.

Kurz nach der Hinrichtung des Monarchen erklärt das Unterhaus England zur Republik und sich selbst zur höchsten Autorität; das Oberhaus wird abgeschafft. Allerdings übernimmt bald das Militär unter Oliver Cromwell die Macht, und der General herrscht als Diktator (siehe Seite 142).

Nach dem Tod Oliver Cromwells gewinnen bei folgenden Parlamentswahlen die konservativen Royalisten die Mehrheit. Sie erkennen Karl II., den Sohn des enthaupteten Herrschers, als König an. So wird England 1660 erneut zur Monarchie (auch das Oberhaus wird wieder ins Leben gerufen) – allerdings hat die Bedeutung des Parlaments nun deutlich zugenommen: Von den 25 Herrschaftsjahren Karls II. vergehen nur vier ohne Zusammentritt der Abgeordneten.

Als dessen Nachfolger Jakob II. versucht, in dem protestantischen Land eine katholische Dynastie zu begründen, rufen einflussreiche Parlamentarier 1688 den calvinistischen Schwiegersohn des Monarchen, Wilhelm von Oranien, nach England, der Jakob vertreibt und gemeinsam mit seiner Gemahlin Maria die Herrschaft übernimmt.

Das im folgenden Jahr gekrönte Herrscherpaar muss in der „Bill of Rights“ die Rechte und Freiheiten des Parlaments bestätigen. So können etwa Gesetze nur gemeinsam von König, Lords und Commons erlassen und aufgehoben werden. Darüber hinaus garantieren die Herrscher den Abgeordneten Redefreiheit, verpflichten sich, die Wahlen zum Unterhaus nicht zu beeinflussen, und dazu, in Friedenszeiten kein Heer ohne Genehmigung des Parlaments aufzustellen.

Mit der Bill of Rights haben die Abgeordneten eine Grundlage des englischen Verfassungsrechts geschaffen und das Fundament für die Parlements Herrschaft in Großbritannien gelegt.

Jan Ludwig, Olaf Mischer

Dieser Artikel gehört zu den Grundrechten, die noch heute in England gültig sind. Ihn nehmen sich auch jene Männer zum Vorbild, die im späten 18. Jahrhundert in Amerika an der „Bill

of Rights“ arbeiten, dem Katalog unveräußerlicher Grundrechte, die zu einem Teil der US-Verfassung werden.

Ähnlich wie in der Magna Carta formulieren diese Männer: „Niemandem soll Leben, Freiheit oder Eigentum genommen werden, außer im ordentlichen Gerichtsverfahren“ – ein Grundsatz aller freiheitlichen Konstitutionen. Und so leben die Ideen der Magna Carta

weiter. Es sind die Ideen von der Freiheit der Menschen und ihrer Gleichheit vor dem Gesetz – entstanden unter der Herrschaft eines skrupellosen Königs, den nichts weniger interessierte als die Menschenrechte seiner Untertanen. □

Literaturempfehlungen: Wilfred Lewis Warren, „King John“, Yale University Press: lebendige Darstellung der desaströsen Regentschaft König Johanns. Natalie Fryde: „Why Magna Carta?“, Lit Verlag: detaillierte Erläuterung des Inhalts der Magna Carta.

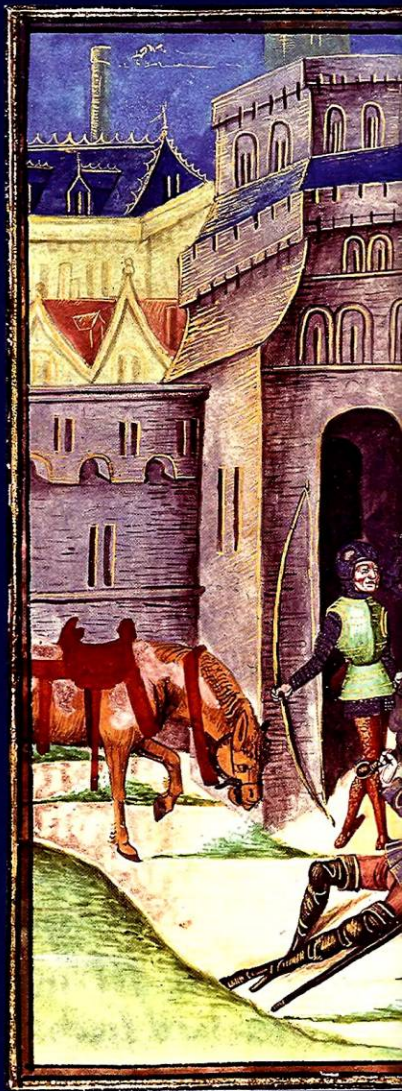
Oliver Fischer, 40, hörte bei der Arbeit an diesem Text gerne die „Coronation Anthems“, die Georg Friedrich Händel 1727 zur Krönung von Georg II. komponierte – einem späten Nachfolger des unglückseligen Königs Johann Ohneland.

SOMMER

Im Jahr 1381 erheben sich die
englischen Bauern gegen ihre Herren.
Sie wollen die Leibeigenschaft nicht
mehr ertragen, fordern Freiheit und die
Abschaffung der Grundherrschaft.
Angeführt von ehemaligen Soldaten und
abtrünnigen Priestern, stürmen
Zehntausende Landleute die Gefängnisse,
verbrennen Rechnungsbücher und
Gerichtsakten, plündern Landsitze und
Klöster. Mitte Juni ziehen die Auf-
ständischen sogar in London ein. Allein
der König – ein Junge von 14 Jahren –
kann sie jetzt noch stoppen

VON WALTER SALLER

der R



EBELLION



Aus ganz England ziehen im Frühsommer 1381 Rebellen nach London. Während des Marsches ermorden sie vor den Toren des ostenglischen Norwich den Gouverneur der Stadt, Sir Robert Salle (Buchmalerei, um 1475)

Die Flucht vor den rebellischen Bauern endet an einem Flussufer bei Lakenheath, einem Weiler in der Grafschaft Suffolk. Das Boot, mit dem Sir John zu entkommen hoffte, ist fort. Eine Frau aus dem Dorf hat den Kahn losgebunden. Der Adelige sitzt in der Falle. Es ist Freitag, der 14. Juni 1381.

Kurz darauf stellen bewaffnete Bauern Sir John de Cavendish. Er ist *Chief Justice*, Englands oberster Richter, und für die Aufständischen verkörpert Sir John all das Unrecht im Königreich: die Steuern, die sie um den Lohn ihrer Arbeit bringen; die Gesetze, die ihnen die Freiheit rauben; die Gerichte, deren Rechtsprechung in den Augen der Rebellen nichts als Willkür im Sinne des Königs und der Grundherren ist.

Jetzt herrscht Krieg. Das Landvolk hat sich gegen seine Herren erhoben. Aufgestachelt und angeführt werden die Aufständischen oft von Priestern. Wie John Wrawe, dem Kopf der Bauern in Suffolk. Oder John Ball, dem exkommunizierten Prediger, der die Gleichheit aller Menschen fordert. Aber auch viele Kriegsveteranen sind unter den Aufständischen. Walter „Wat“ Tyler aus Kent ist der einflussreichste von ihnen.

Dolche, Äxte, Knüppel, Sicheln, Bögen sowie Pfeile: Das sind die Waffen der Rebellen. Manche sind beritten, wenige gerüstet mit Brustpanzern, Schilden und leichten Helmen. Viele tragen kaum mehr am Leib als Hosen und einen Überwurf aus Wolle oder Leinen.

Die Aufständischen gehen keineswegs blindwütig vor. Gezielt grei-

fen sie Institutionen ihrer Unterdrückung an. Sie stürmen Gefängnisse und befreien die Häftlinge. Sie dringen in Gerichtsgebäude ein, in Ämter und Archive und vernichten Rechnungsbücher, Urkunden, Akten. Sie überfallen Klöster und Landsitze, ermorden Grundherren, legen Brände. Und jetzt ist Sir John ihr Gefangener.

Die Rebellen machen mit Englands oberstem Richter keinen langen Prozess: „Matheus Millere amputavit caput Johannis Cavendyss.“ So vermerken es später die Akten des königlichen Gerichts: „Matthew Miller hat John Cavendish geköpft.“

Die Hinrichtung des Chief Justice durch einen Mann aus dem niederen Volk ist eine unerhörte Herausforderung und Demütigung der Krone.

In der Nähe von Lakenheath fällt den Rebellen auch der Prior John de Cambridge, Vorsteher eines nahe gelegenen Klosters, in die Hände. Wie Sir John wird auch er enthauptet.

Die Köpfe speien die Rebellen auf Stöcke und tragen sie vor sich her. So ziehen sie in die einige Kilometer entfernte Stadt Bury St Edmunds. Dort stellen sie die blutverschmierten Häupter zur Schau. Gleichsam als Standarten

ihrer Aufstands, der sich seit Anfang Juni 1381 im Südosten Englands rasant ausbreitet. Binnen zweier Wochen erfasst er die Grafschaften Essex, Kent, Cambridgeshire, Suffolk, Norfolk, Hertfordshire und Middlesex.

Mehrere Zehntausend Bauern, Tagelöhner, Knechte, Handwerker und auch einige Städter sammeln sich in den rebellischen Haufen. Ein Chronist berichtet gar von 100 000 Aufständischen allein in Kent und Essex. Und am 14. Juni, dem Tag der Enthauptung von Sir John, belagern Aufständische bereits den Londoner Tower. Schon tags zuvor haben sie die Hauptstadt in ihre Gewalt gebracht, ohne Gegenwehr. Viele Londoner Tagelöhner, Diener und Handwerksgesellen verbünden sich mit ihnen. Nie zuvor haben sich in England derart viele Menschen erhoben.

Die Wucht des Aufstands trifft die Regierung und den König völlig unvorbereitet. Der Hof ist überrumpelt. Eilig verschanzen sich der Monarch und sein Gefolge – mehrere Earls, der Kanzler, der Schatzkanzler, Kammerherren – im Tower. Hinter den Mauern harren vielleicht 1200 Soldaten mit ihnen aus.



Mehrere verheerende Missernten beenden ab 1315 einen lang andauernden Aufschwung der englischen Landwirtschaft; die anschließende Hungersnot kostet Zehntausende das Leben. Daraufhin sinkt die Nachfrage nach Getreide. Viele Bauern geraten in Not (Buchillustration, um 1475)

1348 sucht die Pest England heim. Wahrscheinlich stirbt fast die Hälfte der Bevölkerung an der Seuche. Die schrumpfende Zahl der Arbeitskräfte lässt die Löhne der Bauern steigen. Doch das will die Regierung um jeden Preis verhindern



Bei Einbruch der Dunkelheit sammeln sich viele Rebellen an der Ostseite der Festung zur Nachtruhe. Andere lagern am Tower Hill im Nordwesten. Dem König ist die Flucht nun unmöglich.

Richard II. ist erst 14 Jahre alt. Seine Berater sehen nur einen Ausweg: Der Herrscher muss den aufständischen Versprechungen machen und sie beschwichtigen. Und zwar dringend. Weil dieser unglaubliche Aufruhr die politische Ordnung Englands hinwegfegen könnte.

Aber weshalb erheben sich die Untertanen gerade jetzt? Und derart gewaltsam? Und wieso kann sich ihr Aufstand so rasch ausweiten zu der größten Massenrevolte seit Bestehen des Königreichs?

Gründe gibt es viele. Manche reichen lange zurück. Doch die entscheidenden Ursachen finden sich in den Jahrzehnten vor dem Aufstand. Denn das 14. Jahrhundert ist in England eine Zeit der Katastrophen. Sie erschüttern die gesamte Gesellschaft und lösen so auch die Erhebung aus.

Jenen Aufstand, der die überkommene Ordnung der Standesunterschiede und der feudalen Privilegien von Adel und Kirche infrage stellt.

MEHR ALS FÜNF MILLIONEN Menschen leben um 1300 in England, fast alle auf dem Land. Seit dem frühen Mittelalter hat sich die Zahl der Einwohner mehr als verdoppelt. Möglich wurde

dieses Bevölkerungswachstum durch den Wechsel von der Zweifelder- zur Dreifelderwirtschaft; nun werden Sommer- und Wintergetreide angebaut, und so liegt nicht mehr jeweils die Hälfte der Äcker brach, um sich zu regenerieren, sondern nur noch ein Drittel.

Doch obwohl die Bauern jetzt viel effizienter wirtschaften, nimmt die Nachfrage nach Nahrungsmitteln weitaus schneller zu; Ackerboden wird knapp und wertvoll. Die Preise für Feldfrüchte und Getreide steigen. Und Bauern wie Grundherren weiten die Anbauflächen aus, wo immer es möglich ist.

Fruchtbares Land ist die Quelle von Reichtum. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hat König Wilhelm I. den gesamten Boden zu seinem Eigentum erklärt und anschließend einen großen Teil den Grundherren als Lehen übertragen, wie auch die Privilegien der Jagd und des Fischfangs sowie die Vorrechte zur Nutzung der Wälder, Flüsse, Bäche und Seen. Dafür sind sie dem Monarchen zur Treue verpflichtet.

Neben dem König und den adeligen Grundherren, den Herzögen, Grafen, Baronen und Rittern, ist die Kirche die größte Landbesitzerin. Doch die Hauptlast zur Aufrechterhaltung der englischen Gesellschaft trägt die einfache Landbevölkerung:

Bauern, Tagelöhner, Gesinde. Die meisten dieser Menschen leben als Leibeigene auf den Gütern der Grundherren.

Die Vorfahren der Unfreien haben sich in Notzeiten wohl vielfach freiwillig in die Abhängigkeit eines Adligen oder Klostervorstehers begeben. Nach einer Missernte etwa.

Denn nach der Devise *heads for food* (Köpfe gegen Nahrung) müssen die Leibeigenen und deren Nachfahren im Tausch gegen Getreide aus den Kornkammern der Lords nun Frondienste leisten: unentgeltlich deren Felder bestellen, bei der Ernte helfen, Holz in den herrschaftlichen Forsten schlagen. Und weil die Landleute ihre eigenen Höfe zumeist gepachtet haben, müssen

Hafer ist eine der wichtigsten Getreidesorten, die englische Bauern im Mittelalter anpflanzen. Der Brei, der aus ihm zubereitet wird, ist ein Hauptnahrungsmittel der Armen (zeitgenössische Darstellung einer Aussaat)



sie den Grundherren auch einen Teil ihrer Ernte überlassen. Zudem dürfen sie dessen Gut nicht verlassen.

Rechtlose Sklaven sind sie aber nicht. Im Streit um Frondienste können die Bauern ein königliches Gericht anrufen – eine Freiheit, die freilich nach und nach beschnitten wird. Auch arm sind längst nicht alle dieser Leibeigenen. Mancher von ihnen kann durch Zahlungen in Geld oder Ackerfrüchten sogar seine Frondienste ablösen. Denn viele Grundherren leben in dieser Zeit vor allem von Pachteinnahmen; eigene Felder bestellen sie kaum noch.

Doch spätestens im 13. Jahrhundert, als mit der wachsenden Bevölkerung der Verkauf von Getreide lukrativer wird, beginnen die Grundherren ihre Güter wieder selbst zu bewirtschaften und bauen sie von Jahr zu Jahr aus. Nun erinnern sie sich an die Dienstpflicht der Leibeigenen sowie andere teils uralte Vorrechte und erfinden mitunter neue dazu: Will ein Bauer seine Tochter verheiraten, muss er eine Heiratsgebühr zahlen; schläft sie mit dem Bräutigam vor der Trauung, verlangt der Herr ein Strafgeld; soll sein Sohn die Schule besuchen, verdient auch daran der Adelige.

Wahren können sich die Unfreien kaum noch. Denn mittlerweile ist für sie nicht mehr der König oberster Gerichtsherr, sondern der Grundbesitzer.

DIE BAUERN, Leibeigene wie Freie, leben in meist armseligen Hütten aus Holz und Stein. Oft so instabil gebaut, dass sie nach kaum drei Jahrzehnten neu errichtet werden müssen.

Ein in die Länge gezogener, scheunenartiger Raum – das ist die ganze Hütte. Der Boden besteht aus gestampfter Erde, die Fenster sind ohne Glas und nur schlecht verschließbar mit Läden, das Dach decken oft Schilf und Lehm.

John Ball (zu Pferd), exkommunizierter Priester und einer der Anführer der Rebellion von 1381, predigt die Gleichheit aller Menschen. Jetzt sei die Zeit gekommen, wiegelt er die Bauern auf, sich die Freiheit zu erkämpfen



In der Mitte des Raums liegt ein Steinherd. So gut wie immer brennt ein Feuer und erhitzt Tontöpfe mit Wasser und Milch. Oder mit Haferbrei, einem Grundnahrungsmittel der Bauern. Über dem Herd hängt ein Trichter. Darunter sammelt sich der beißende Rauch und wird zu einem Loch im Dach geleitet.

Die meist vielköpfige Bauernfamilie teilt sich diesen Raum mit Hühnern, Hunden und Katzen. Wanzen, Läuse, Flöhe und Fliegen bevölkern ihn ebenfalls. Und wegen der Mäuse und Ratten ist aller Vorrat an Mehl, Eiern, Brot

und Bohnen in Körben und Taschen untergebracht, die an Schnüren von den Dachsparren baumeln.

Gestank, Qualm und Dampf füllen den Raum, und überall trocknet Wäsche. Im Winter ist es zugig und kalt, stickig im Sommer. Und feucht im Herbst. Weil das Dach häufig undicht ist.

Gegessen wird gemeinsam. Die Familie sitzt auf Bänken oder Stühlen um den Tisch, meist eine Platte auf Böcken. Auf Bretterregalen verstauen die Bewohner ihre Tonkrüge und die hölzernen Löffel und Teller, in Truhen die Überwürfe, Hosen, Kittel und Decken. Geschlafen wird auf dem Boden, auf einer Art Palette, gepolstert mit Stroh. Und zur



Die leibeigenen Pächter müssen für ihre Äcker hohe Abgaben entrichten und Frondienste auf dem Land des Grundherrn leisten

Körperhygiene gibt es ein Wasserfass, in dem sich auch ein Bad nehmen lässt.

Die Lebenserwartung der Bauern ist niedrig, die Sterblichkeit ihrer Kinder sehr hoch. Wohl etwa 30 von 100 Babys sterben bereits vor dem ersten Geburtstag. Auch die Erwachsenen sind stets vom Tod bedroht. Denn schon ein eitriger Zahn, eine winzige Wunde kann eine tödliche Blutvergiftung bedeuten.

Die Länge der Arbeitstage bestimmt die Sonne. Von ihrem Aufgang bis zum Untergang dauert das Pensum, sechsmal die Woche. Am Sonntag und an den Feiertagen gehen die Bauern in die Kirche.

Das Arbeitsjahr beginnt, wenn nach dem Winter der Boden Ende Februar aufweicht. Mit Ochsen, die den Eisenpflug ziehen und die Erde umbrechen – Pflügen ist Schinderei. Dann bringen die Landleute nach und nach die Saaten aus. Die Sommergetreide wie Hafer sowie Erbsen und Bohnen.

Um Ostern, das höchste Fest der Kirche, treiben Bauern die Schafe auf die Weiden. Der Juni ist der Monat der Schafschur. Und die Heuernte beginnt. Bis Ende Juli zieht sich das unermüdliche Mähen mit Sichel und Sensen.

August und September sind die Monate der Getreideernte. Und der Schwerstarbeit. Meist mit der Sichel schneidet der Bauer jetzt bis zur Erschöpfung Korn. Dann bindet er die Ähren zu Garben und stapelt sie auf zu großen Haufen, die er auf dem Rücken in die Scheune schleppt.

Im späten September wird mit Dreschfliegeln unablässig Getreide gedroschen. Die Luft, die man atmet, ist voller Staub und Fasern. Obst ist nun auch zu ernten. Und im Oktober müssen die Felder für die Wintersaaten gepflügt werden. Roggen und Weizen. Dann folgen die Wochen der langen Nächte, der abnehmenden Arbeitszeit, der Erholung. Das Weihnachtsfest

feiern die Menschen am 25. Dezember, mit Tänzen, Krippenspielen und gewiss auch mit Ale, dem hellen Bier.

So verstreichen die Jahre.

Doch ab 1315 beginnen sich die Verhältnisse in England zu ändern. Denn in jenem Herbst kommt es zu einer verheerenden Missernte. Zugleich grassieren Viehseuchen. Auch in den folgenden Jahren sind die Ernteaufträge gewaltig.

Der Hunger geht um auf der Insel. Manche fallen ihm unmittelbar zum Opfer. Andere sind derart unterernährt und ausgezehrt, dass ihnen eine einfache Erkältung und selbst niedriges Fieber den Tod bringen. Noch leichter sterben Säuglinge und Kleinkinder.

Binnen eines Jahrzehnts nimmt die Bevölkerung Englands beträchtlich ab. Vermutlich stirbt jeder zehnte Engländer durch Hunger und Krankheit. Und jetzt gerät die Agrarwirtschaft in eine Krise. Weil auf den nun viel zu großen Anbauflächen viel zu viele Nahrungsmittel produziert werden. Die Preise sinken. Und ab 1325 lassen immer mehr Grundherren ihre Felder brach liegen. Viele Tagelöhner, deren Äcker zu klein

sind und die sich bei den Grundherren ein Zubrot verdienen, verlieren ihr Einkommen. Zudem müssen die Landbewohner bald auch die Lasten des Krieges tragen, den die englischen Monarchen seit 1337 um die Vorherrschaft in Frankreich führen (siehe Seite 58).

Doch die Missernten, das krepierende Vieh, die Hungersnot und der Krieg sind nur ein kleines Vorspiel für jene biblische Plage, die England nun in einen Totenacker verwandelt.

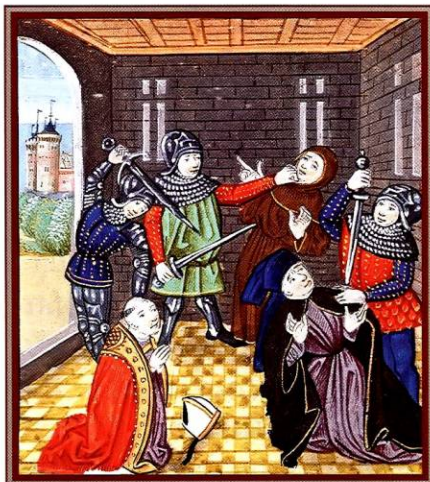
Im Juni 1348 nimmt die Katastrophe ihren Anfang, in der Hafenstadt Melcombe Regis im Süden der Insel. Erst verenden die Ratten. Dann quälen Eiterbeulen die Menschen. Bald schüttelt sie auch das Fieber, sie spucken Blut, und schließlich sterben sie. Massenhaft.

Die Pest hat England erreicht. Entsetzen und Panik erfassen das Land. Denn vor der Pest ist niemand gefeit. „Sie tötet gleichermaßen Juden, Christen und Sarazenen“, klagt ein englischer Zisterzienser. „Sie rafft zugleich Beichtvater und Büßer dahin.“

Dass es nun jeden treffen kann, verstört viele Menschen. Und bringt häufig ihren Glauben an die Gnade Gottes und dessen Gerechtigkeit ins Wanken. Die engsten Beziehungen zerbrechen angesichts des Schwarzen Todes: Mütter fliehen vor ihren pestkranken Kindern, Männer vor ihren mit Beulen übersäten Frauen. Fast jeder ist bereit, seinen Nächsten im Stich zu lassen – aus Angst vor Ansteckung und Tod.

1349 wütet die Pest auf der ganzen Insel. Über manchem Landstrich liegt schon bald die Stille der Friedhöfe. Etwa zwei Millionen Menschen rafft die Todesseuche bis 1350 dahin, fast die halbe Bevölkerung Englands.

Die soziale, politische und wirtschaftliche Bilanz der Pest ist katastrophal. Durch den Tod so vieler Menschen sind etliche Bereiche der Gesellschaft



Am 13. Juni 1381 stürmen die Aufständischen London und ermorden am folgenden Tag den Erzbischof von Canterbury (mit rotem Umhang) sowie den Schatzkanzler

vom Zusammenbruch bedroht: die öffentliche Sicherheit, das Steuersystem, die Zünfte, der Bergbau, die Manufakturen, der Handel, die Kirchengemeinden. Überall fehlen Sheriffs, Steuerentreiber, Meister, Kaufleute, Kleriker. Sowie Heerscharen an Arbeitern.

Die Regierung stimmt sich mit aller Kraft gegen den Zerfall der staatlichen Einrichtungen. Und es gelingt ihr, den Kollaps zu verhindern. Die Behörden führen ihre Amtsgeschäfte weiter.

Am schwersten ist die Landwirtschaft getroffen, das Fundament der englischen Gesellschaft, der politischen und wirtschaftlichen Ordnung. Zahlreiche Güter sind wüst und leer, viele Bauernfamilien ausgelöscht. Und mancher verarmte Adelige entlässt seine letzten Bauern für Abfindungen von zehn oder 20 Pfund in die Freiheit.

Doch viele Leibeigene können solche Summen, für die ein Tagelöhner zwei bis vier Jahre arbeiten muss, nicht aufbringen. Auf anderen Gutshöfen hat kein einziger Bediensteter überlebt. Den Grundherren fehlen nun Zehntausende Arbeitskräfte.

Zudem sind viele Leibeigene geflohen. Das ist in diesen Tagen leicht möglich, denn zur Erntezeit ziehen Schleppler übers Land, die Gesinde anwerben und gegen eine Gebühr an besser zahlende Herren vermitteln.

Die Löhne steigen. So stark, dass die Regierung beschließt, einzugreifen. Zum einen, weil sie durch Teuerung wohl eine Gefahr für die Herrschaft des Adels und der Kirche sieht – die wichtigsten Stützen der Königsmacht. Und zum anderen, um die Versorgung Englands mit Nahrung sicherzustellen.

AM 18. JUNI 1349 erlässt die Regierung ein Edikt zur Kontrolle der Bauern und Arbeiter: die „Ordinance of Labourers“. Alle Löhne, so das Gesetz, werden eingefroren auf den Stand vor der Pest. Außerdem zwingt dieser königliche Erlass all jene Männer und Frauen zur Lohnarbeit für ihren Grundherrn, die sich und ihre Familie nicht durch eigene Landwirtschaft ernähren können.

Nun können die Adligen und Geistlichen alle Männer und Frauen, die weniger als drei Hektar bewirtschaften,

zur Feldarbeit für sich verpflichten. Niemand darf sich von einem fremden Grundherrn mit besserer Bezahlung abwerben lassen. Überwacht werden die Regeln von königlichen Beamten. Wer gegen sie verstößt, dem drohen Geldbußen. Und bei Wiederholung Gefängnis.

Das neue Gesetz wird rigoros vollstreckt. 1352 verzeichnen allein die Akten der Grafschaft Essex 7556 Verurteilungen von Bauern und Arbeitern wegen der Annahme zu hoher Löhne.

Ein erneutes Aufklackern der Pest in den Jahren 1361 und 1369 verschärft den Mangel noch. Und die Strafen.

Flüchtige Leibeigene verfallen nun auch der Acht: Sie gelten als Gesetzlose. Und um sie für immer als solche zu zeichnen, werden sie bei ihrer Ergreifung gebrandmarkt. Mit glühenden Eisen brennt man ihnen ein F für *fauxine*, Falschheit, auf die Stirn. Zudem zieht die Regierung den gesamten Besitz der Geächteten ein.

Die Lohnrückerei sowie die Zwangsarbeit, die selbst Alte noch auf die Felder hetzt, dazu Enteignung und Erniedrigung durch Brandzeichen: Die Ordinance of Labourers ist verhasst unter den Bauern. Mehr als vieles andere bringt sie die Leibeigenen auf gegen ihre

Herren. Vor allem im Südosten Englands, wo die Behörden mit besonderer Strenge auf die Einhaltung der Bestimmungen achten.

Und trotz der Drohung mit glühenden Eisen, trotz der Polizisten zu ihrer Überwachung, breitet sich unter den Bauern eine zunehmend rebellische Stimmung aus. Gegen die Justiz, die sie unterdrückt und gängelt. Gegen die Verachtung und den Dünkel der Herren.

Viele Leibeigene flüchten nach der zweiten Pestwelle in die Städte, verdienen sich dort als Lohnarbeiter. Denn die Stadtrechte bieten oft Schutz vor einer Auslieferung. Und so sind die Verluste der Grundherren sehr groß, die Pest und Landflucht auslösen.

Daraufhin lassen manche Adelige ihre Leibeigenen noch mehr arbeiten. Andere wandeln ihre Felder in Weideland um – für die Zucht von Schafen oder Schweinen braucht man nur wenige Männer. Mit Wolle und Fleisch ist nun mehr zu verdienen als mit Getreide.

Wieder andere Gutsherren erschließen sich neue Geschäftsfelder und lassen Baumaterialien oder Leder produzieren. Ihre Arbeiter legen Gruben an,



Um die Rebellen zu beschwichtigen, trifft sich der erst 14 Jahre alte König Richard II. (auf dem Schiff) am 14. Juni 1381 vor den Toren Londons mit den bewaffneten Bauern und nimmt ihre weitreichenden Forderungen entgegen

Bei den Verhandlungen der Bauern mit König Richard II. am 15. Juni 1381 kommt es plötzlich zu einem Handgemenge – einer der Rebellenführer wird getötet. Dennoch kann der Monarch die Aufrührer mit Versprechungen zum Abzug bewegen



kratzen Lehm aus der Erde und formen Ziegel, die dann gebrannt werden. Sie brechen Quader in Steinbrüchen. Oder sie weichen in stinkenden Gruben die Häute von Rindern und Schweinen ein und gerben sie zu Leder.

Die Unzufriedenheit der Landbevölkerung aber nimmt immer weiter zu – vor allem, als königliche Beamte 1371 erstmals eine Sondersteuer für den Krieg mit Frankreich eintreiben. Im Jahr darauf sagen Abgeordnete im ersten von König Richard II. einberufenen Parlament einen Aufstand voraus.

Die Ratgeber des Königs und die hohen Beamten beeindruckt das offenbar

wenig. Dass es gärt auf dem Land, ist nichts Neues. Irgendwann werden sich die Bauern schon beruhigen. So ist es immer gewesen im Königreich England.

Diesmal nicht.

Im Sommer 1380 fallen französische Soldaten in den Südosten Englands ein – wieder einmal. Mehr als vier Jahrzehnte dauert dieser Konflikt schon an. Und seit Langem steht es schlecht für England. Die Landbevölkerung ist besorgt, fürchtet eine Invasion der Feinde, Plünderung und Verwüstung. Kaum jemand glaubt noch, dass der König sein Volk schützen kann. Wofür gibt er denn all die Kriegssteuern aus? Die Stimmung ist hochempfindlich.

Doch die englische Regierung benötigt für eine erneute Offensive weitere 100 000 Pfund. Am 7. Dezember 1380 werden wieder einmal Steuereinnahmer ernannt – zum achten Mal seit 1371. Bis zum 2. Juni des folgenden Jahres sollen sie die gewaltige Summe in zwei Raten herbeischaffen.

Jede Gemeinde muss pro Einwohner über 14 Jahren einen Schilling zahlen. Zwar sollen die Begüterten die Steuer der Armen zum Teil übernehmen. In vielen Dörfern aber leben keine reichen Bauern oder Handwerker. Und so muss fast jeder den Gegenwert von zwei Schafen aufbringen. So viel wie nie zuvor.

Einen Schilling pro Kopf! Viele verborgen sich vor den Steuereintreibern. Andere verweigern wohl ganz offen die Zahlung. Mit Vorhaltungen und Zureden allein ist längst nichts mehr auszurichten beim Landvolk.

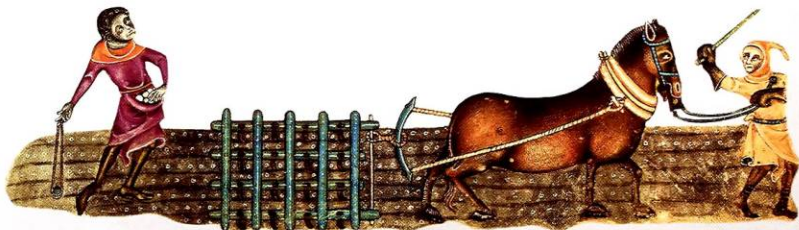
Ab Mitte März 1381 untersuchen Kommissionen in zahlreichen Grafschaften die Steuerhinterziehung. Sie sollen die Kriegsabgabe nun offenbar massiv eintreiben.

Das ist der Funke, der den Aufstand der Bauern im Südosten der Insel auslöst. Die Landleute begehen auf. Wahrscheinlich greifen bald darauf erste Männer zu Stöcken und Messern, lauern den Vertretern des Königs auf, überfallen sie und verjagen sie aus ihren Gemeinden – vor allem in Essex, wo etliche Dorfgemeinschaften die zweite Rate schuldig bleiben. Doch die Regierung gibt nicht nach. So flackern an immer mehr Orten kleine Unruhen auf.

Über die Anfänge des Aufstandes weiß man fast nichts. Ebenso wenig über die Anfänger. Nur so viel: Plötzlich sind sie da, in den ersten Junitagen 1381.

Es sind Männer wie der exkommunizierte Priester John Ball, der predigt:

Immer neue Gesetze zwingen die Bauern in die Abhängigkeit von ihren Grundherren. Weit mehr als die Hälfte der Landleute sind Leibeigene



„Als Adam grub und Eva spann, wer war dann der Edelmann?“ Diese Aufrührer weisen den Bauern die Richtung. Nun geht es nicht mehr nur um eine Steuer.

Jetzt erheben sich die Bauern und Tagelöhner und fordern nicht weniger als: ihre Freiheit.

DER BEWAFFNETE AUFSTAND beginnt vermutlich am 30. Mai 1381 im Süden von Essex. Diesmal haben sich Landbewohner aus weit voneinander entfernten Dörfern versammelt und attackieren nicht einfach nur Steuerbeamte, sondern einen Richter.

Am 2. Juni erheben sich auch Landleute in Kent. Sie stürmen das Kloster von Lessness und nehmen den Abt gefangen. Dann zwingen sie ihn, zu schwören, ihren Aufstand zu unterstützen.

Binnen Tagen erfasst die Revolte den gesamten Südosten. Es ist, als hätte das Landvolk seit Langem schon nur noch auf das Zeichen zur Rebellion gewartet.

Die völlig überraschte Regierung kann die Aufständischen nicht einmal am Einmarsch in die Hauptstadt hindern – weil auch „das verräterische niedere Volk“, wie ein Chronist notiert, innerhalb der Mauern auf ihrer Seite steht und daher Torwächter der Stadt dazu zwingt, eine bereits geschlossene Zugbrücke wieder herabzulassen.

In London lassen die Rebellen ihrer Wut freien Lauf. Sie plündern reiche Stadthäuser und Geschäfte, verwüsten die Räume der königlichen Juristenschule im New Temple und legen Brände. Die Priorei St John of Jerusalem, die Zentrale der englischen Johanniter, steht in Flammen. Ebenso der Savoy-Palast, die Prachtresidenz des Herzogs John von Gaunt. Er ist der Onkel von Richard II. und einer der größten Landbesitzer in England. Sieben flämische Kaufleute, die sich in St John of Jerusalem aufhalten, werden ermordet.

Nun soll der junge König Richard II. die Aufständischen beruhigen. Denn

gegen die Monarchie zielt die Revolte nicht, das wissen Richards Ratgeber.

Am Samstag, dem 15. Juni 1381 – einen Tag nach der Enthauptung des Richters de Cavendish – trifft sich Richard II. mit den Rebellen in der Nähe eines Klosters in Smithfield, nordwestlich von London. Am frühen Abend stehen sich die Parteien gegenüber. Der König und sein Gefolge haben nahe der Abtei Aufstellung genommen, die Rebellen ein Stück westlich davon. Dazwischen liegt ein breiter Streifen Land.

Boten fordern Wat Tyler auf, vor Richard II. zu treten. Allein reitet der Führer der Aufständischen zum König.

Schon am Vortag hat der Monarch eine Petition der Bauern entgegengenommen, in der sie die Abschaffung der Leibeigenschaft verlangen, das Ende aller unfreien Dienste und eine Begrenzung der Pachtgebühr. Um sie zu beschäftigen, hat er versprochen, ihnen nachzugeben, und seine Zusage sogar von einem Schreiber verbrieft lassen.

Aber nun wollen die Rebellen mehr. Jetzt fordern sie auch die Enteignung des gesamten kirchlichen Besitzes und die Verteilung der Güter an das Volk. Darüber hinaus beanspruchen sie eine Beteiligung an der Regierung sowie das freie Jagd- und Nutzungsrecht in allen Bächen, Seen, Wildgehegen und Wäldern. Nur die Stellung des Königs wollen sie nicht antasten.

Die Forderungen sind radikal. Und ob der kindliche König das Ausmaß ihrer Tragweite überhaupt begreifen kann, ist ungewiss. Doch kurz darauf endet das Treffen überraschend: Wat Tyler gerät in ein Handgemenge mit Männern des Königs und wird erstochen.

Ob die Bauern, die weit entfernt lagern, in der einbrechenden Dämmerung davon etwas mitbekommen, ist ungewiss. Ein Chronist berichtet, sie hätten

zunächst geglaubt, Richard würde Tyler zum Ritter schlagen. Doch dann erkennen sie: Ihr Anführer ist tot.

Vermutlich ist der Bluttat ein Wortwechsel zwischen dem Rebellen und einem königlichen Begleiter vorausgegangen. Ein Streit vielleicht. Oder eine Beleidigung. Genaues ist nicht bekannt.

Doch so viel berichten die Chronisten: Ohne Begleitung reitet der junge König vor die Rebellen, ganz im Vertrauen auf die Unantastbarkeit seiner Person. „Was ist los, meine Männer?“, ruft er. „Ihr wollt doch nicht auf euren König schießen? Ich nämlich werde euer Hauptmann und Anführer sein.“

Damit sind die Aufständischen offenbar zufrieden: Nun wird sie der König selbst führen. Und so merkwürdig es klingen mag: Sie rücken einfach ab. Im Vertrauen auf den Monarchen ziehen sie zurück nach Hause.

Tatsächlich aber ist mit dem Tod von Wat Tyler ihr Kampf verloren. Zwar streiten Leibeigene vielerorts noch weiter für ihre Freiheit. In Suffolck etwa, wo die Rebellen die abgeschlagenen Köpfe des Chief Justice und des Priors von Bury St Edmunds öffentlich ausstellen.

Und auch in Essex. Nach der Heimkehr der Rebellen aus London flammen die Kämpfe dort sogar noch heftiger auf – weil die Rebellen nun glauben, mit königlichem Segen zu handeln. Nahe der Stadt Manningtree etwa suchen die aus der Hauptstadt zurückgekehrten Landleute einen Grundherrn: um ihn, wie sie erklären, mit des Königs Billigung hinzurichten (die Suche bleibt erfolglos).

Am 22. Juni erreichen Soldaten die Grafschaft. An ihrer Spitze Richard II. Sofort senden die Rebellen Boten in sein Lager, um den König an seine Zusagen zu erinnern. Doch Richard weist sie zurück:



Viele Grundherren wandeln im 14. Jahrhundert ihre Felder in Schafswiden um: Mit der Wolle ist nun mehr Geld zu verdienen als mit Getreide

„Knechte seid ihr“, soll er ihnen zugerufen haben, „und in der Knechtschaft werdet ihr verharren.“

Von nun an schlagen seine Truppen den Aufstand mit aller Härte nieder. Die in die Defensive geratenen Rebellen gehen zurück auf ihre Höfe. Oder verbergen sich in dichten Wäldern. Doch wohl nur wenige entkommen. Allein am 28. Juni töteten Richards Soldaten in einem Waldstück 500 Bauern.

Rasch verbreiten sich die Nachrichten von der Gegenoffensive in den anderen Grafschaften. Und ebenso rasch schrumpfen die Rebellenarmeen. Zugleich schließen sich Kleinadelige, Grundherren, Ritter sowie reiche Bürger zu bewaffneten Trupps zusammen, um ihre Feinde zu vertreiben. Binnen

weniger Wochen zerschlagen Einheiten des Königs, bewaffnete Adelige und sogar Bischofsarmeen den Aufstand.

Schon am 2. Juli widerruft der König seine verbrieften Versprechungen mit einer förmlichen Proklamation.

Die Führer der Rebellen sterben am Galgen, darunter John Ball, der Prophet des Aufstands. Am 15. Juli 1381 wird er in St Albans bei London aufgehängt und anschließend gevierteilt. Auch John Wrawe, den Priester, hängt man im Mai 1382. Insgesamt werden wohl etwa 100 Aufständische exekutiert.

Und die Bauern? War ihr Aufstand vergebens?

Die Rebellion hat, wenn auch nur für kurze Zeit, Englands Gesellschaft schwer erschüttert. Und es ist wohl die Furcht vor einem erneuten Aufflammen der Unruhen, die das Verhalten der Regierung und der Grundherren nun prägt.

Denn fortan wagt es kein Parlament und keine Regierung, das Volk erneut mit einer Kopfsteuer zu belegen.

Ihr großes Ziel – die sofortige Abschaffung der Leibeigenschaft – erreichen die Rebellen zwar nicht. Aber in

den Jahrzehnten nach dem Aufruhr geben zahlreiche Grundherren die Bewirtschaftung ihrer Güter auf. Die Zahl der Unfreien schrumpft.

Immer mehr Knechte, Tagelöhner und Bauern suchen sich ihre Herren nun selbst – zunächst vor allem auf dem Land, später auch in den Städten, wo sie sich in den Wollwebereien verdingen, die überall entstehen, seit auf den ehemaligen Äckern Zehntausende Schafe grasen.

Auf diese Weise nimmt die Zahl der Unfreien im Verlauf der Jahrzehnte immer weiter ab – was dazu führt, dass die Leibeigenschaft auf der Insel, anders als auf dem Kontinent, zu Beginn des 16. Jahrhunderts fast überall so gut wie verschwunden ist.

Und so hat die Revolte der Leibeigerten und Tagelöhner am Ende doch noch einen gewissen Erfolg. □

Literaturempfehlungen: Herbert Elden, „In der Knechtschaft werdet ihr verharren...“, THF: akribische Darstellung der größten Massenrevolte der englischen Geschichte. Frances Gies/Joseph Gies, „Life in a Medieval Village“, Harper Perennial: Wie lebt ein Bauer im 14. Jahrhundert, wie wohnt, was isst er? Antworten geben zwei Spezialisten für die Alltagsgeschichte des ländlichen England.

Sprachen lernen? Betrachten Sie es als ein Kinderspiel.

Erinnern Sie sich daran, wie Sie als Kind Ihre Muttersprache erlernt haben. Die Welt war Ihr Klassenzimmer, aber es gab keine Schulstunden. Sie haben auf eine spielerische Weise aktiv am Lernprozess teilgenommen. Es war ein Kinderspiel.

Das ist das Geheimnis von Rosetta Stone. Wir fördern Ihre natürliche Fähigkeit, eine Sprache zu erlernen. Unsere **Dynamic Immersion™** Methode hilft Ihnen von Anfang an in der neuen Sprache zu denken, nämlich ganz ohne Übersetzungen und lästiges Auswendiglernen von Vokabeln. Sie haben Spaß und finden es leicht, Ihre Sprachlernziele zu verwirklichen.



In 31
Sprachen
erhältlich

**10% Rabatt
+ Gratis Lieferung**

Aktionscode „**geoe611**“

Informieren Sie sich jetzt

0800 030 30 700

RosettaStone.de/geoe611

RosettaStone

Duell der DY

Seit den Tagen Wilhelms des Eroberers besitzen die englischen Monarchen Ländereien in Frankreich. Als der dortige Herrscher 1328 stirbt, ohne einen Sohn zu hinterlassen, greift Eduard III. von England – ein Neffe des Toten – nach der französischen Krone. 1339 zieht er gegen den Nachbarn auf dem Kontinent ins Feld und beginnt damit einen Krieg um die Herrschaft an der Seine, der mehr als 100 Jahre dauern und Zehntausende Opfer fordern wird

VON RALF BERHORST

Am 25. Oktober 1415 stehen sich bei Azincourt im Norden Frankreichs zwei gewaltige Heere gegenüber. Die Schlacht zwischen Engländern und Franzosen sorgt für eine Entscheidung im gewaltvollen Ringen der beiden Königshäuser. Die Engländer mit dem roten Georgskreuz auf der Brust eröffnen die Schlacht (Buchmalerei, 15. Jahrhundert)



NASTIEN



D

ieser Tag wird für zwei Nationen zum Symbol werden – für die eine als Moment der Demütigung, für die andere als einer ihrer größten Triumphe. Am 25. Oktober 1415 stehen sich in Nordfrankreich die Armeen des Königs von England und des französischen Monarchen gegenüber.

Seit fast 80 Jahren wütet nun schon der Krieg der beiden Kronen. Der Konflikt, einer der blutigsten des Mittelalters, hat bereits ungezählte Opfer gefordert, immer wieder Not und Elend über die Franzosen gebracht und die Ressourcen beider Länder strapaziert. Nun stehen sich auf einem regenschweren Acker in der Nähe des Dorfes Azincourt erneut die Streitkräfte Englands und Frankreichs gegenüber: zu einer Schlacht, die Tausende das Leben kosten wird.

Es ist das Duell zweier ungleicher Armeen: auf der einen Seite 1600 schwer bewaffnete englische Kämpfer in stählernen Rüstungen, flankiert von etwa 7400 Bogenschützen in leichten Stoffpanzern oder Kettenhemden.*

Die Männer sind erschöpft und ausgehungert. Zweieinhalb Wochen mussten sie durch Frankreich marschieren, Tausende Krieger sind an der Ruhr gestorben oder waren so geschwächt, dass sie heimgeschickt werden mussten.

Hoch zu Pferde bewegt sich ihr junger Anführer durch die Reihen, spornet die Männer an: Heinrich V. Auf seinem Helm trägt der Monarch eine Krone mit den Insignien zweier Königreiche: Englands und Frankreichs, dessen Thron der 29-Jährige beansprucht – das ist der Grund, weshalb er die Armee über den Ärmelkanal geführt hat.

Etwa einen Kilometer entfernt hat sich die französische Übermacht aufgebaut: 12000 Mann, drei Viertel davon

* Die Truppenstärken der Armeen in Azincourt sind in der Forschung nach wie vor umstritten, ebenso wie der exakte Verlauf der Schlacht. GEOEPOCH hat sich nach sorgfältiger Abwägung für die jeweils am plausibelsten erscheinende Variante entschieden.

schwer bewaffnete Kämpfer in schimmernden Helmen und Plattenharnischen. In die ersten Linien haben sich Herzöge, Barone und andere Aristokraten eingereiht: Die Franzosen rechnen mit einem leichten Sieg. Sie wollen die Eindringlinge aus ihrem Land vertreiben und Heinrich V. gefangen nehmen oder töten.

Dessen Soldaten knien nieder, sie murmeln ein letztes Gebet, rufen Schutzheilige an oder führen in einer rituellen Geste einen Brocken der feuchten Erde zum Mund – zum Zeichen, dass sie im Vertrauen auf ein Leben nach dem Tod bereit sind zu sterben. Dann richten sie ihre Banner auf. Und rücken vor.

Die Schlacht von Azincourt ist eine der großen Wegmarken in dem schier endlosen Ringen, das Historiker später den „Hundertjährigen Krieg“ nennen werden – einem Konflikt, der sich einst an einem Erbstreit um Ländereien und Titel entzündete.

IM JAHR 1328 beanspruchte Englands König Eduard III., ein Urgroßvater Heinrichs V., die Krone Frankreichs für sich. Denn in jenem Jahr war der französische Monarch Karl IV. ohne männlichen Nachkommen gestorben. Und Eduard war ein Verwandter des Verbliebenen, seine Mutter die Tochter eines früheren französischen Königs.

Als englischer Monarch hielt Eduard ohnehin bedeutende Ländereien in Frankreich: Seit 1066 Wilhelm von der Normandie in Westminster gekrönt worden war, zugleich aber Herzog seines Heimatlandes blieb, besaßen Englands Könige stets auch Territorien jenseits des Kanals (siehe Seite 20). Im Laufe der Jahrhunderte gingen zwar einige Gebiete verloren, doch kamen durch Erbschaft und Heirat auch neue hinzu, etwa das Herzogtum Aquitanien im Südwesten Frankreichs.



1337

Vorspiel zum Hundertjährigen Krieg: Englische Truppen greifen von See aus die flämische Insel Cadzand an. König Eduard III. versucht, in Flandern Stützpunkte und Verbündete für eine Invasion Frankreichs zu gewinnen



1340 Als Zeichen seines Anspruchs auf den französischen Thron hat Eduard III. seinem Reichswappen mit den drei Löwen die Lilie Frankreichs hinzufügen lassen. Das Banner weht auf seinen Schiffen, als er am 24. Juni bei Sluis an der flämischen Küste die französische Kriegsflotte zerschlägt und damit die Kontrolle über den Ärmelkanal gewinnt

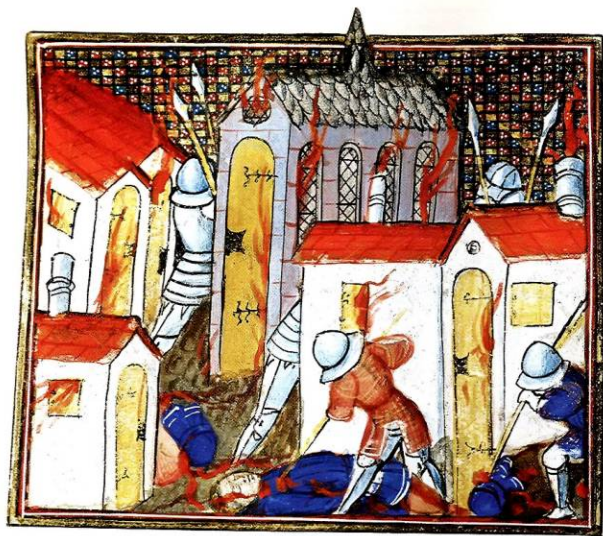
Dem damals 15-jährigen Eduard III. blieb die Krone Frankreichs versagt. Eine Juristenversammlung in Paris lehnte das Ansinnen ab: Der Thron Frankreichs könne nicht über die weibliche Linie vererbt werden – ein unter Rechtsgelehrten jener Zeit umstrittener Standpunkt. König wurde stattdessen Philipp von Valois, ebenfalls Enkel eines verstorbenen französischen Regenten.

Eduard III. huldigte fortan seinem Rivalen Philipp VI., denn der war als französischer König formal Lehnsherr

aller französischen Regionen – auch jener Territorien wie Aquitanien, die zum englischen Machtbereich gehörten. Aber insgeheim gab er seine Hoffnung auf den Pariser Thron nicht auf. Eduard verbündete sich mit Städten in Flandern (einem weitgehend unabhängigen Gebiet im äußersten Norden des französischen Königreichs), um sich so Stützpunkte für eine mögliche Invasion zu schaffen.

Als Philipp VI. davon erfuhr, konfiszierte er im Mai 1337 Aquitanien. Daraufhin widerrief Eduard seinen Huldigungseid, kündigte seinem Lehnsherrn die Gefolgschaft auf und bekräftigte den Anspruch auf die französische Krone.

Damit begann ein Krieg, der mehr als 100 Jahre andauern sollte. Dreimal führte Eduard III. in den folgenden Jahrzehnten Armeen nach Frankreich. Er siegte in großen Schlachten, eroberte Städte. Doch nie gelang ihm der entscheidende Schlag. Und so akzeptierte er mehrmals Waffenstillstände und Verträge, in denen ihm zum Teil riesige Ländereien zuerkannt wurden. Zu einem dauerhaften Frieden indes kam es nicht. Stets entzündete sich der Krieg erneut an einer weiteren Streitfrage.



1346

Eduard III. will die Entscheidung erzwingen. Mit einer gewaltigen Streitmacht landet er im Juli in der Normandie und plündert auf dem Zug Richtung Paris Dörfer und Städte

ten und marschierte im Sommer 1411 auf Paris, um den Herzog von Burgund aus der Hauptstadt zu vertreiben.

MITTEN IN DIESER ZEIT der französischen Wirren gelangt in England ein neuer Herrscher auf den Thron. Am 9. April 1413 wird in London der 26-jährige Heinrich V. gekrönt. Der junge Monarch führt auch den Titel „König von Frankreich“: ein Zeichen, dass er nicht bereit ist, jene Rechte preiszugeben, die zuerst sein Urgroßvater Eduard III. in Frankreich geltend gemacht hat. Heinrich pocht sogar energisch auf sie. Vielleicht, weil er um die Fragwürdigkeit seines englischen Königstitels weiß.

Denn über Heinrichs Herrschaft liegt der Schatten der Illegitimität. Sein Vater hatte 1399 Richard II., den letzten Monarchen aus dem Geschlecht der Plantagenets, zur Abdankung gezwungen, sich vom Parlament als König anerkennen lassen und die Dynastie der Lancasters begründet. Im Jahr darauf starb Richard II. unter ungeklärten Umständen – womöglich hatte sein Widersacher ihn ermorden lassen.

So wuchs Heinrich, der vermutlich 1386 geborene Thronfolger, in einer Atmosphäre der Unsicherheit und des Zweifels auf. Verschwörungen und Revolten gefährdeten immer wieder die usurpierte Herrschaft seines Vaters.

Bei der Geburt war Heinrich von schwacher Konstitution, aber das sollte sich bald ändern. Er lernte reiten, kämpfen und jagen, übte sich im Umgang mit Falken und im Schießen mit Langbogen und Armbrust. Seine Gesichtszüge waren hager, das braune Haar trug er möglicherweise damals schon über den Ohren und im Nacken kurz geschoren – so wie es das einzige zeitgenössische Porträt zeigt, das sich von ihm erhalten hat.

Auf dem Bildnis ist Heinrichs Gesicht glatt rasiert. Auf manche Beobachter

Die Kontrahenten warben gegen enorme Kosten Armeen an, ihre Truppen verwüsteten große Landstriche. Zwischen den Feldzügen, wenn manchmal jahrelang eine brüchige Waffenruhe herrschte, zogen Trupps beschäftigungsloser Söldner durch Frankreich und terrorisierten die Bevölkerung. Gewalt und Entbehrung wurden für viele Franzosen zur alltäglichen Erfahrung.

Und ab Mitte des 14. Jahrhunderts suchte zudem eine weitere Geißel die Menschen heim: die Pest. Der Schwarze Tod wütete in immer neuen Wellen in Europa; in England fiel allein dem ersten Ausbruch der Krankheit fast die Hälfte der Bevölkerung zum Opfer.

Das Elend ihrer Untertanen besänftigte die Monarchen nicht. 1369 eskalierte erneut ein Streit um das englische Lehen Aquitanien. Eduard III. nahm abermals den Titel eines Königs von Frankreich an. Wieder flammte der Krieg auf. In den Feldzügen, die folgten, verlor Englands König fast seinen gesamten Festlandbesitz in Frankreich. Als Eduard 1377 starb, gehörten ihm nur noch einige Küstenstädte wie etwa Calais sowie das Gebiet um Bordeaux. Nie hatte er den ersehnten Thron in Paris

besteigen können. Und immer noch schwelte der dynastische Konflikt.

Drei Jahre später wurde in Frankreich ein elfjähriger Knabe aus dem Haus Valois zum König gekrönt: Karl VI. Doch schon bald darauf litt der Herrscher unter Schüben einer rätselhaften geistigen Erkrankung.

So glaubte Karl manchmal, sein Körper sei aus Glas und werde bei Berührung zerspringen. In diesen Phasen war er unfähig, die Geschäfte zu führen; sein Bruder, der Herzog von Orléans, regierte dann das Land. Doch auch ein weiterer Aristokrat, der Herzog von Burgund, mächtigster Fürst des Landes, strebte nach Kontrolle über den kranken König und damit über Frankreich.

1407 spitzte sich die Rivalität der zwei Adelshäuser zu: Johann, seit drei Jahren Herzog von Burgund, ließ seinen Kontrahenten auf offener Straße ermorden. Er rechtfertigte die Tat als Tyrannenmord: Der Herzog von Orléans habe nach der Krone gestrebt. Karl VI. glaubte Johann und begnadigte den Mörder seines Bruders. Doch der Sohn des Getöteten, der neue Herzog von Orléans, nahm den Gnadenakt nicht hin.

So verstrickte sich Frankreich nun in einen Bürgerkrieg zwischen den beiden Adelsparteien. Der Herzog von Orléans verbündete sich mit anderen Aristokra-

macht er später den Eindruck eines Priesters.

Aber er ist auch ein Krieger, ein Veteran in jungen Jahren: Als Prinz musste Heinrich immer wieder in den Kampf gegen Aufständische in Wales ziehen – und bewies Fähigkeiten eines Anführers. Als er 1403 mit 17 Jahren in einer Schlacht durch einen Pfeil im Gesicht getroffen wurde, weigerte er sich, das Feld zu verlassen: Er wollte seinen Männern kein schlechtes Beispiel geben. In einer schmerzhaften Operation musste die Pfeilspitze später aus dem Knochen entfernt werden. (Wohl wegen dieser Verletzung zeigt das erhaltene Porträt nur die linke Gesichtshälfte.)

Als Heinrich 1413 König wird, fiebert er auf eine Gelegenheit, sich in Feldzügen zu beweisen. Wohl vom ersten Tag seiner Herrschaft an denkt er daran, den alten Thronanspruch in Frankreich geltend zu machen. So würden sich vielleicht die Zweifel verschrecken lassen, die über seiner Dynastie liegen.

Immer selbstbewusster tritt er gegenüber dem französischen Rivalen auf. Im Sommer 1414 schickt er schließlich eine Delegation nach Frankreich, die von Karl VI. die Krone Frankreichs verlangt oder zumindest, unter Berufung auf einen alten Friedensvertrag, riesige Territorien, dazu den gewaltigen Betrag von 1,6 Millionen Kronen. Zudem will Heinrich eine französische Prinzessin heiraten, für die ebenfalls eine große Mitgift zu zahlen wäre. Ein Kompromissangebot der Franzosen – weniger Land, eine geringere Mitgift – lehnt die englische Delegation ab und kehrt zurück.

Einige Zeit später versammelt Heinrich einen Großen Rat aus Herzögen, Erzbischöfen, Bischöfen, Baronen und Earls im Palast von Westminster um sich und erklärt, er habe versucht zu verhandeln, doch sein „Widersacher“ in Frankreich weigere sich, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er habe nun die

Absicht, mit einer Streitmacht auf dem Kontinent zu landen.

Schon vor dieser Zusammenkunft, Anfang Februar 1415, ist ein Befehl an die königlichen Zeltmacher ergangen, sich an die Arbeit zu machen. Im Londoner Tower lässt Heinrich Bögen und Hunderttausende Pfeile horten sowie Vorräte an Eisen und Chemikalien, die benötigt werden, um Pulver anzumischen. Er wirbt deutsche Kanoniere als Söldner an (in England kennt man sich mit den neuartigen Waffen noch nicht gut genug aus).

Der Bürgermeister und die Stadträte Londons werden angewiesen zu verkünden, dass die Preise für Waffen und Rüstungen zu senken seien, etwa für die Harnische schwerer armer Kämpfer, Brustpanzer aus Stahlplatten, die an besonders verwundbaren Stellen mit Ketten besetzt und gepolstert sind.

Die Bogenschützen, das Gros der Armee, tragen nur einen leichten Körperschutz – zumeist Westen, die mit Metallplättchen verstärkt sind, oder gepolsterte Jacken, oft aus mehreren Lagen Barchent genäht, einem robusten Stoff aus Baumwolle und Leinenkettfäden.

Manche haben dazu ein Kettenhemd, das bis zum Knie reicht. Als Kopfschutz genügt eine eiserne oder lederne Kappe

oder ein Helm ohne Visier. Die Schützen müssen einen Bogen besitzen sowie einen Köcher, ein Schwert und einen Dolch. Die Pfeile stellt die Krone oder der Anführer einer Gefolgschaft.

Insgesamt rekrutiert Heinrich rund 12000 Kämpfer. Der Adel stellt mehr als die Hälfte des Aufgebots. Finanziert wird die Armee durch eine Steuer, die das Parlament bewilligt hat, sowie Kredite, die Heinrich unter anderem bei Aristokraten und Kaufleuten aufnimmt.

Um die gewaltige Invasionsarmee mit ihren wohl 20000 Transport- und Reitpferden nach Frankreich überzusetzen, requiriert Heinrich englische Handelsschiffe (wofür die Krone eine Entschädigung zahlen muss). Zwei Gesandte mieten zudem jenseits des Kanals in Holland und Seeland mehr als 600 Schiffe an.

NACH UND NACH sammelt sich die Streitmacht im Süden Englands. Am 16. Juni 1415 macht sich der König auf den Weg nach Southampton. Unterwegs empfängt er eine Gesandtschaft Karls VI. – denn noch immer laufen zum Schein Verhandlungen mit Frankreich.

In eine goldene Robe gekleidet und umgeben von Mitgliedern seines Gro-

1346

Im August besiegen die Engländer die Franzosen bei Crécy, das Lilienbanner fällt zu Boden. Doch der Erfolg nützt Eduard III. wenig. Ihm fehlen die Soldaten, um das Land dauerhaft zu besetzen



ßen Rates, droht Heinrich den Diplomaten. Durch seinen Kanzler lässt er ihnen mitteilen, er werde „mit all seiner Macht den König Frankreichs zerstören“, falls man nicht seine Forderungen erfülle. In einem Brief schreibt er an den französischen Herrscher: „Freund, gebt uns, was uns gehört, und vermeidet beim Willen des Allmächtigen eine Sintflut an menschlichem Blut.“

Am 29. Juli gibt Heinrich seiner Armee den Befehl zur Einschiffung. Die Besatzungen hieven Hunderttausende Pfeile in Fässern oder Kisten an Bord der Schiffe, Tausende Bögen, Kanonen, Katapulte, Steinkekeln, Belagerungstürme, Pferde und Proviant. Allein im Gefolge des Königs reisen Diener, Schneider, Köche, Bäcker, Musiker, Zeltrichter, Sattler, Stallknechte, Kanoniere, Pfeilmacher, Waffenschmiede und Bogenschützen, Bergmänner und Steinmetze, ein Leibarzt sowie mehrere Chirurgen.

Zwei Wochen später lichten die Seeleute auf etwa 1500 Schiffen den Anker und setzen Segel, Kurs Südosten.

EIN AUFBRUCH INS UNGEWISSE. Was will, was kann Heinrich erreichen? Land besetzen, um seine Verhandlungsposition zu stärken? Einen Brückenkopf für spätere Invasionen erstreiten? Die Valois-Dynastie ablösen?

Keine Äußerung, keine Aufzeichnung gibt darüber Aufschluss. Vor allem will der Monarch sich wohl von dem Schatten befreien, der über seiner Herrschaft liegt. Das Unternehmen ist gewagt. Bei Misserfolg steht möglicherweise die Krone Englands auf dem Spiel.

Zwei Tage dauerte die Überfahrt; am 13. August gleiten die Schiffe in die buchtartige Mündung der Seine ein und werfen vor der Küste der Normandie unweit des heutigen Le Havre Anker. Das steinige Ufer scheint unbewacht zu sein.

Nun steht einer der heikelsten Momente der Expedition bevor: Während der drei Tage dauernden Ausschiffung von Zehntausenden Pferden und Kämpfern ist Heinrichs Streitmacht extrem verwundbar. Aber niemand stört die Engländer. Zwar haben Fischer die Invasionsflotte früh gesichtet. Doch Frankreichs Militärs scheint es wohl ratsamer, Heinrichs nächsten Schritt

abzuwarten und die befestigten Städte nicht zu verlassen.

Am 17. August setzt sich der gewaltige Tross der Invasoren in Marsch. Heinrichs erstes Ziel ist Harfleur, etwa fünf Kilometer vom Landungsort entfernt. Von der Hafenstadt aus hatten in den Jahrzehnten zuvor immer wieder französische Schiffe Englands Küste überfallen oder englische Kauffahrer attackiert.

Heinrich weiß vermutlich, dass die Stadt nur eine unbedeutende Garnison besitzt, und hält Harfleur für eine leichte Beute.

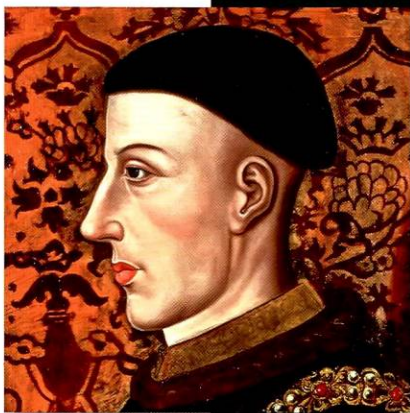
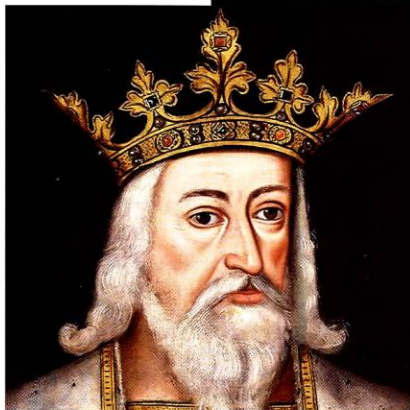
Allerdings umgibt eine Befestigungsmauer mit 24 Wehrtürmen den Ort, davor sind Gräben gezogen. Zudem ist Harfleur durch seine Lage geschützt; teils schroffe Anhöhen fassen es auf drei Seiten ein. Nur nach Süden hin dehnen sich Salzwiesen aus, die bei Flut oft überschwemmt werden. Und mitten durch die Stadt windet sich ein Fluss, den die Einwohner mit Schleusentoren zum See aufstauen können.

Sobald sie von der Landung der Engländer erfahren, fluten die Verteidiger auf diese Weise das Land, das sich nordwestlich der Mauer erstreckt.

Obwohl Heinrich die Stadt von allen Landverbindungen abschneidet und mit Kanonen und Stein katapulten beschießen lässt, kapitulieren die Verteidiger nicht. Die Belagerung zieht sich unerwartet in die Länge. Die feuchten Salzwiesen aber sind ein Nährboden für Keime. Immer mehr Männer Heinrichs erkranken an der Ruhr. Zumal auch das aufgestaute Flusswasser bald verdorben ist vom Abfall seiner eigenen Armee; Kadaver und Unrat treiben in dem Tümpel. Weil der Proviant knapp wird, essen die Engländer

Eduard III.

Regiert von 1327–1377
England und strebt
zugleich nach der
Krone Frankreichs



Heinrich V.

Setzt ab 1415 mit
Macht den Kampf
seines Urgroßvaters
Eduard III. fort

Philipp VI.

Bis zu seinem Tod
1350 König von Frank-
reich und Kontra-
hent Edwards III.



Karl VI.

Der Urenkel Philipps VI.
ist seit 1380 König. Er
stirbt 1422, wie sein
Rivale Heinrich V.

unreife Trauben und fischen Schalentiere aus dem Schmutzwasser. Auch Berater des Königs sterben an der Ruhr.

Am 17. September fordert Heinrich die Stadt abermals auf, sich zu ergeben. Doch erst als er für den nächsten Tag einen Sturmangriff vorbereitet und den Ort die Nacht hindurch bombardieren lässt, stimmen die Eingeschlossenen

Verhandlungen zu und kapitulieren schließlich – nach mehr als einem Monat Belagerung.

Dafür zahlt der König einen hohen Preis: Rund 1200 Mann müssen er als Bewachung für die Stadt abstellen. Wie viele Kämpfer während der Belagerung gestorben oder durch die Ruhr so geschwächt worden sind, dass sie nun nach England zurückkehren müssen, ist unsicher. Ein englischer Chronist schreibt später, 5000 invalide Krieger seien zurück in die Heimat gereist. Demnach wäre Heinrichs Streitmacht fortan nahezu halbiert gewesen. Nach anderen Quellen hat das Heer noch rund 9000 Mann.

Jedenfalls ist seine Armee stark dezimiert. Heinrich entschließt sich nun zu einem ungewöhnlichen Schritt: Er lässt dem französischen Thronfolger, dem 18-jährigen Sohn des kränklichen Karl, einen Brief überbringen. In dem fordert er den Jüngling zum Zweikampf auf – um „den Tod von Männern, die Zerstörung von Ländern, die Wehklagen von Frauen und Kindern“ zu vermeiden.

Ein Gottesurteil solle den Streit zwischen den Dynastien entscheiden.

Doch der Dauphin antwortet nicht – wie Heinrich gewiss vorausgesehen hat. Der Brief ist ein Propagandacoup. Denn das Schweigen des Prinzen schwächt dessen Ansehen bei den englischen und wohl auch bei den eigenen Truppen.

Möglicherweise dient die Duellforderung auch dazu, Heinrichs eigene Unsicherheit zu überdecken. Was soll er nun tun? Im zerstörten Harfleur kann er mit seiner Armee nicht länger ausharren. Fraglich ist, ob seine Streitmacht noch stark genug ist, um die Franzosen, die sich etwa 60 Kilometer entfernt bei Rouen sammeln, zur Schlacht zu stellen.

Heinrich entscheidet sich – dem Vorbild seines Urgroßvaters Eduard III. folgend –, durch die Normandie und den Nordwesten Frankreichs so rasch wie möglich zur englischen Stadt Calais zu marschieren. Ein symbolischer Zug also durch einen Landstrich, den er als sein rechtmäßiges Eigentum betrachtet.

Mehr scheint ihm nicht möglich.

AM 8. OKTOBER bricht Heinrich auf, die schweren Kanonen lässt er in Harfleur zurück. Vor ihm liegt ein Weg von mindestens 230 Kilometern. Mitten durch feindliches Gebiet und über mehrere Flussläufe, darunter die bis zu 1500 Meter breite Somme.

Heinrichs Ziel ist eine Furt nahe der Mündung des Stroms, in der bei Ebbe das Wasser nur knietief steht – hier hat auch Eduard III. 1346 die Somme passiert. Aber nach einigen Tagen greifen die Engländer einen Franzosen auf, der ihnen berichtet, die Furt sei schwer bewacht. Eine List? Heinrich hält seine Armee an und sucht weiter landeinwärts nach einer anderen Passage. Allerdings entfernt er sich damit von der Küste.

Doch seine Kundschafter melden Heinrich, dass alle nahe gelegenen Brücken über den Fluss zerstört sind und sich am anderen Ufer eine französische Armee gezeigt habe. Die Nachricht demoralisiert die Engländer; sie hatten sich nur wenige Tagesmärsche vom rettenden Calais entfernt geglaubt. Nun müssen sie weiter landeinwärts ziehen, vielleicht bis zum Oberlauf der Somme. Und sie wissen jetzt, dass die Franzosen sie vom Nordufer aus beschatten.

Inzwischen wird der Proviant knapp. Die Soldaten ernähren sich von Haselnüssen und Trockenfleisch. Mit jedem Schritt weichen sie weiter von ihrem eigentlichen Ziel ab. Bei den Engländern nehmen Angst und Erschöpfung zu. Immerhin kommen sie schneller voran als



1350

Nach der Schlacht von Maupertuis wird Frankreichs König Johann II. von den Engländern gefangen genommen. 1360 tritt er ihnen die geforderten Territorien ab. Für neun Jahre ruhen die Waffen

Vier Tage später, am 24. Oktober, durchqueren die Engländer ein Flusstal. Als sie den Hügel im Norden emporsteigen, öffnet sich vor ihnen ein Plateau – und sie erblicken eine unübersehbare Menge von Soldaten, den eigenen Truppen an Zahl weit überlegen. Tausende Kämpfer versammeln sich vor ihnen, nur etwa 800 Meter entfernt. Die Franzosen formieren sich in Schlachtfeldordnung und versperren den Weg. Nun lässt sich ein Kampf nicht mehr vermeiden.

DER KÖNIG, so ein englischer Chronist, bleibt gefasst. Er lässt seine Männer ebenfalls Aufstellung zur Schlacht nehmen und spricht ihnen Mut zu. Doch dann geschieht lange nichts.

Für Stunden stehen beide Armeen einander gegenüber. Als gegen Abend die Sonne am Horizont versinkt und es zu dunkel zum Kämpfen wird, löst Heinrich seine Formation auf und befiehlt seinen Männern, in Häusern und Obstgärten Unterschlupf zu suchen. Auch die Franzosen bereiten ein Nachtlager vor.

Es beginnt zu regnen. Beide Armeen kampieren so nahe beieinander, dass die Engländer die Stimmen ihrer Gegner hören können. Die Franzosen, die am nächsten Tag weitere Verstärkung erwarten, scheinen siegesgewiss zu sein. Ihre Kommandeure lassen große Feuer entzünden und besetzen Straßen und Felder ringsum mit Wachen, weil sie fürchten, die Engländer könnten in der Dunkelheit zu fliehen versuchen.

Heinrich dagegen ordnet Stillschweigen im englischen Lager an. Falls die Franzosen einen nächtlichen Überraschungsangriff planen, sollen seine Männer sofort alle Befehle und Trompetensignale hören.

Im Mondlicht lässt er das Schlachtfeld erkunden, einen Acker aus schwerem Lehm Boden, gerade eingesät mit Weizen – und daraufhin kommt ihm

die Franzosen am anderen Ufer, weil sie einmal die Flussnähe verlassen und so ihren Weg bedeutend abkürzen.

Am 19. Oktober entdecken die Engländer nach mehr als 100 Kilometern Marsch bei der Stadt Nesle eine geeignete Passage. Erddämme führen hier zu zwei Furten, in denen das Wasser den Pferden nur bis zum Bauch reicht. Zwar haben die Franzosen die Dämme aufgerissen, aber sie sind immer noch in einer Reihe passierbar. Eilig schickt Heinrich einige gepanzerte Kämpfer und Bogenschützen über den Fluss, die einen Brückenkopf am anderen Ufer sichern. Dann lässt er die Breschen in den Däm-

men mit Reisigbündeln, Stroh und Holz auffüllen, sodass drei Männer nebeneinander reiten können.

Nach mehreren Stunden haben seine 9000 Kämpfer mitsamt ihrem Gefolge die Somme überquert. Inzwischen dunkelt es; im Lager, das die Engländer aufgeschlagen haben, verbreitet sich Euphorie. Vielleicht, so hofft mancher, werde die französische Armee ihnen nicht mehr nachsetzen, und sie könnten ungehindert Calais erreichen.

Am nächsten Morgen aber erscheinen französische Herolde im Lager: Man werde Heinrich zur Schlacht stellen, noch ehe er Calais erreiche. Jederzeit ist nun also mit einem Angriff zu rechnen; der König befiehlt seinen Rittern, ihre Waffen anzulegen.

vielleicht eine Idee für eine Kampflist: Er will die überlegenen Gegner in den Matsch locken, was deren Beweglichkeit stark einschränken würde.

Währenddessen überprüfen seine Kämpfer ihre Rüstungen. Schützen erneuern Hanfsehn an ihren Bögen. Auf diese Männer, die etwa vier Fünftel von Heinrichs Armee ausmachen, wird es morgen ankommen. Das ungewöhnliche Zahlenverhältnis von 7400 Schützen zu 1600 gepanzerten Kriegeren ist eine Besonderheit in englischen Armeen, denn der Langbogen ist auf der Insel verbreiteter als anderswo. Schon Eduard III. hatte den Schützen Siege zu verdanken.

Die Männer haben sich Muskeln antrainiert, um Pfeil und Sehne in einer fließenden Bewegung bis zum Ohr zurückziehen zu können. Aufgrund der hohen Zugkraft von 50 bis 80 Kilogramm erreichen ihre Geschosse vermutlich Geschwindigkeiten von bis zu 170 km/h. Die Pfeilspitzen können, wenn sie aus Stahl gefertigt und wie eine scharfkantige Nadel geformt sind, Kettenhemden, Lederpanzer und dünne Rüstungen durchschlagen.

In beiden Lagern finden die Kämpfer nur wenig Schlaf; die ganze Nacht über ist das Gemurmel von Betenden und Beichtenden zu hören, das Geprassel der Feuer und der Regen. Auch Heinrich, der Quartier in einer nahen Ortschaft bezogen hat, findet kaum Ruhe. Noch vor Morgengrauen legt er seine Rüstung an und besucht mehrere Gottesdienste.

Schließlich setzt er den Helm mit der Krone und den Insignien Englands und Frankreichs auf, besteigt sein Pferd und reitet zum Schlachtfeld hinaus.

ES IST NACH SIEBEN UHR, als Heinrich seine Männer Aufstellung nehmen lässt. Der Regen hat den Boden noch schwerer gemacht. Der englische König wählt eine Verteidigungsstellung: Das kleine Kontingent der Panzerkrieger postiert er in

drei Abteilungen nebeneinander. Die Männer stehen jeweils nur wenige Reihen tief. Eine beängstigend dünne Linie.

Vor diese Soldaten beordert Heinrich zwei Gruppen von insgesamt etwa 250 Langbogenschützen. Die übrigen 7150 Schützen bilden jeweils einen Flügel zu beiden Seiten des Zentrums. So gleicht die englische Aufstellung einem Trichter, mit der Front der gepanzerten Fußkämpfer als schmalster Stelle. Das Terrain verstärkt noch diesen Eindruck: Links und rechts der Formation stehen Wälder und fällt das Plateau ab.

Die Langbogenschützen im Zentrum haben 1,80 Meter lange, angespitzte Holzpfähle in den Boden gerammt, die sie seit Tagen mit sich tragen. Die Spitzen sind so ausgerichtet, dass sie auf die Brust heranstürmender Pferde zeigen: eine Palisade aus Tausenden Pfählen.

Die Franzosen – deren Oberkommando sich anders als bei den Engländern mehrere Adelige teilen – nehmen erst

zwischen neun und zehn Uhr gut einen Kilometer entfernt auf dem höchsten Punkt des Plateaus Aufstellung.

Etwa 5000 der 8000 gepanzerten Streiter zu Fuß gruppieren sich zu einer großen Vorhut, die Reihen sind dicht gedrängt. Reiter werden an den Flügeln postiert. Hinter der Vorhut formieren sich Armbrust- und Bogenschützen, wenngleich in viel geringerer Zahl als bei den Engländern. Sie sollen später zur Seite rücken, wenn die Haupteinheit mit abermals Tausenden Gepanzerten vormarschiert. Insgesamt haben die Franzosen mindestens 3000 Kämpfer mehr auf dem Schlachtfeld als ihre Gegner.

Wiederum stehen sich beide Armeen mehrere Stunden gegenüber. Letzte Verhandlungen scheitern – ohnehin nur eine Formalität. Sie dienen den Franzosen auch dazu, Zeit bis zum Eintreffen weiterer Truppen zu gewinnen. Heinrich aber kann nicht länger warten. Mit

1373

Franzosen belagern eine englische Feste in der Bretagne. Seit dem Ende der Waffenruhe hat sich das Kriegsglück gewendet. Die Engländer verlieren nach und nach fast ihren gesamten Festlandbesitz



Am 25. Oktober siegen die Engländer bei Azincourt, ein Großteil des französischen Hochadels fällt oder gerät in Gefangenschaft. Aber die englischen Ressourcen reichen nicht, um das im Bürgerkrieg zerrissene Frankreich dauerhaft zu kontrollieren

jeder Stunde werden seine hungrigen und erschöpften Männer schwächer. Eigentlich hat er eine Defensivstellung gewählt, nun muss er attackieren.

Er gibt einem seiner erfahrensten Männer das Zeichen. Der Offizier reitet, damit ihn alle sehen, vor die eigenen Linien. Dann wirft er einen Stock in den Oktoberhimmel und schreit: „Nun schlägt zu.“ Überall erschallen Rufe, die Bannerträger laufen nach vorn, Trompetenstöße. Die Engländer rücken vor. Die Schützen ziehen die Sehnen ihrer Bögen zurück, schießen ununterbrochen.

Frankreichs Kommandeure sind überrascht – sie waren wohl sicher, die Initiative läge bei ihnen. Nun lassen sie ihre Vorhut ebenfalls marschieren. Dann erhält die Kavallerie den Befehl, die englischen Schützen niederzureiten und so deren Pfeilregen zu unterbinden.

Etwa 1000 französische Reiter galoppieren in zwei Gruppen auf die englischen Linien zu, dahinter rücken die Infanteristen der Vorhut weiter vor. Mehrere Minuten sind die Pferde auf dem schweren Boden unterwegs. Sie sind durch Panzerungen geschützt, aber an vielen Stellen verwundbar. Und ein Hagel an Geschossen geht auf sie nieder.

Die besten englischen Schützen schießen alle vier Sekunden: 15 Pfeile pro Minute. Zehntausende Pfeile schwirren durch die Luft. Hunderte für jeden einzelnen Reiter. Die Männer müssen gar nicht so genau zielen.

Zwar schaffen es einige Krieger bis zum Palisadenschutz, aber da sind sie zumeist schon verwundet. Nun werden ihnen die Holzpfähle zum Verhängnis: Scheuen die Pferde zurück, sind die Reiter ein leichtes Ziel. Rennen sie in die Pfähle und stürzen, können die Schützen die Kämpfer aus der Nähe abschießen.

Durch die Reiterattacke ist der schwere Ackerboden zusätzlich aufgewühlt, den die Vorhut der Franzosen nun über-







1431 Jeanne d'Arc stirbt auf dem Scheiterhaufen. Das Bauernmädchen hatte den Kampf gegen die Engländer angeführt. Im selben Jahr wird Heinrich VI. von England in Paris zum König von Frankreich gekrönt. Doch der Titel, den englische Monarchen noch bis 1802 führen, hat schon bald keine Bedeutung mehr, denn in den folgenden zwei Jahrzehnten werden die Engländer nach und nach aus Frankreich vertrieben. Der Hundertjährige Krieg endet am 19. Oktober 1453, als sie auch Bordeaux räumen müssen

quert. Das Gewicht der bis zu 40 Kilo schweren Rüstungen drückt die Männer tief in den Schlamm. Sie müssen langsam voranstapfen, damit sich ihre Formation nicht auflöst. Unter den Helmen mit den geschlossenen Visieren fällt jeder Atemzug schwer, die Männer schwitzen nach wenigen Metern.

Die Sehschlitze geben nur einen kleinen Ausschnitt frei, und die Kämpfer müssen den Kopf gesenkt halten. Denn das Visier ist einer der dünnsten Teile der Rüstung, leicht könnte ein Pfeil die Augen treffen. So marschieren die Schwerbewaffneten nahezu blind im Pulk, sehen vor sich nur die Erde.

Über sich hören sie das Sirren der Pfeile, die in immer neuen Wellen auf sie niederstürzen. Die Spitzen schlagen auf das Stahlblech der Rüstungen, durchdringen Kettenhemden und Lederpan-

zer, bohren sich ins Fleisch. Auch ein Pfeil, der die Rüstung nicht durchstößt, wirkt wie ein Hammerschlag, kann einen Mann umwerfen, ihm Gliedmaßen zerschmettern. Im Hagel Abertausender Pfeile wird wohl nahezu jeder Franzose getroffen. Manche sind geradezu gespickt mit Geschossen. Wer umfällt, über den stampfen die Nachfolgenden hinweg. Wer sich doch aufzurichten vermag, darf nicht einmal aufblicken, um sein Banner auszumachen und in die Formation zurückzufinden.

Von vorn preschen Pferde der eigenen Kavallerie, die nun vor den Pfahlsitzen umdrehen, in die Vorhut hinein.

Und bald sind die Franzosen so weit vormarschiert, dass Heinrichs Langbogenschützen sie auch von den Flanken unter Beschuss nehmen. Im Trichter der englischen Stellung werden die Vorrückenden immer enger zusammengedrängt. Ein Ausweichen nach hinten oder zu den Seiten ist unmöglich.

Wer es von den Franzosen überhaupt bis zur vordersten Linie der Engländer schafft, ist erschöpft und sehr wahrscheinlich verwundet. Vor ihm türmen sich Leichen der eigenen Männer, von hinten pressen Nachrückende. Denn auch die zweite Abteilung attackiert nun. Die eigenen Reihen sind so dicht gedrängt, dass die Streiter ihre Waffen kaum ziehen können. Einige pressen sich gegenseitig zu Tode.

Es ist ein ungleicher Kampf. Heinrichs Soldaten verwunden ihre Gegner mit den Lanzen an den Beinen, fällen sie wie Vieh. An den Flügeln lassen die Schützen nun ihre Bögen fallen und stürmen mit Schwertern, Beilen, Äxten, Hämmern vor, töten zu Boden gesunkene Ritter durch Stiche in die Augen, in den Nacken, in die Leiste. Dies ist der längste und blutigste Teil der Schlacht.

schichte einget und die Zweifler an seiner Königswürde verstummen lässt.

Schon am nächsten Tag zieht er mit seiner Armee nach Calais weiter und segelt am 16. November nach England zurück. In London wird er im Triumphzug empfangen, die gefangenen französischen Herzöge müssen hinter ihm marschieren. Das Datum der Schlacht wird zum Feiertag erklärt.

DIE NIEDERLAGE von Azincourt schwächt Frankreich erheblich – doch sie trägt Heinrich V. nicht die französische Krone ein: Weil er letztlich nur ein Gefecht gewonnen hat. Denn seine Streitmacht ist zu klein und zu erschöpft, um die übrigen Truppen Karls VI. zum Kampf zu fordern. Auch ein Marsch auf das 180 Kilometer entfernte Paris wäre ein zu großes Risiko. Und so ist der Krieg noch immer nicht gewonnen.

Als in Frankreich erneut der Bürgerkrieg zwischen den Herzögen von Orleans und Burgund ausbricht, bereitet Heinrich einen zweiten Zug vor. Sein Ziel diesmal: die Eroberung der Normandie. 1417 attackiert er dort, während sein neuer Verbündeter, der Herzog von Burgund, zugleich auf Paris zieht.

1419 erobert Heinrich die Stadt Rouen. Und zwingt die französische Krone, deren Feinde nun große Teile des Landes kontrollieren, im folgenden Jahr zu einem Vertrag, in dem er fast sämtliche seiner Ziele erreicht: Karl VI. bleibt zwar König Frankreichs, Heinrich aber soll dessen Tochter Katharina heiraten. Er wird auf diese Weise zum Thronerben und sofortigen Regenten Frankreichs sowie zum Herzog der Normandie. Nach Karls Tod soll Heinrich England und Frankreich in Personalunion regieren.

Karls gleichnamiger Sohn aber wird von der Thronfolge ausgeschlossen – und sammelt daraufhin in den von seinen Parteigängern beherrschten Teilen Frankreichs Truppen um sich.

Schon bald flammen wieder Kämpfe auf. Heinrich ruft seine Männer zu einem dritten Feldzug – stirbt aber am 31. August 1422 in Vincennes bei Paris; vermutlich an der Ruhr. Wenige Wochen später ist auch Karl VI. tot, sein Schwiegersohn und einstiger Widersacher.

Heinrichs kaum elf Monate alter Sohn wird nun gemäß dem Vertrag als Heinrich VI. König von England und Frankreich. 85 Jahre nach Beginn des Streits scheinen die Engländer endlich am Ziel. Zwei Onkel vertreten den

Knaben als Regenten in London und Paris. Doch die Aristokraten um den Herzog von Orleans rufen den Sohn des verstorbenen Karl VI. als Karl VII. zum französischen Monarchen aus. Nun hat das Land zwei Könige.

Als Karl VII. bei neuen Kämpfen in Bedrängnis kommt, wird 1429 ein junges Bauernmädchen vor seinen Thron geführt, das die Gabe besitzen soll, göttliche Eingebungen zu empfangen: Jeanne d'Arc.

Und tatsächlich gelingen Karl – scheinbar durch den übernatürlichen Beistand Jeanne – nun etliche militärische Erfolge. Die Jungfrau drängt zum Marsch auf Reims, die alte Krönungsstadt wird eingenommen. Doch dann scheitert der Versuch, Paris zu erobern.

Der Zauber des Bauernmädchens ist gebrochen, Jeanne gerät 1430 in Gefangenschaft der Burgunder, die sie an die Engländer verkaufen. In Rouen wird ihr der Prozess gemacht. Die „Jungfrau von Orleans“ stirbt 1431 als angebliche Ketzlerin auf dem Scheiterhaufen. Und noch im selben Jahr wird der inzwischen zehnjährige Heinrich VI. in Paris zum König Frankreichs gekrönt.

Doch ein paar Jahre später gelingt Karl VII. – der in Bourges im Zentrum Frankreichs residiert – ein diplomatischer Coup: Er verspricht dem Herzog von Burgund weitgehende Unabhängigkeit für dessen Ländereien und bringt so den wichtigsten Verbündeten der Engländer dazu, die Seiten zu wechseln.

Dieser neuen Allianz ist England nicht gewachsen. Die Männer von der Insel verlieren nun zahlreiche Gefechte, etliche Regionen werden von den Franzosen zurückerobert. Am 19. Oktober 1453 schließlich fällt Bordeaux. Damit ist der Hundertjährige Krieg de facto zu Ende. Auch wenn nie ein Vertrag das ewige Ringen besiegeln wird.

Nur Calais bleibt bis 1558 in englischer Hand. Und englische Könige werden noch bis 1802 den Titel eines Königs von Frankreich führen. □

Als die Franzosen sehen, dass fast ihre gesamte Vorhut vernichtet ist, ziehen sie sich zurück oder fliehen. Das Kämpfen endet. Die Engländer wännen sich als Sieger, sie durchstreifen das Schlachtfeld nach eigenen Gefallenen, kümmern sich um Verletzte und beginnen, das Plateau nach Gefangenen abzusuchen. Aus den Haufen an Leibern ziehen sie verwundete Ritter, für die sich später Lösegeld erzielen lässt. Sie entwaffnen die Gegner, führen sie zu Sammelstellen.

Dann aber scheint es, als würde sich die französische Nachhut neu formieren. Damit seine Kämpfer nicht abgelenkt werden, wenn sie Gefangene bewachen oder vom Schlachtfeld geleiten, gibt Heinrich einen brutalen Befehl: Alle Gefangenen sind zu ermorden, nur besonders prominente Gegner sollen verschont werden. Mit dem Schwert machen die Engländer die wehrlosen Franzosen nieder – auch einige, für die sie wohl ein Lösegeld bekommen hätten.

Den Idealen der Ritterlichkeit entspricht Heinrichs Befehl nicht, denn eigentlich darf kein Gerüsteter, der sich ergeben hat, getötet werden. Aber aus Sicht des Königs ist das Gemetzl wohl militärisch notwendig. Er fürchtet, den Sieg zu verspielen, falls nun ausgeruhte oder nachgerückte französische Kräfte die Schlacht wieder aufnehmen.

Als die Franzosen sehen, wie ihre Kammeraden niedergemacht werden, geben sie die Schlacht verloren.

Unklar ist, wie viele Kriegsgefangene sterben, ob Dutzende oder Hunderte. Insgesamt verliert Karl VI., der nicht persönlich an der Schlacht teilnimmt, an diesem Tag wohl Tausende Kämpfer – und einen Großteil des Hochadels: Denn unter den Toten sind drei Herzöge und zahlreiche Grafen; die Herzöge von Orleans und Bourbon und weitere Aristokraten geraten in Gefangenschaft.

Heinrich hingegen muss nur den Verlust von vergleichsweise wenigen Männern hinnehmen; er hat einen großen Sieg erfochten, der in die Militärgeschichte eingeht.

Literaturempfehlungen: Anne Curry, „Agincourt“, Tempus; die fundierteste Studie zum Zug Heinrichs V. durch Frankreich und der Schlacht von Azincourt: Joachim Ehlers, „Der Hundertjährige Krieg“, C. H. Beck; präzise und angenehm knappe Schilderung des Konflikts.

Dr. Ralf Berhorst, 44, war überrascht, wie tief sich Heinrichs Kampagne von 1415 ins englische Geschichtsbewusstsein eingepägt hat: So bat während des Zweiten Weltkriegs Premier Winston Churchill den Regisseur und Schauspieler Laurence Olivier, Shakespeares „Heinrich V.“ zu verfilmen, um die Nation psychologisch auf das gewagte Landmanöver in der Normandie vorzubereiten.

DAS PHANTOM VON SHERWOOD

Robin Hood ist der berühmteste Gesetzlose Englands. Seit dem 14. Jahrhundert kursieren Erzählungen über seine Taten, um 1500 erscheinen sie als Versdichtung. Doch ob es ihn je gegeben hat, ist bis heute ein Rätsel

VON PHILIPP MATTHEIS

Alle Welt kennt die Geschichte von Robin Hood. Jemem edlen Gesetzlosen, der mit seinen Getreuen die Reichen beraubt und die Beute an die Armen verteilt. Dem vortrefflichen Bogenschützen und Meister der Verkleidung, gejagt von den Häschern des Sheriffs von Nottingham, denen er immer wieder in den Tiefen des Sherwood Forest entkommt. Und der schließlich von König Richard Löwenherz rehabilitiert wird.

Doch wahrscheinlich ist der weltberühmte Engländer nichts als eine Märchengestalt.

Manche Teile der Legende um Robin Hood gründen aber auf der historischen Realität. So hat es in England tatsächlich Tausende Menschen gegeben, die zu Gesetzlosen erklärt und aus der Gesellschaft verstoßen wurden, die daraufhin als Banditen lebten – und deren Geschichten sich die Menschen in ungezählten Varianten immer wieder erzählten.

Als König Johann Ohnland im Oktober 1216 stirbt, ist die Macht der englischen Krone durch Kriege in Frankreich und Aufstände der Barone erschüttert. Besonders auf dem Land bekämpfen sich nun adelige Herren in dauernden Fehden, auf den Straßen treiben Räuberbanden ihr Unwesen, und in den Wäldern brechen zahllose bewaffnete Wilderer die Gesetze. Bastionen der Königsmacht sind vor allem die Städte des Reichs, zumeist allerdings winzige Flecken; York, Winchester und Norwich etwa haben deutlich weniger als 10000 Einwohner, die Metropole London zählt immerhin etwa 40000.

Zwar haben vom König eingesetzte Sheriffs in den mehr als 30 Grafschaften die Aufgabe, die örtlichen Geschworenengerichte zu überwachen. Aber nicht selten missbrauchen die Beamten ihre Macht, denn sie werden nicht bezahlt, sondern erhalten die Strafgeelder und eingezogenen Besitztümer der Verurteilten. So rafft etwa der Sheriff von Nottinghamshire und Derbyshire zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch Enteignung und eigenmächtige Festnahmen ein großes Vermögen zusammen.

Um Recht und Ordnung wiederherzustellen, reisen unter Johans Nachfolger Heinrich III. regelmäßig fahrende Gerichte durch die Grafschaften. Doch viele Beschuldigte erscheinen nicht vor diesen Gerichten. Selbst Unschuldige flüchten oft lieber, als sich dem unsicheren Ausgang des Prozesses und den harten Strafen auszuliefern.

Wer aber der Vorladung nach viermaliger Aufforderung nicht folgt, wird für vogelfrei erklärt und muss sein Heimatdorf verlassen. Sein Besitz wird konfisziert. Es gilt als Verbrechen, einen so Geächteten zu beherbergen. Wird ein Gesetzloser aufgegriffen, liegt sein Leben in der Hand des Königs.

Den Verstoßenen bleibt nichts anderes übrig, als in die unzugänglichen Wälder zu fliehen, dort einige Zeit zu verbringen und sich vielleicht eines Tages in einer anderen Ortschaft niederzulassen, wo niemand ihre Vergangenheit kennt. Abseits der bewohnten Gebiete sammeln sich so im 13. Jahrhundert zahlreiche Gesetzlose zu Banden, die vom Wildern oder von Überfällen auf Reisende leben.

Und die Ächtung trifft nicht immer nur arme Bauern: Auch ein Baron namens Fulk FitzWarin, der sich dem König entgegengestellt hatte, wird wohl im Jahr 1200 für vogelfrei er-

klärt; der Aristokrat macht sich davon und wird zum Anführer einer Räuberbande in den Wäldern. Beginnt mit den Erzählungen über seine Taten möglicherweise die Legende des Gesetzlosen aus ehrbaren Verhältnissen?

VIELLEICHT NIMMT sie ihren Anfang auch mit jenem Mann, der sich um 1230 der königlichen Rechtsprechung in York entzieht: In einer in Latein verfassten Akte taucht er als „Robert Hood, Fugitivus“ auf, also als Flüchtling; mehr als diese kurze Notiz ist über ihn allerdings nicht bekannt.

Ende des 13. Jahrhunderts kursieren bereits zahllose unterschiedliche Geschichten im Volk, deren Helden Gesetzlose sind. All diese Erzählungen spiegeln die Unzufriedenheit der Bauern mit dem bestehenden System: mit dem Forstrecht, das die Jagd in weiten



Eine um 1560 erschienene Ausgabe der Balladen zeigt Robin Hood als Langbogenschützen

Das Bild Robin Hoods wandelt sich mit der Zeit. Im 17. Jahrhundert ist aus dem Bauern der ersten Fassung längst ein Adeliger geworden



Teilen des Landes allein dem König und dem Adel vorbehalten; mit steigenden Preisen und stagnierenden Löhnen für Handwerker und Knechte aufgrund der rasch wachsenden Bevölkerung; mit der Leibeigenschaft sowie immer höheren Abgaben an die Grundherren. Für die Menschen triumphiert mit den Gesetzlosen in den Balladen eine tiefere Gerechtigkeit über eine korrupte, unfaire Justiz.

Die Erzähler solcher Geschichten nennen ihren Helden bald „Robin Hood“ – wieso, ist unklar. Sowohl den Vornamen Robert (mit der Koseform Robin), als auch den Nachnamen Hood/Hode/Hod gibt es häufig in England.

Jedenfalls sind Balladen über Robin Hood bereits um 1350 überall im Land verbreitet. Wahrscheinlich werden sie an Herdfeuern und auf Festen vorgetragen.

„Ich kann das Vaterunser nicht, wie es die Priester aufsagen, dafür aber die Verse über Robin Hood“, gibt ausgerechnet ein Dorfpfarrer in einer satirischen Erzählung zu, die Ende des 14. Jahrhunderts niedergeschrieben wird.

Bald finden vor allem im Norden Englands zu Pfingsten Robin-Hood-Spiele statt. Alljährlich kommen die Dorfbewohner zu Prozessionen zusammen, führen Schauspiele auf und bestreiten Wettkämpfe. Vom 16. Jahrhundert an trägt oft auch der Maikönig, der im Mittelpunkt eines ursprünglich heidnischen Festes steht, den Namen Robin Hood.

Wirklich greifbar wird die Legende erst mit der gedruckten Balladensammlung „A Gest of Robyn Hode“ („Ein Leben Robin Hoods“), die um 1500 erscheint; ein unbekannter Verfasser hat den Text wohl schon um 1450 aus zum Teil älteren Balladen zusammengestellt und Ergänzungen geschrieben.

Die Dichtung in 456 vierzeiligen Strophen erzählt die früheste erhaltene Fassung der Geschichte: Noch ist der Gesetzlose kein Edelmann, sondern ein *yeoman* (ein freier Bauer), und er behält auch seine Beute, verteilt sie also nicht unter den Armen. Zudem wird Robin als brutaler Räuber dargestellt, der nicht davor zurückschreckt, den Sheriff von Nottingham immer wieder mit einem Pfeil zu durchbohren und ihm dann den Kopf abzuschlagen.

Der anonyme Dichter beschreibt den Helden seiner Verse zudem als Meister im Umgang mit Pfeil und Bogen.

Überall im Land messen sich im 14. Jahrhundert auf Anweisung des Königs die Schützen in Wettkämpfen. Denn zu

dieser Zeit bilden nicht mehr schwer gepanzerte Reiter das Rückgrat der Armee, sondern Langbogenschützen. Es sind freie Bauern, die mit dieser

Waffe in mehreren Schlachten des Hundertjährigen Krieges das französische Ritterheer vernichtend besiegt haben.

Und die sich mit dem Meisterschützen und Yeoman Robin Hood identifizieren können.

IN DEN FOLGENDEN JAHRHUNDERTEN fügt jede Epoche der Legende über den Gesetzlosen etwas hinzu. Am Ende der Renaissance etwa ist aus dem Wegelagerer Robin Hood der zu Unrecht um seine gesellschaftliche Stellung gebrachte Adelige Robert Earl of Huntington geworden, der sich mit seiner Lady Marian im Wald verbirgt. Er lebt nun im 12. Jahrhundert, und seine Ehre wird von König Richard Löwenherz wiederhergestellt, dem er treu ergeben ist.

Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der Französischen Revolution, ist er nicht mehr ein – zuweilen mildtätiger – Krimineller, sondern ein Sozialrebell, der vornehmlich reiche Adelige und Geistliche ausplündert, um den Armen zu geben.

Und Anfang des 19. Jahrhunderts, als der Nationalismus in Europa entsteht, wird Robin Hood (den man noch immer für einen Zeitgenossen von Richard Löwenherz hält) zum Patriot, der gegen die Unterdrückung der Angelsachsen durch die Normannen kämpft – was allerdings wiederum 100 Jahre früher stattgefunden hat.

So passen Schriftsteller die Sage von Robin Hood immer wieder den veränderten sozialen Rahmenbedingungen an und erzählen ihren Zuhörern, was die hören wollen – wodurch die Legende über die Zeit populär bleibt. Und doch ist der Kern der Geschichte noch immer der gleiche wie in der um 1450 niedergeschriebenen „Gest of Robyn Hode“.

Mit den Filmen Hollywoods wird im 20. Jahrhundert die Sage von Robin Hood und seinen Getreuen im Sherwood Forest schließlich weltweit bekannt. Aus dem Gesetzlosen ist der Archetyp des edlen Räubers geworden, der nahezu überall auf der Welt verstanden wird.

Gleichgültig, ob es ihn nun gegeben hat oder nicht. □

Philipp Mattheis, 32, war ein wenig enttäuscht, als seine Recherchen ergaben, dass der Held seiner Kindheit wahrscheinlich nie existiert hat.



Richard – hier als König – steigt auf während der Rosenkriege, einer jahrzehntelangen Adelsfehde um die englische Krone. Das Geschlecht der Yorks, dem Richard entstammt, und das Haus Lancaster, das zunächst den Thron innehat, stehen einander erbittert gegenüber. Für jede Familie wird eine Rose zum Symbol

Richard

Ein machthungriger Unhold, der erbarmungsloseste Mensch, der je den englischen Thron bestiegen hat: So schildert William Shakespeare den Adelssprössling Richard aus dem Hause York. Doch ist der 1483 zum Monarchen Gekrönte wirklich jene Ausgeburt des Bösen? Oder nur ein besonders geschickter Intrigant in einer der blutigsten Phasen der englischen Geschichte: der Zeit der »Rosenkriege«?

VON ULRIKE MOSER



Ich, der ich um dieses schöne Ebenmaß verkürzt bin, von der heuchlerischen Natur um ein angenehmes Äußeres betrogen, verwachsen, unfertig, vor der Zeit in diese atmende Welt gesandt, kaum halb fertig, und das so lahm und missgestaltet, dass die Hunde mich anbellten, wenn ich an ihnen vorüberhinke.“

Was für ein Anfang, was für ein Auftritt. Ein Bösewicht, hässlich, bucklig, verwachsen, hat die Theaterbühne für seinen berühmten Anfangsmonolog betreten. Gezeigt wird „König Richard III.“, William Shakespeares Drama über Englands berüchtigtsten König. Die Anfangsszene spielt 1471, Richard von Gloucester ist 18. Zwölf Jahre trennen ihn noch vom Thron. Jahre, in denen er alle aus dem Weg räumen wird, die zwischen ihm und seinem Ziel stehen, König zu werden.

Was für ein düsterer Held. Richard will böse sein – so jedenfalls schildert ihn Shakespeare: weil die Natur ihn mit Missgestalt versehen hat. „Und deshalb, da ich kein Liebender werden kann, um diese mit schönen Reden angefüllten Tage unterhaltsam zu verbringen, bin ich entschlossen, mich als Schurke zu erweisen.“ Er schwört der unerreichbaren Liebe ab – und verschwört sich der Macht, der Politik, dem Intrigenspiel.

In der Welt des Königshofes sind alle Akteure heuchlerisch, zynisch und skrupellos. Richard aber ist noch skrupelloser. Er geht über Leichen, um die Krone zu erringen, von der er durch seine Geburt so weit entfernt ist. Maßlos ehrgeizig, gerissen, erbarmungslos und dabei von lässiger Unbekümmertheit. Faszinierend in seiner überragenden Intelligenz, der Raffinesse, mit der er Verbrechen und Anschläge plant. Fast spielerisch, mit ironischer Distanz.

Sein schlechter Ruf wird Jahrhunderte überdauern. Und seine dunkle Verführungskraft auch.

UM 1591, mehr als 100 Jahre nach den historischen Ereignissen, wird Shakespeares „Richard III.“ in einem Londoner Vorort erstmals auf der Bühne gegeben. Und sorgt für Furore.

London zur Zeit Königin Elisabeths ist eine Theaterstadt. In keiner anderen Metropole Europas feiert die Bühne solche Erfolge. Junge Schriftsteller strömen in die Stadt, um ständig weitere Stücke für diese neue Kunstform anzubieten.



Nicht mehr kirchliche Mysterienspiele werden geboten, die belehren und unterweisen sollen, sondern weltliche Stoffe: höfische Stücke, Historien, Romanzen, Burlesken, Schlachtenspektakel. Der Bedarf ist gewaltig. Die Theatertruppen treten an sechs Tagen die Woche auf, täglich mit einem anderen Stück.

Etlche neue Theaterhäuser sind in den Jahren zuvor am Südufer der Themse und außerhalb der Stadtmauern Londons entstanden, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Bordellen, Tavernen und anderen Amüsierbetrieben.

Gespült wird meist unter freiem Himmel in einem Innenhof mit drei mehrstöckigen Zuschauergalerien. An

der vierten Seite steht das Bühnenhaus, die Darsteller agieren auf einer Plattform, die wie eine Rampe in den Hof mit den billigen Stehplätzen hineinragt.

„Richard III.“ hat seine Uraufführung wahrscheinlich im „Theatre“. Das 1576 erbaute Schauspielhaus, dessen großspurig antikisierender Name (griech. = „Zuschauerraum“) später einmal Sammelbegriff für alle Bühnenhäuser wird, fasst 1500 Besucher. Andere können bis zu 2500 Menschen aufnehmen. In solchen Größenordnungen ist der Betrieb der Bühnen sehr einträglich.

In den Theatern werden Schauspiele ebenso wie Bärenhatz und Schaufechte dargeboten. Im Wettbewerb mit Ringkämpfern und Bärenführern müssen die Dramen für Aufmerksamkeit sorgen. Theater, das ist ein oft schrilles Spektakel mit pompösen Szenen, Tänzen, Feldschlachten, Zoten, ausgefeilter Rhetorik, Prügeleien und auf vielerlei Art variiertem Mord und Totschlag – für ein Publikum, das an Londons raue Wirklichkeit mit seinen Verbrechen gewöhnt ist.

Theater, das ist Ausnahmezustand: Schauspieler schlüpfen für kurze Zeit in Königsrollen. Und im Publikum findet sich der Adel neben Lehrlingen, Handwerkern und Juristen dicht gedrängt beieinander, Männer neben Frauen. Es stinkt nach Schweiß, Essen und billigem Schnaps. Und den scharfen Ausdünstungen der Tiere. Durch die offene Bauweise kann zumindest ein Teil des Gestanks abziehen.

Als „Richard III.“ auf die Bühne kommt, ist Shakespeare 27 Jahre alt und hat sich in der Hauptstadt bereits einen Namen als Schauspieler und Stückeschreiber gemacht. Er hat erste Fassungen von „Der Widerspenstigen Zähmung“ und „Hamlet“ geschrieben.

„Richard III.“ ist eines von insgesamt zehn Dramen Shakespeares, die sich mit der englischen Geschichte befassen. Mit dem bösen König hat er eine Figur geschaffen, die bis heute ihre Faszination nicht verloren hat: der Bucklige, bei dessen Anblick Hunde zu heulen beginnen.

An diesem Bild Richards als Unhold haben indes viele Autoren mitgewirkt –





darunter so angesehene wie der Staatsmann Thomas More, der eine „Geschichte König Richards III.“ verfasst hat – mehr ein kunstvolles Lehrstück über Machthunger als Historiographie. Er ist der eigentliche Erfinder des Bildes vom buckligen Finsterling. Was könnte Richards schlechte Eigenschaften, seine Boshaftigkeit besser sichtbar machen als ein abstoßendes Äußeres? Mores Darstellung bildet eine der Grundlagen von Shakespeares Drama.

Allein: Diese und viele andere vernichtende Beschreibungen Richards sind Jahrzehnte nach dessen Tod entstanden. Kein Autor, der den Monarchen gekannt hat, erwähnt Missbildungen. Sein Königsporträt zeigt nichts Abstoßendes: Das Gesicht ist ebenmäßig, grüblerisch und ernst, beinahe melancholisch. Die Hände sind fast feminin.

IMMERHIN SO VIEL scheint gewiss: Kein Krüppel, kein Monster, aber ein kleinwüchsiges, kränkliches Kind ist Richard, als er am 2. Oktober 1452 in der Burg Fotheringhay in Northamptonshire, 150 Kilometer von London entfernt, auf die Welt kommt. Seine Eltern müssen fürchten, dass er wie vier seiner Geschwister vor ihm das Kleinkindalter nicht erreicht. Er überlebt zwar, aber auf fallend klein wird er bleiben.

Richard, das elfte Kind der Herzogin von York, ist der unwichtige Spross einer bedeutenden Adelsfamilie, in einer Zeit, in der nur die Ältesten erben. Sein Vater, Herzog Richard von York, ist nach dem König der mächtigste Landeigentümer auf den Britischen Inseln, verfügt über Ländereien in Wales, Irland und 13 englischen Grafschaften. Stolz führt er den Beinamen Plantagenet – Hinweis auf seine direkte Abstammung von Heinrich II., dem Ahnherrn dieses englischen Königsgeschlechts.

Es sind die älteren Brüder, die von der Abkunft profitieren sollen. Eduard, der Älteste, soll Herzog werden. Edmund, der nächste, ist bereits Graf. Für eine glänzende Zukunft der jüngeren Söhne, für Georg und Richard, den Jüngsten, kann dagegen niemand garantieren.

Zur Zeit von Richards Geburt befindet sich das englische Königreich in einer schweren Krise. Heinrich VI., der dritte König aus dem Hause Lancaster, ist willensschwach und gilt als einfältig. Seine Tage verbringt er im Gebet, kümmert sich nur wenig um die Staatsgeschäfte und das Weltgeschehen.

Der Monarch hasst den Krieg. Er verabscheut es, Waffen zu tragen, seine Reitkünste sind mangelhaft. Die Bevölkerung verspottet seine wenig königlichen Auftritte in schmuckloser Kleidung. Unter seiner Regentschaft hat

Namen des Königs herrscht, solange der aufgrund seiner Geisteskrankheit vollends entscheidungsunfähig ist. Doch die Widersacher des Herzogs von York behalten bei Hof die Oberhand.

Daraufhin zieht Richards Vater mit einem Heer gegen die königlichen Truppen und eröffnet am 22. Mai 1455 mit der Schlacht von St Albans vor London die „Rosenkriege“. Diese Serie von Adelskämpfen, die mit Unterbrechungen mehr als 30 Jahre dauern werden, erhält

ihren Namen von den Feldzeichen der zwei verfeindeten Dynastien: der weißen Rose Yorks und der roten Rose des Hauses Lancaster.

Die Schwäche des hilflosen Königs hat einen rechtsfreien Raum geschaffen. Zum Ende des Krieges mit Frankreich brotlos gewordene Söldnerbanden zurück nach England gekommen, wo sie mit ihren Plünderungen für Angst und Schrecken sorgen.

Zum anderen suchen sich Teile des Hochadels – nach der Niederlage ohne Chance auf Kriegsgewinne und militärische Kommandos – nun auf Kosten ihrer Standesgenossen im eigenen Land zu bereichern. Mit ihren Privatarmeen liefern sie einander Schlachten, schüchtern die Gerichte ein, terrorisieren die kleinen Landbesitzer.

RICHARDS VATER wird eines der prominenten Opfer der Rosenkriege: Am 30. Dezember 1460 fällt er im Kampf gegen die königlichen Truppen. Auch sein zweitältester Sohn Edmund, 17, kommt um. Die Sieger stellen die Köpfe von Vater und Sohn auf Zinnen des Stadttors von York zur Schau; das blutige Haupt des Herzogs zieren sie zum Hohn mit einer Krone aus Papier und Stroh.

Doch Eduard, der älteste Sohn der Familie, schlägt drei Monate später das königliche Heer. Heinrich VI. muss mit Frau und Sohn nach Schottland fliehen. Von dort reist Margarete nach Frankreich weiter – ohne ihren Ehemann, der Jahre später in Nordengland aufgegriffen und in den Tower gebracht wird.

Der Sieg der Yorks scheint vollkommen: Am 28. Juni 1461 wird Eduard im



Eduard IV.

Nach dem Tod von Richards Vater bezwingen dessen Erben aus dem Geschlecht der Yorks – die sich mit einer weißen Rose schmücken – die regierenden Lancasters. 1461 wird Richards ältester Bruder als Eduard IV. gekrönt. Den loyalen jüngsten Bruder versorgt der König später mit bedeutenden Ämtern – und beschleunigt so dessen Aufstieg

England fast alle französischen Besitzungen verloren. Am 17. Juli 1453 endet mit der Schlacht von Castillon der Hundertjährige Krieg mit Frankreich (siehe Seite 58). Allein die Stadt Calais sowie die Grafschaft Guines bleiben englisch.

Blind vertraut König Heinrich seiner Frau Margarete – einer französischen Prinzessin – sowie seinen Beratern: einer kleinen, auf die eigenen Interessen bedachten Schar von Adeligen, die die Politik bestimmt. Zu den erbitterten Gegnern dieser Hofpartei gehört der Herzog von York, Richards Vater, der 1454 und 1455 zeitweilig als Regent im

Alter von 19 Jahren mit Zustimmung des Parlaments in London gekrönt. England hat einen neuen König, den ersten aus dem Hause York. Der nächstjüngere Bruder Georg wird zum Herzog von Clarence ernannt, Richard trägt bald den Titel Herzog von Gloucester.

Was für ein Unterschied zwischen Heinrich VI. und dem strahlenden Eduard. Der gilt als außergewöhnlich schön, hochgewachsen, blond, gewinnend, lebenslustig und sehr modebewusst. Seine Affären sind zahllos. Fest reiht sich an Fest, Bankette folgen auf Jagdpartien. Eduard ist König der Hauptstadt. In die weiter entfernten Grafschaften wird er während seiner Herrschaft nur vier große Reisen unternehmen.

Richard bleibt nicht lange an diesem lärmenden Hof. In England gehen Heranwachsende als Pagen in fremde Haushalte, dort lernen sie zu dienen. Und so kommt der Elfmjährige um 1464 zum Grafen von Warwick nach Yorkshire. Die Region liegt an der Grenze zu Schottland, ist ständige potenzielle Kriegszone.

Warwick war der wichtigste Verbündete von Richards Vater gegen das Haus Lancaster und hat Eduard als Königsmacher zum Thron geführt. Zu seinen Reichtümern und Ämtern, die er durch Herkunft und Ehe gewonnen hat, kommen nun weitere lukrative Posten und Ländereien, die ihm der dankbare Eduard überträgt. Sie machen Warwick zur größten Macht im Norden Englands. Von ihm wird Richard in die Gesellschaft der Edelmänner eingeführt, hier schließt er Kontakte, die entscheidend für sein weiteres Leben werden.

Doch als der Junge zwölf Jahre alt ist, gerät das Verhältnis zwischen seinem Bruder, dem König, und dem Herzog von Warwick in eine Krise.

Monatelang hat Warwick mit König Ludwig XI. von Frankreich verhandelt, um eine Ehe zwischen Eduard und einer französischen Prinzessin anzubahnen. Doch im September 1464 setzt Eduard seinen Ratgeber überraschend davon in Kenntnis, dass er bereits seit viereinhalb Monaten verheiratet ist. Der König hat

heimlich Elisabeth Woodville geheiratet, die Witwe eines Lancaster-Ritters, deren Schönheit als legendär gilt.

Eine Ehe mit der Tochter eines kleinen Landedelmannes ist ein Wagnis, das noch kein Monarch vor Eduard eingegangen ist. Sein Ratgeber Warwick kann darin nur ein für einen König unwürdiges Verhalten sehen. Ein Herrscher heiratet nicht heimlich in einer Dorfkirche. Königliche Hochzeiten sind Staatsangelegenheiten, dienen vor allem außenpolitischen Zielen. Diese Ehe aber bringt keinen Gewinn. Im Gegenteil.



Elisabeth Woodville

Schön ist sie, aber von
niedrigerem englischen Adel:
Obwohl sein wichtigster
Berater eine französische
Prinzessin mit ihm vermählt
sehen will, heiratet Eduard IV.
heimlich Elisabeth Wood-
ville. Der brüskierte Ratgeber
wendet sich daraufhin gegen
den Monarchen – und
verbündet sich mit den ver-
hassten Lancasters

Elisabeth hat eine große Verwandtschaft, die nun mit einflussreichen Posten am Hof, mit Ländereien, Kommandos und eigenen Adelstiteln versorgt werden muss, die der Würde der Angehörigen einer Königin entsprechen.

Eduards einsamer Entschluss beschädigt Warwicks Ruf als starker Mann im Reich. Der gedommte Graf ist bereit, alles dafür zu tun, um wieder an Einfluss zu gewinnen. Er sucht einen Verbündeten gegen die Emporkömmlinge. Und findet ihn im mittleren York-Bruder Georg, Herzog von Clarence.

Georg ist fast 15, gut aussehend, gewinnend, beredt. Zwar stattet der König ihn weiterhin mit Landbesitz, Rittergütern und zahlreichen Posten aus. Doch die Woodvilles werden immer wichtiger. Und da am 11. Februar 1466 die erste Tochter des Königspaares auf die Welt kommt, der bald weitere Mädchen und später ein Sohn folgen, hat Georg keine Chance mehr, Monarch zu werden.

Unzufrieden mit seiner Rolle, ist er bereit, gegen den älteren Bruder zu rebellieren. Wenn Warwick schon Eduard zum König gemacht hat, warum dann nicht auch ihn?

Richard, dessen Pagenzeit beendet ist, hält sich von dieser Intrige fern. Als die Rebellen zur Tat schreiten, erweist er sich als Eduards verlässlichster Verbündeter. Und Eduard entschließt sich, seinem jüngeren Bruder eine politisch herausgehobene Stellung zu geben. Am 17. Oktober 1469, als Richard 17 Jahre alt ist, ernannt er ihn zum *Constable of England*, gleichsam zum Polizeiminister. Bald darauf ersetzt Richard seinen Lehrmeister Warwick, dem er kurz zuvor noch gedient hat, als obersten Verwalter und Kämmerer von Südwales.

Im Februar 1470 rufen Wandzejungen in Lincolnshire zum Aufstand gegen Eduard auf. Doch die Rebellion, die Georg zum König machen soll, wird niedergeworfen. Warwick und Georg müssen fliehen.

Im Jahr darauf fällt Georg von Warwick ab und läuft zu Eduard über. Die Brüder versöhnen sich. An der Seite des Königs kämpft Georg zu Ostern 1471 gegen Warwick und dessen Krieger auf einem Feld nördlich von London. Es ist Richards erste große Schlacht als Truppenführer. Nach drei Stunden ist sie für Eduard entschieden. Warwick wird bei der Flucht getötet, seine nackte Leiche zwei Tage lang in London zur Schau gestellt.

AM TAG DER SCHLACHT ist Königin Margarete, die ihr Exil in Frankreich verlassen hat, mit ihrem Sohn in Süd-England gelandet. Ihn will sie auf dem Thron sehen. Und der 17 Jahre alte Lancaster-Prinz Eduard brennt darauf, sei-

ELIZABETH WOODVILLE

MTAT. SVE

ANNO DOM

146





nen Anspruch durchzusetzen. In kürzester Zeit gelingt es Margarete, in Wales und Lancashire eine Armee auszuheben. Doch im Mai 1471 unterliegt sie in einer Schlacht. Ihr Sohn wird getötet, sie selbst später gefangen genommen.

Die überlebenden Führer der Lancaster-Partei werden zwei Tage später in einem Hochverratsprozess unter Vorsitz Richards zum Tode verurteilt und enthauptet. Im Krieg gegen Frankreich hatte man die Ritter der anderen Partei meist geschont, um sie gegen ein hohes Lösegeld eintauschen zu können – in den Rosenkriegen dagegen wird es blutiger Brauch, die großen Lords und Ritter hinzurichten, oft noch auf dem Schlachtfeld.

Am 21. Mai 1471 zieht Eduard mit seinen beiden Brüdern in London ein. Die Parade wird von Richard angeführt. Den Abschluss bildet Margarete, die als Besiegte in einer Kutsche mitgeführt wird.

In dieser Nacht stirbt der unglückliche König Heinrich VI. im Tower, der Letzte seiner Linie. Gerüchte sagen, Eduard habe befohlen, den Vorgänger ermorden zu lassen, um mit dem Haus Lancaster für immer Schluss zu machen. Und es gibt Stimmen, die behaupten, Richard sei der Täter gewesen. Thomas More schreibt das zum Beispiel.

BIS DAHIN IST der nun 18-jährige Richard gleichsam in Nebenrollen aufgetreten; im Schatten seines Bruders, als privilegierter Verwandter des Königs, zuverlässig und treu. Jetzt steht er erstmals im Mittelpunkt – als möglicher Mörder.

Niemand profitiert vom Untergang des Hauses Lancaster und dem Ende Warwicks mehr als Richard. Er nimmt die 16-jährige Anna, Tochter des toten Grafen Warwick und Teilerbin seines Vermögens, zur Frau und lebt fortan auf jener Burg, auf der er einst als Page gedient hat. Der König macht ihn zudem zum Erben eines großen Teils der Warwick-Besitztümer im Norden sowie von Ländereien, Posten und Einflüssen.

Sie werden die Grundlage von Richards Macht, die bald weit über die Warwicks hinausgeht. Er wird zum Stell-

vertreter des Königs im Grenzland, das selbst zu Friedenszeiten immer unruhig ist: Viehraub und Blutfelken müssen geahndet, Lösegelder und Entschädigungen ausgehandelt, Gefangene ausgetauscht werden. Richards Aufgabe ist es, die Grenze gegen schottische Überfälle zu sichern, Wehrburgen instand zu halten, vor allem aber das Recht zu wahren.

Der Adel des Nordens akzeptiert Richard als seinen Lord, nicht zuletzt, weil er Warwicks Tochter geheiratet hat.

1473 bringt Anna einen Sohn zur Welt, der auf den Namen des königlichen

der vom Thron verdrängen wollte und nun erleben muss, wie ihn sogar der jüngere an Einfluss übertrifft. Georg erneuert seine Verbindungen zu den Rebellen, veranlasst sie, ihm und seinen Erben statt dem König Treue zu schwören.

Damit ist Eduards Geduld am Ende. Wegen Hochverrats wird sein Bruder am 7. Januar 1478 vom Parlament zum Tode verurteilt. Es gibt keine öffentliche Hinrichtung – Georg soll, so heißt es, in einem Fass Süßwein ertränkt worden sein.

Die Quellen machen allein Eduard und dessen Frau für Georgs Tod verantwortlich. Erst die späteren Schreiber Thomas More und William Shakespeare beschuldigen Richard. Shakespeare lässt ihn sagen: „Geh, betriff den Pfad, auf dem du nie zurückkehren wirst. Einfältiger, biederer Clarence, ich liebe dich so, dass ich in Kürze deine Seele zum Himmel schicken werde.“

FÜNF JAHRE SPÄTER stirbt König Eduard überraschend nach kurzer Krankheit. Er hinterlässt einen unmündigen Erben, den zwölfjährigen Sohn Eduard, sowie einen weiteren Sohn, den neunjährigen Richard, Herzog von York, fünf Töchter – und ein politisches Testament.

Darin vermacht er seinen Thron dem ältesten Sohn, bestimmt aber zugleich seinen Bruder Richard zum „Schutzherrn der Kinder und des Reichs“ – vermutlich bis zur Volljährigkeit des Thronerben (das Testament ist nicht erhalten).

Beim Clan der Woodvilles sorgt die letzte Verfügung des Königs für große Aufregung. Die Familie der Königin ist fest entschlossen, sich der Regentschaft Richards zu widersetzen. Und Elisabeth befindet sich in einer starken Position: Der junge Thronfolger lebt in der Obhut eines ihrer Brüder an der Grenze zu Wales.

Anthony Woodville ist der Erzieher des Prinzen, dazu berechtigt, über dessen Einkünfte zu verfügen, seinen Aufenthaltsort zu bestimmen und Truppen für seine Sicherheit auszuheben.

Die Woodvilles drängen nun darauf, den Thronfolger, obwohl er noch minderjährig ist, so schnell wie möglich zu



Heinrich VII.

Als sein Bruder Eduard IV. stirbt, intrigiert sich Richard auf den Thron. Doch schon bald erheben sich Adelige gegen den Despoten, angeführt vom 26-jährigen Heinrich Tudor, einem Verwandten der Lancasters. Im August 1485 stirbt Richard im Kampf, und der Tudor wird als Heinrich VII. neuer König

Onkels, Eduard, getauft wird. Zwischen 1471 und 1483 reist Richard nur selten nach London. Bieder, verschlossen und eher ungesellig, hält er nichts von ritterlicher Kumpanei bei Turnieren, Jagden und Saufgelagen. Er geht seinen Aufgaben im Norden nach.

1476 kommen die Brüder Richard, Eduard und Georg ein letztes Mal einträchtig zusammen. Der König hat Georg, den Herzog von Clarence, nach Warwicks Tod mit außergewöhnlicher Nachsicht behandelt und ihm den Großteil seiner Besitzungen zurückgegeben.

Doch das stellt Georg nicht zufrieden – ihn, der einst seinen älteren Bru-

krönen. Ist der Prinz erst einmal offiziell König, müsste Richard sein Amt als Protektor niederlegen. Der 4. Mai 1483 wird, in Abstimmung mit einer Versammlung der bedeutendsten Adligen des Landes, als Krönungstermin festgesetzt.

Am 24. April macht sich Woodville mit seinem Schützling und 2000 Mann Begleitung in Richtung Hauptstadt auf. Richard ist mit 600 Mann ebenfalls auf dem Weg. Vor London sollen die beiden Königsökel zusammentreffen. Angeblich will Richard die Eskorte des Prinzen verstärken.

Noch ein Dritter ist unterwegs zu dem Treffen: Henry Stafford, Herzog von Buckingham, Kopf der ältesten englischen Adelsfamilie. Er hat einen Boten zu Richard geschickt und ihm verkünden lassen, „in dieser neuen Welt“ stehe er zur Verfügung. Kann sich Richard einen besseren Verbündeten wünschen als den Mann, der nach ihm der prominenteste Vertreter des englischen Hochadels ist? Der die Königin hasst, weil sie ihn als Kind in eine unstandesgemäße Ehe mit einer ihrer Schwestern gezwungen hat?

Ist nun der Moment gekommen, in dem aus dem Vorzeigeadeligen Richard ein Unhold wird? Ist jetzt der Zeitpunkt, an dem er sich entschließt, zur Krone zu greifen? Mit Buckingham an seiner Seite? Die Krönung des Prinzen würde nicht nur seine Stellung als Protektor beenden. Sein Leben stünde auf dem Spiel, ausgeliefert der ungewissen Gunst der Woodvilles.

Am Abend des 29. April treffen sich Richard, Buckingham und Woodville zu einem vergnüglichen, freundschaftlichen Essen. Am nächsten Morgen aber wird der völlig überraschte Woodville festgenommen und in ein Gefängnis gebracht. Beschuldigt, eine Verschwörung gegen das Leben des Protektors geplant zu haben, wird er zwei Monate später enthauptet.

Dem jungen Thronfolger berichtet Richard, die Woodvilles planten, sich über das Testament seines Vaters hinwegzusetzen, ja, ihn, den Protektor, zu töten. Eduard ist noch ein Kind, unvermittelt fortgerissen aus der vertrauten

Umgebung seiner mütterlichen Verwandtschaft. Der Mann, dessen Obhut er sich unterwerfen muss, ist ihm fremd. Aber er hat keine Wahl.

Am Tag der ursprünglich vorgesehenen Krönung zieht Richard mit seinem Neffen in London ein, wo sie von einer jubelnden Menge begrüßt werden. Die Stadt ist voller Ritter, Lords und hoher Geistlicher, die zur Krönung angereist sind. Gerüchte machen die Runde, Richard wolle selbst nach der Krone greifen. Um sie zu entkräften und seine guten Absichten zu demonstrieren, lässt

Richard, bis zur Krönung mächtigster Mann im Land, lässt ein paar Posten im königlichen Rat neu besetzen, doch die meisten Ratgeber seines Bruders Eduard werden in ihren Ämtern bestätigt. Auch Anhänger Richards aus dem Norden werden bedacht, aber keiner so wie Buckingham. Richard lässt ihn mit Billigung des Rates zum Lordoberrichter und Kämmerer auf Lebenszeit in Wales ernennen. Über alle Burgen und Lordschaften, die zur Verfügung der Krone gehören, insgesamt 53, erhält er Polizeigewalt und Verwaltung. Über Kroneinkünfte darf er frei verfügen.

Buckingham ist es auch, der den Tower als angemessene Residenz für den jungen König Eduard empfiehlt. Noch ist die Festung nicht Sinnbild für Einkerkung und Hinrichtungen. Noch dient sie nicht nur als Arsenal und Garnisonsstandort, sondern auch als königliche Residenz und Schatzkammer.

Vor dem Rat der Adligen setzen Richard und Buckingham durch, dass Eduards Bruder dem Älteren im Tower während der Krönungsvorbereitungen Gesellschaft leistet. Nach der Zeremonie soll er zur Mutter zurückkehren.

Nach und nach treffen die Parlamentarier in London ein. Doch plötzlich heißt es, die Krönung sei abgesagt. Auch die Parlamentssitzung werde nicht stattfinden. Am Sonntag, dem 22. Juni 1483, erfahren Londoner und Parlamentarier dann Ungeheuerliches.

RICHARD LÄSST seinen Anspruch auf den Thron von der Kanzel herab verkünden. Mit einer tollkühnen Behauptung: Der verstorbene König Eduard sei nach dem Gesetz nie mit Elisabeth Woodville verheiratet gewesen, sondern habe mit ihr in sündhaftem Ehebruch gelebt, da er zuvor bereits mit einer gewissen Lady Eleanor Butler verlobt gewesen sei. Eduards Kinder mit Elisabeth seien folglich Bastarde. Allein Richard sei der wahre Erbe der Krone.

Drei Tage später versammeln sich mehrere Lords zu einer Sitzung. Das Gerücht, 20 000 Nordmänner aus Richards und Buckinghams Gefolge seien auf dem



Elisabeth von York

Heinrich VII. versöhnt sich mit den Yorks, indem er Elisabeth, die Tochter Eduards IV., heiratet. Die Dynastie der Tudors, die er nun begründet, trägt als Emblem eine Kombination aus der weißen Rose Yorks und der roten Lancasters: Damit ist die Zeit der Fehden beendet

Richard die hohen Herren dem neuen König den Treueeid schwören.

Die Versammlung der Adligen bestätigt Richard als Protektor und Vormund des Königs und überträgt ihm die volle Regierungsgewalt im Land. Eduards Krönungstermin wird für den 22. Juni festgelegt. Die entscheidende Frage aber scheint nicht geklärt: Wie lange soll Richard dieses Amt ausüben? Bis zur Krönung? Dann hätte er seine Macht nur wenige Wochen inne. Bis zur Volljährigkeit Eduards? Dazu bräuchte Richard die Zustimmung des Parlaments, das am 25. Juni zusammentreten soll.



Weg nach London, bleibt nicht ohne Wirkung (in Wirklichkeit sind es vermutlich nur einige Hundert): Die versammelten Lords erklären Richards Anspruch auf den Thron für rechtmäßig.

Am Tag darauf unterbreiten Bürgermeister, Ratsleute und Lords unter Führung Buckingham dem Protektor eine Petition, er möge die Krone annehmen.

Richard ziert sich. Zeigt sich überrascht, gibt sich bescheiden, lenkt schließlich gnädig ein und nimmt die Würde an. Er reist unverzüglich nach Westminster, setzt sich auf den Marmorstuhl des Königs und leistet den vorgeschriebenen Eid. 14 Tage später wird er als Richard III. gekrönt.

Die beiden Söhne Eduards IV. bleiben im Tower. Die zeitgenössische „Great Chronicle of London“ berichtet, die beiden Jungen seien im Juli beim Ballspielen und Bogenschießen in den Grünflächen der Festung beobachtet worden.

Zu diesem Zeitpunkt bricht der König auf zu Reisen durch den Westen und Norden seines Landes. Er will sich seinen Untertanen zeigen und deren Zuneigung gewinnen.

Doch die Jubeltage im Norden, wo Richard die meisten Anhänger hat, sind rasch zu Ende. Für die Adligen im Süden sind seine Gefolgsleute ungehobelte Eindringlinge, die sich in die höfische Gesellschaft der Hauptstadt nicht einfügen wissen. Als Protektor hätten sie Richard womöglich akzeptiert, nicht aber als König.

Nie zuvor hat in England ein Monarch die Macht ergriffen, der sich auf so wenig Rückhalt stützen kann.

Versammlungen werden abgehalten, Bündnisse geschlossen, mit dem Ziel, die Prinzen aus dem Tower zu befreien. Die Adligen haben Eduard IV. gedient und wollen nun dessen Sohn auf dem Thron sehen. Fast die gesamte Elite in den südlichen und westlichen Grafschaften rebelliert.

Zu den Aufständischen gehört Buckingham – für Richard ein Schock. Was den nach dem König mächtigsten Mann treibt, ist ein Rätsel für Zeitgenossen und Historiker. Die Hoffnung, selbst die

Krone erringen zu können? Maßlosigkeit, weil ihm der König nicht alle von ihm erwünschten Ländereien gegeben hatte? Oder gibt Buckingham Richard als König bereits verloren und versucht, sich auf die andere Seite zu schlagen?

Von einer Befreiung der Prinzen ist bald nicht mehr die Rede. Die Auführer verbreiten, die Söhne Eduards hätten einen gewaltsamen Tod gefunden. Die Rebellion braucht ein neues Haupt für die Zeit nach einem möglichen Sieg.

Zur neuen Hoffnung der Aufständischen wird Heinrich Tudor, der in Wales geborene, letzte männliche Erbe des Hauses Lancaster – der Einzige, der noch einen Thronanspruch vertreten kann. In England ist er unbekannt, er lebt im französischen Exil.

Zudem ist sein Anspruch auf den Thron zweifelhaft, da sowohl väterliche wie mütterliche Abstammung nach den Regeln dynastischer Erbfolge illegitim sind: Sein Vater ist unehelich geboren, die erste Ehe seiner Mutter war annulliert worden.

Doch es gibt einen Weg, den Tudor für alle Gegner des herrschenden Königs zur einigenden Figur zu machen: wenn Heinrich die älteste Tochter des toten Königs Eduard heiratet, ein 17-jähriges Mädchen namens Elisabeth.

Die Lancaster-Fraktion könnte auf diese Weise einen der Ihren auf den Thron setzen – und die alten Anhänger Eduards hätten eine Königin, die für sie die wahre Erbin des Hauses York ist.

Diese Vereinigung würde die Kluft zwischen den feindlichen Häusern Lancaster und York überwinden. Doch noch lebt Heinrich auf dem Kontinent.

Richard lässt Buckingham für geächtet erklären, Kopfgelder werden auf die Rädelsführer der Verschwörung ausgesetzt. Bereits nach zwei Wochen hat der König ein staatliches Heer aufgestellt und macht sich Richtung Süden auf.

Zu früh für Buckingham. Es gelingt ihm nicht, genügend Truppen auszuheben. Der Aufstand bricht zusammen, die Rebellen fliehen, in die Wälder, ins Asyl. Buckingham wird gefangen genommen und enthauptet.

Etwa um diese Zeit vermerken zeitgenössische Chroniken, dass die Prinzen seit dem Sommer nicht mehr gesehen worden sind. Gerüchte schwirren durch London: Die Prinzen seien zwischen zwei Federbetten erstickt worden, in Wein ertränkt, erdolcht, vergiftet, lebendig begraben, in einem Loch

ohne Luft, Essen und Trinken dem Tod überlassen worden.

Aber starben sie im Auftrag Richards? Die Zeitgenossen gehen davon aus. Sicher scheint indes nur, dass sich die Prinzen im Mai 1483 im Tower befanden und dass sie spätestens ab August nicht mehr gesehen wurden. Da Richard die Prinzen in Obhut hatte, richtet sich der Verdacht auf ihn. Er hat das stärkste Motiv. Denn welcher Thronräuber kann sich sicher fühlen, solange ein legitimer Thronfolger noch am Leben ist?

Richard ist fast das gesamte Jahr 1484 über unterwegs, meist im Norden des Landes, um gegen das Bandenunwesen vorzugehen, die Korruption der Justiz sowie die häufigen Fehden unter den Adligen. Das trifft die edlen Herren, die immer wieder gegeneinander kämpfen oder kleine Landbesitzer ausplündern. Die oft selbst Richter sind oder füsamen an der Hand haben. Und das trifft die Justizbeamten, für die Bestechungsgelder zum Einkommen gehören.

Der Monarch hält überall Gericht. Zeitgenossen staunen, dass er und seine Richter vor allem gegen Wucherer und Unterdrücker einfacher Leute harte Strafen verhängen.

In Whitehall richtet Richard eine Beschwerdekammer ein, deren Aufgabe es ist, Gesuche und Klageschriften armer Bürger zu behandeln. Aus dem Kronsiegelamt lässt er Beamte entfernen, die durch Bestechung auf ihren Posten gekommen sind. Leuten, die in Not geraten sind, hilft er mit „Bettellizenzen“: Wer sich „Königsbettler“ nennen darf, muss nicht mehr darben.

Richard versucht offenbar, ein fürsorglicher und gerechter König zu sein.

Zu seinem Hauptquartier macht er das zentral gelegene Nottingham. Hier erreicht ihn im April 1484 die Nachricht, dass sein einziger Sohn Eduard gestorben ist. Der Tod des Thronfolgers erschüttert nicht nur die Eltern, sondern den Staat. Seit Eduards Geburt ist Anna nicht mehr schwanger geworden, und es besteht wenig Hoffnung, dass sie noch Kinder zur Welt bringen wird.

Ein König ohne Erbe aber ist ein König ohne Zukunft.

Das schwächt seine Position. Und macht Richards Feinden Mut.

Noch immer befindet sich Heinrich Tudor auf dem Kontinent. Jeden Tag befürchtet Richard eine Invasion. Im Dezember 1484 ordnet er an, dass sich alle „natürlichen und treuen Untertanen“ des Reichs zur Verteidigung bereit machen und zum Kriegsdienst einrücken sollen, wenn sie den Befehl erhalten.

Weihnachten 1484 begeht Richard im Westminster-Palast. Ein Chronist berichtet, viele am Hof erzählten sich, dass der König eine Ehe mit seiner 18-jährigen Nichte Elisabeth anstrebe, vermutlich, weil er mit dem Tod der Königin rechne. Elisabeth: Das ist die Tochter seines Bruders Eduard – jenes Mädchen, das nach dem Willen seiner Gegner Heinrich Tudors Frau werden soll.

Tatsächlich ist Anna schwer krank, womöglich leidet sie an Tuberkulose. Der Gedanke, Elisabeth zu heiraten, ist also nicht abwegig. Nichts braucht Richard so dringend wie einen Sohn.

Am 16. März 1485 stirbt Anna. Aber es folgt keine Eheschließung mit der Nichte. Sondern eine Regierungskrise. Kaum ist die Königin tot, verbreitet sich das Gerücht, Richard habe Anna vergiftet.

Geistliche und weltliche Lords, ja sogar seine treuen Anhänger aus dem Norden protestieren gegen eine Ehe mit Elisabeth, drohen mit Rebellion. Ihre Loyalität, ihre Verbundenheit galt Anna, der Tochter Warwicks. Auch wegen dieser Ehe haben sie Richard unterstützt. Jetzt fürchten sie, dass Elisabeths Mutter und damit der Woodville-Clan ihre Macht zurückgewinnen. Sie drängen den König dazu, seine Heiratsabsichten öffentlich zu widerrufen. Und Richard beugt sich.

Im Frühjahr 1485 entschließt sich Heinrich Tudor zu handeln – mit Unterstützung Frankreichs, wo man nach den langen Kriegen mit England stets mit einer erneuten Invasion rechnet. Der französische Regentschaftsrat bewilligt ihm einen Kredit über 60.000 Franken sowie 15 Schiffe. In der Normandie sammelt Heinrich eine Streitmacht, doch die besteht aus gerade mal 3000 Mann – viele davon Zuchthäuser, die aus Gefängnissen entlassen wurden.

Auch Richard bereitet sich vor. Er lässt Truppen ausheben, Soldaten mustern. An allen wichtigen Verkehrswegen werden berittene Boten postiert. Vor allem den Süden mit seinen Küstenstädten lässt Richard schützen. Denn wenn es gelingt, dort zu landen, der ist in Kürze in London.

Am 7. August 1485 erreicht Heinrich mit seiner Flotte England – aber nicht im Süden, sondern im Naturhafen von Mill Bay an der walisischen Küste. Jeden Zusammenstoß vermeidend, zieht er auf Umwegen mit seiner kläglichsten Truppe quer durch Wales und überschreitet Mitte des Monats die englische Grenze.

Bis auf einige walisische Edelleute hat er bis dahin kaum Zulauf gefunden. Erst später schließen sich ihm auch englische Adelige mit ihren Männern an. Nach 14 Tagen erreicht er den Marktflecken Bosworth. Hier schlägt er sein Lager auf. Der Tudor sucht die Schlacht.

Ein Chronist berichtet, Richard sei über die Nachricht von Heinrichs Landung beglückt gewesen, habe er doch die Gelegenheit erkannt, den Anspruch des Hauses Lancaster endgültig auf dem Schlachtfeld zu zerschlagen. Richard beordert seine Truppenführer mit ihren Kontingenten nach Leicester, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hat.

Viele Adelsherren, vor allem aus den südlichen Grafschaften, erscheinen erst gar nicht. Oder nehmen sich auf ihrem Weg allzu viel Zeit, um die Entscheidung offen zu lassen, welches die siegreiche Partei sein wird, der sie sich anschließen wollen. Trotzdem ist Richards Heer mit mehr als 9000 Mann annähernd doppelt so groß wie Heinrichs Truppe.

Am 21. August verlässt Richard mit königlichem Pomp sein Hauptquartier, um dem Tudor entgegenzuziehen. Er thront auf einem weißen Schlachtross, ein Diadem schmückt seinen Helm. Von seinen Kundschaftern über die Bewegungen von Heinrichs Truppen informiert, marschiert er nach Bosworth.

In der Nacht vor der Schlacht quälen Richard, so schreibt es zumindest Shakespeare, schreckliche Träume: Die Geister all derer, die er auf dem Gewissen hat, suchen ihn heim, drohen ihm Rache, prophezeien seinen Untergang.

Erstmals verspürt der Shakespeare-Richard Gewissensbisse: „O feiges Gewissen, wie du mich plagst. Kalte Tropfen der Angst stehen auf meinem zitternden Fleisch. Was fürchte ich? Mich selbst? Es ist sonst niemand hier.“

Die Schlacht, deren Preis die Krone Englands ist, beginnt am Morgen des 22. August 1485.

Richard hat seine Truppen wohlpositioniert. Da ist sein treuer Anhänger, der Herzog von Norfolk: Er befiehlt die Vorhut der Truppen, überwiegend Bogenschützen. Richard selbst führt die Hauptmacht des Königsheeres.

Da liegen die Truppen von Henry Percy, dem Grafen von Northumberland, einem Nordländer, der von Richard so viele Zuwendungen erhalten hat wie kein anderer.

Abseits stehen, gewissermaßen als dritte Partei, zwei Kontingente unter Führung von Lord Stanley und seinem Bruder Sir William – walisischen Großgrundbesitzern, die zu einer der mächtigsten Familien Großbritanniens gehören. Sowohl Richard wie Heinrich haben Boten ausgesandt, um sich ihre Unterstützung zu sichern. Die Stanleys aber warten ab. Verbunden sind sie beiden Seiten: Ihre Stellung und ihren Reichtum haben sie den York-Königen zu verdanken. Doch Lord Stanley ist mit der Mutter Heinrichs Tudors verheiratet.

Nur kurze Zeit belauern die Heere einander. Als sich Heinrich langsam von Westen Richards Stellung nähert, beginnt der König, einen Hügel hinabzureiten, voran die Vorhut, dann der Monarch mit seiner Elitetruppe. Auch jetzt schmückt eine Krone den königlichen Helm.

Nicht nur im taktischen Geschick muss sich nun erweisen, wer der würdiger Herrscher ist. Zu den Königstugenden zählen ebenso sehr der persönliche Mut und die Kampfkraft.

Unter Kanonendonner und Pfeilschuss treffen die Gegner in der Ebene aufeinander. Der Raum ist eng, die Seite des Königs kann von ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit nicht profitieren. Die Truppen des Grafen von Northumberland müssen im Hintergrund bleiben und können nicht ins Kampfgeschehen eingreifen.

Richard sucht nach dem Tudor, der sich abseits des Kampfgeschehens hält. Der König stürmt auf jene Stelle zu, wo das rote Drachensbanner weht, das Wappenzeichen Heinrichs. In der Rechten die blutige Streitaxt, begleitet nur von

seinen besten Ritters, kämpft Richard sich nach vorn.

Das ist der Moment, in dem sich die Stanleys entscheiden. Statt dem Monarchen zu Hilfe zu eilen, schlägt sich William Stanley mit seinen 3000 Männern auf die Seite Heinrichs und greift die rechte Flanke der königlichen Truppen an. Richards Heer gerät in Bedrängnis.

Doch noch immer könnte der König die Schlacht für sich entscheiden. Sollte es ihm gelingen, den Thronrivalen im direkten Kampf zu töten, hätte er gewonnen. Denn mit dem Tod eines der Schlachtenführer enden die Kämpfe sofort. Und so stößt Richard durch die Reihen der Feinde vor, bis zur Leibgarde des Tudors. Er tötet, so heißt es, den Träger von dessen Banner.

Doch dann stürzt sein Pferd. Stecken geblieben im morastigen Untergrund oder, wie es Brauch ist in den Schlachten, mit einem Beil in die Beine gehackt. „Ein Pferd! Ein Pferd! Mein Königreich für ein Pferd“, lässt Shakespeare ihn rufen. Sein Königreich hingebend, um noch einen Augenblick länger den längst verlorenen Kampf fortzuführen.

Kämpfend fällt Richard. Ein Waliser, heißt es, ersticht ihn von hinten mit einer Hellebarde, andere Gegner sollen ihn noch mit ihren Schwertern verstümmelt und mit Füßen getreten haben, als er längst tot ist.

Der letzte englische König, der auf dem Schlachtfeld stirbt. (Heinrich Tudor wird nie mehr selbst in eine Schlacht ziehen.)

Richard war nur zwei Jahre König. Mit ihm endet die kurze Dynastie des Hauses York. Und mit seinem Tod enden die Rosenkriege.

Noch auf dem Schlachtfeld wird Heinrich die Krone Richards gebracht, die der König im Kampf verloren hat.

Dem Erschlagenen bleiben nur Schande und Unehre. Richards entstellter, nackter Körper wird auf ein Pferd geworfen, nach Leicester gebracht und dort zwei Tage lang öffentlich zur Schau gestellt, um triumphierend zu beweisen, dass der König wirklich tot ist. Und

schließlich ohne Ehren begraben. So demonstriert der Sieger, dass man es mit einem Verbrecher zu tun gehabt habe und nicht mit einem König.

Heinrich Tudor kann die Krone in der Gewissheit annehmen, dass der Ausgang der Schlacht seinem zweifelhaften Thronanspruch die Weihe eines „Gottesurteils“ gegeben hat, wie er es selbst ausdrückt.

Den Beginn seiner Herrschaft lässt Heinrich VII. auf den Tag vor der Schlacht von Bosworth datieren. Für viele Mitglieder des Parlaments ein unerhörter Vorgang – in England beginnt die Regentschaft eines Königs am Tag nach dem Tod des Vorgängers –, doch das Gremium beugt sich auch diesem Willen des neuen Königs. Damit werden Richard und alle, die an seiner Seite gekämpft haben, nachträglich zu Rebellen und Hochverrätern.

Heinrich VII. heiratet im Januar 1486 Elisabeth von York und gründet eine neue Dynastie, die 118 Jahre währen wird. Die Tudor-Rose vereint die rote Rose von Lancaster mit der weißen von York.

Shakespeares „elender Schurke“ ist tot. „Ein blutiger Tyrann und ein Mörder, einer, der durch Blut emporgehoben wurde und sich durch Blut hält; einer, der sich Mittel schuf, um zu dem zu kommen, was er hat, und der diejenigen hinschlachtete, die Mittel waren, ihm zu helfen“, heißt es (aus Heinrichs Mund) bei Shakespeares.

Auf Richards Niederlage errichten die Tudors ihr goldenes Zeitalter. Um den Thronanspruch Heinrichs zu rechtfertigen, wird das Bild des Vorgängers geschwärzt. Je dunkler der letzte York erscheint, desto strahlender setzen sich die jetzt regierenden Tudors davon ab.

Der Tudor-Mythos, der durch Shakespeares Sprachgewalt bis heute fortwirkt, macht die Zeit der Rosenkriege zum blutigen Hintergrund ihres eigenen Aufstiegs. Das Jahrhundert zuvor erscheint nun als Inbegriff gewalttätiger Unordnung, als ein Zeitalter von Königs- und Prinzenmördern und endlosen Konflikten. Und die kurze Herrschaft des Hauses York nur als Intermezzo zwischen den Auftritten der ungleich bedeutenderen Familien Lancaster und Tudor.

Schon die Zeitgenossen liebten und vertrauten Richard nicht. Das 16. Jahr-

hundert aber macht ihn zum Archetypus des Machtmenschen, schließlich von der Geburt bis zum Tod. Auf die Tudor-Geschichtsschreibung gestützt, verfestigt Shakespeare das Bild des Erzscharren und prägt es unauslöschlich. Und gibt ihm, bei aller Börsartigkeit, im Sturz doch tragische Größe.

Richards Vater hatte nicht gezögert, gewaltsam nach dem Thron zu greifen. Sein Bruder Eduard sich nicht gescheut, den Bruder Georg hinrichten zu lassen. Und andere Herrscher zeigten sich kaum zimperlicher, wenn es darum ging, Macht zu erwerben und zu erhalten. Was Richards wirkliche und vermeintliche Taten zu seiner Zeit wie für die Nachwelt indes schwerer wiegen lässt, ist, dass er nicht einen anderen Herrscher aus dem Weg räumen ließ, sondern Kinder, die seiner Obhut als Protektor anvertraut waren.

1674 finden Handwerker beim Abriss einer Treppe, die von den Königsmächern zur Kapelle des Towers führt, unter dem Fundament in einer Holztruhe menschliche Gebeine. In der Annahme, dass es sich um die Überreste der Prinzen handelt, werden sie in der Westminster Abbey beigesetzt.

In der Marmorinschrift, die dort noch heute zu sehen ist, heißt es, die Kinder seien „auf Befehl ihres treulosen Onkels Richard um den Lohn des Königstums willen mit Kissen erstickt“ worden.

1933 wird der Sarg geöffnet. Nach Untersuchung der Gebeine kommt der verantwortliche Mediziner zum Schluss, dass es sich wahrscheinlich um die beiden Prinzen handelt. Doch es bleiben Zweifel. Bei der bis heute einzigen Untersuchung wurde weder festgestellt, aus welcher Zeit die Knochen stammen, noch das Geschlecht der Menschen bestimmt, deren Reste in so königlicher Umgebung ruhen. Eine weitere Untersuchung haben die Kirchenbehörden nicht zugelassen.

Das Rätsel, ob die Prinzen im Tower starben, und wann und auf wessen Befehl, ist bis heute ungelöst. □

Die Berliner Historikerin Ulrike Moser, 41, ist fasziniert davon, wie es Shakespeare gelang, aus der Figur Richards III., der kaum grausamer war als andere Herrscher seiner Epoche, einen verführerischen Unhold zu schaffen, dessen schlechter Ruf bis in die Gegenwart strahlt.

Literaturempfehlungen: Charles Ross, „Richard III“, Yale University Press: ein Grundlagenwerk über den König. Peter Ackroyd, „Shakespeare. Die Biographie“, btb: anschauliche Studie über den Erfinder des schändlichen Königs Richard.

Jetzt im Handel

Das große Kribbeln!

Das Extra-Heft für junge Entdecker ab 8 Jahren. In dieser Ausgabe: alles über Liebesbriefe, turtelnde Tiere und den ersten Kuss.

AUCH MIT
DVD
ERHÄLTlich



GEOlino. Wissen macht Spaß

Sie können dieses Heft auch direkt bestellen unter Tel. 01805/861 80 00*

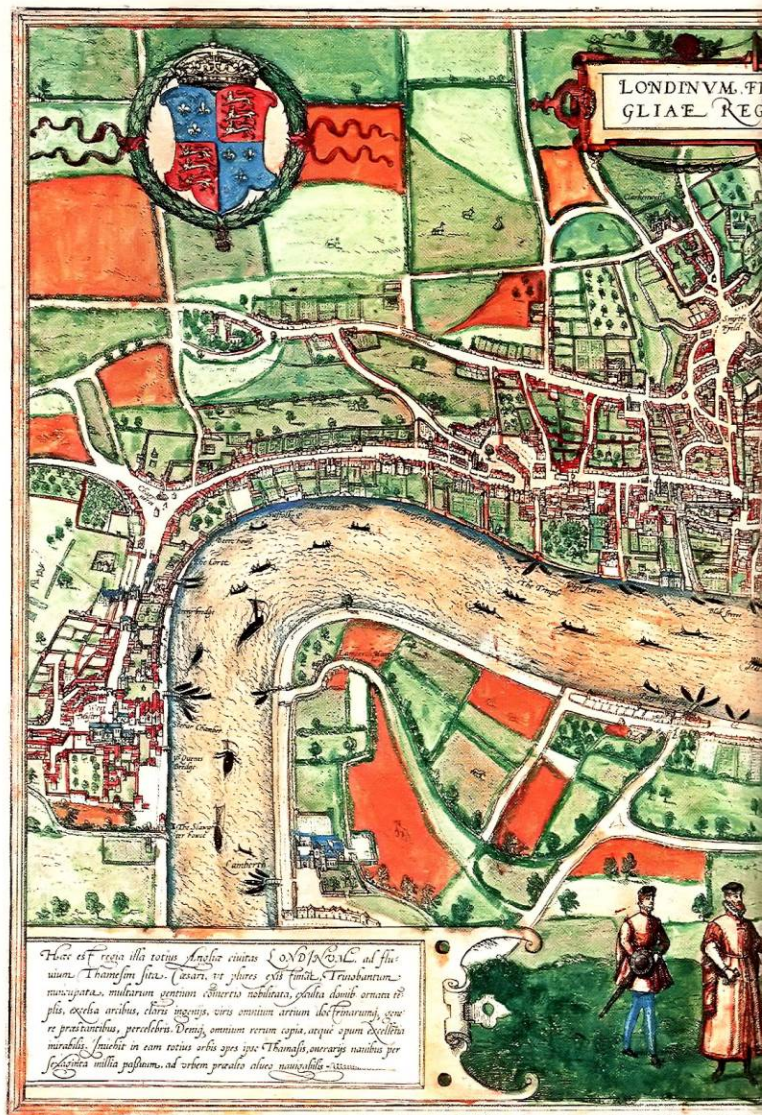
* 0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 0,42 €/Min. aus den dt. Mobilfunknetzen.

www.geolino.de

DIE STADT DER

Ende des 15. Jahrhunderts ist London eine mittelgroße Ansiedlung: leicht in einer halben Stunde zu Fuß zu durchqueren, mit kaum mehr als 50 000 Einwohnern. Doch die Kaufleute, die über den Fluss Handel mit Übersee treiben, sind reich. Schon bald wird die Stadt rasant wachsen – und als Zentrum der aufsteigenden Seemacht England alle Metropolen Europas übertreffen

VON GESA GOTTSCHALK



Heinrich Voget tritt hinaus auf die Roper Street. Er hat wenig zu befürchten an diesem Sommermorgen des Jahres 1475,

trotzdem blickt er sich vermutlich genau um. Einige der Vorübergehenden schauen ihn wohl länger an, deutlich zeigt seine Kleidung, dass er ein *easterling* ist, ein Hansekaufmann aus dem Osten, genauer: aus Hamburg.

Vielleicht spuckt an diesem Morgen aber auch jemand aus. Denn Vogets prächtiger Rock mit den weiten Ärmeln – ist der nicht mit Londoner Geld bezahlt? Doch die meisten werden sich nicht an ihm stören: Die Einwohner des Stadtteils Dowgate sind gewöhnt an die fremden Kauf-

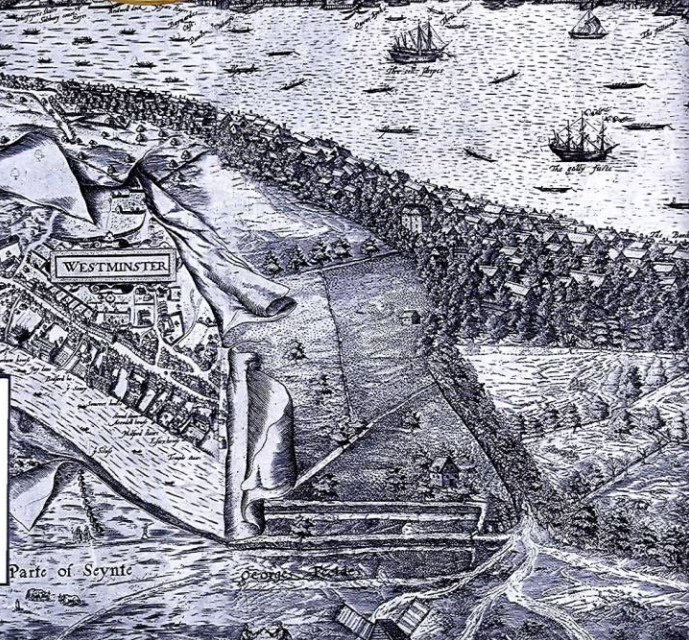
leute in ihrem festungsgleichen Kontor am Ufer der Themse, dem „Stalhof“.

Seit Anfang Juni ist Voget in London und hat die aus Hamburg mitgebrachte Ladung verkauft. Jetzt aber gilt es, sein Warenlager für die Rückfahrt zu füllen, klug zu handeln, günstig einzukaufen, seinen Gewinn zu mehren. Er muss sich ins Zentrum dieser Stadt begeben, deren

Bewohner so offen fremdenfeindlich sind, die regiert wird von Männern, die seine Geschäftspartner sind und gleichzeitig seine schärfsten Konkurrenten. Ins Zentrum dieser Metropole, die wie vielleicht keine andere in Europa gemacht ist für den, der sein Leben damit verbringt, zu kaufen und zu verkaufen.

Die Themsestadt mit ihren Kais, den Lagerhäusern und Märkten ist gut per Schiff und mit dem Karren zu erreichen. Beamte kontrollieren Maße und Gewichte, Gerichte stellen Schuldscheine aus und verhelfen Klägern in schnellen Prozessen zu ihrem Recht. Etwa 50 000 Menschen leben auf knapp acht Quadratkilometern – rund 10 000 mehr als in Köln. Noch ist Englands bevölkerungsreichste Metropole kaum über jene Mauern hinausgewachsen, die fast 1300 Jahre zuvor

Der deutsche Maler Hans Holbein d. J. steigt auf zum Hofkünstler Heinrichs VIII. und porträtiert zahlreiche Londoner, hier Sir Richard Southwell, einen Diplomaten und Parlamentarier



Von Süden aus zeigt dieses Panorama London um 1600: im Vordergrund die rasch expandierende Vorstadt Southwark, rechts die von zahlreichen Häusern überbaute Brücke. Das vorn links abgebildete Schloss Westminster liegt eigentlich am Nordufer der Themse

die Römer um ihre Siedlung Londinium gezogen haben.

Doch ein aufmerksamer Geschäftsmann wie Vogel spürt vielleicht schon, dass die Stadt sich wandelt, ahnt ihre zukünftige Bedeutung.

Denn gerade hat sich London nach mehr als einem Jahrhundert von der großen Pestepidemie 1348 und 1349 erholt. Langsam erreicht es wieder seine alte Größe, zieht Einwanderer aus dem ganzen Königreich an und Händler aus Flandern, aus Italien, aus Spanien. Und seine Bürger, das geben die Steuerlisten preis, haben deutlich größere Vermögen angehäuft als ihre Konkurrenten etwa in Norwich und Bristol.

Das hat zwei Gründe: eine günstige Lage und eine kluge Politik.

London liegt im Zentrum eines Netzes aus Fernstraßen.

Jeder Ort des Königreichs ist von hier aus zu Pferd in höchstens zwei Wochen zu erreichen. Und der Tidenhub der Themse trägt die großen Handelsschiffe von der Nordsee heran. Deshalb kann London, obwohl die Stadt so weit im Landesinneren liegt, mit den anderen Häfen Englands konkurrieren, ist ihnen sogar überlegen: Die Flusssiedlung muss

Der Landadelige Simon George aus Cornwall lässt sich in der Kleidung eines Höflings als Verlobter malen – davon zeugen die Nelke in seiner Hand und die Schmuckspange am Baret



keine plötzlichen Überfälle von See fürchten.

Verwaltet wird die Metropole von selbstbewussten Bürgern – vor allem Kaufleuten und Handwerksmeistern –, die seit Jahrhunderten für Stabilität und Ordnung sorgen. Und die ihre Privilegien gegen die Krone verteidigen. Aber nicht mit der Waffe, sondern mit Geld.

Teure Festumzüge für den König sowie großzügige Geldgeschenke zu Hochzeiten und Krönungen: Das ist der Preis, den Londons Bürger dafür zahlen, dass Englands Herrscher die Privilegien der Stadt immer wieder erneuern – vor allem deren Selbstverwaltung. Kein Machthaber mischt sich mehr in die Wahl der Bürgermeister ein.

Am 29. Oktober, wenn der neu gewählte *mayor* per Boot zum königlichen Palast nach West-



This description of the most famous City of LONDON was performed in the Year of Christ 1550. And in the Year of the Birth which had Happy Reign of the Right Reverend Queen ELIZABETH. The Forger And Two S^r Nicholas-Alphrey Knights Being Little Master And Roger Clarke And Humphrey Wolfe Sheriffs of The same City.

By the order of the Mayor of London

minster fährt, um dort seinen Eid auch vor dem Monarchen abzulegen, feiert ganz London.

Der Bürgermeister ist der ranghöchste Mann der Stadt, er verhandelt mit der Krone und entscheidet in wichtigen Streitfragen. Doch das Nervenzentrum der Londoner Regierung ist die Versammlung der 25 Ratsherren. Sie stehen jeweils einem Stadtteil vor, aus ihren Reihen wird der Bürgermeister gewählt.

Mindestens einmal pro Woche treffen sich die Vorsteher, in politisch unruhigen Zeiten auch häufiger. Sie setzen die Erlasse in ihren Vierteln durch und treiben die Steuern ein. Bei ihnen sammeln sich alle Beschwerden, über Nachbarn, die Müll vor ihr Haus werfen oder deren Anbauten die Straße versperren; über jene, die sich nachts herumtreiben oder loses Gesindel einladen; über Geschäftsleute, die die festgelegten Preise für Brot und Bier missachten. Jeder Ratsherr richtet die Wachen ein, die nachts in seinem Bezirk patrouillieren, er muss dabei sein, wenn Gesetzeshüter gewaltsam in eine Wohnung eindringen.

Zum Geldverdienen bleibt da kaum Zeit. In das Amt kann sich deshalb nur wählen lassen, wer ein Vermögen von mindestens 1000 Pfund besitzt. Deshalb sind die teuren Ämter nicht bei allen Reichen beliebt, was früher manchen veranlasst hat, Bewohner seines Bezirks anzustellen, damit sie am Tag der Bürgermeisterwahl lauthals den Namen eines anderen Kandidaten skandieren. Doch das ist seit 1416 verboten.

Ohnehin dürfen nur die wenigsten Londoner bei der Wahl des Bürgermeisters mitreden. So sind etwa Männer, die der Leibeigenschaft auf dem Lande entflohen sind, nach einem Jahr Aufenthalt in London zwar frei – zum Bürger aber wird nur, wer nach einer Lehrzeit von seiner Zunft „frei-

gesprochen“ wird, wer sich das Bürgerrecht kaufen kann oder wer als Sohn eines Bürgers geboren wird.

All die anderen Einwohner – Frauen, Arme, Arbeiter, Lehrlinge, Ausländer – machen zwar fünf Sechstel der erwachsenen Stadtbevölkerung aus, haben aber auf die Politik keinen Einfluss. Ihre Sorgen werden nicht angehört, ihre Streitigkeiten nicht vor dem Rat oder dem Bürgermeister verhandelt.

Die Macht liegt bei denen, die das Geld haben – Kapital, von dem auch der König abhängig ist. Denn Englands Herrscher leihen sich regelmäßig Tausende Pfund bei Londoner Kaufleuten oder der Stadt. Vor allem während des Hundertjährigen Krieges mit Frankreich (1337–1453) haben die Könige zunehmend verzweifelt große Summen von London gefordert – und die Stadtherren waren derart selbstbewusst, dass sie etliche Kredite sogar verweigerten.

Deshalb fördert die Krone schon seit mehreren Jahrhunderten die Arbeit ausländischer Geschäftsleute, um nicht ausschließlich von den Mächtigen in London abhängig zu sein. Vor allem die Hanse

1518 wird Londons erstes College zur Ausbildung von Medizinern gegründet. Einer der Initiatoren ist Dr. John Chambers. Die Lehranstalt bezieht ein Gebäude südlich der St Paul's Cathedral

genießt besondere Privilegien: Deren Händler bewohnen ein eigenes Areal am Themseufer, müssen keine Gebühren für ihre importierten Waren zahlen, und ein englischer Ratsherr, manchmal der Bürgermeister selbst, vertritt ihre Belange gegenüber der Stadt und dem König.

Ihre englischen Konkurrenten dagegen dürfen in Hamburg, Lübeck oder Danzig auf keine Bevorzugung hoffen. Immer wieder versuchen sie deshalb, die Rechte der Hanse zu beschneiden oder ähnliche Privilegien durchzusetzen.

Im Jahr 1468 ist dieser lange andauernde Konflikt sogar eskaliert, und Heinrich Voget, der schon länger mit England handelt, wird ihn in allen Details miterlebt haben: den gegenseitigen Kaperkrieg, den Arrest hansischer Kaufleute, das darauf folgende Handelsembargo gegen England, das zähe diplomatische Ringen um traditionelle Rechte bei Verhandlungen in Utrecht.

Der mächtigste Verbündete der Hanse in diesem Streit war König Eduard IV. Die Hansestädte hatten den Monarchen aus dem Hause York in den „Rosenkriegen“ gegen den Clan der Lancaster unterstützt (siehe Seite 74), auf hansischen Schiffen waren er und seine Getreuen 1471 nach einem kurzen Exil in Burgund nach England zurückgekehrt.

Im Dezember 1474 gestattete Eduard IV. der Hanse die Wiederaufnahme des Handels samt besonderer Privilegien. Drei Monate später konnten die Kaufleute ihr Kontor an der Themse wieder in Besitz nehmen.

Der Stalhof ist den Hansehändlern Heimat in der Fremde, Geschäftssitz und Festung. Hohe Mauern umschließen das 4000 Quadratmeter große Gelände, durch das einige Gassen zum Fluss führen. Männer bringen gelöschte Güter auf Schubkarren zu den Speichern und Lagerhäusern, lassen sie



auf Rutschen in Keller gleiten oder ziehen sie an Kranbalken hinauf unter das Dach. Das Grundstück ist dicht bebaut mit Reihen meist zweistöckiger Häuser.

Im Erdgeschoss liegen Geschäfte, Lager und Schreibstuben, in den Kammern darüber wohnen die Händler mit ihren Gesellen. Manche Räume werden schon seit Generationen von der gleichen Kaufmannsfamilie genutzt. Sie sind oft luxuriös eingerichtet, etwa mit Glasfenstern. Um die Auslastung des Kontors und damit die nötigen Mieteinnahmen zu gewährleisten, sind die Hansekaufleute angehalten, sich nur dann ein anderes Quartier zu suchen, wenn sie im Stalhof keinen Platz mehr finden.

Meistens leben rund 30 Männer hier, in Spitzenzeiten bis zu 90. Jetzt, im Sommer 1475, teilt Heinrich Voget sich das Gelände mit 47 anderen Händlern und trifft sie zu den Mahlzeiten in der großen Versammlungshalle.

Der Kontorvorstand, der aus einem Ältermann, zwei Beisitzern und einem Rat aus neun Kaufleuten besteht, wird von allen jeweils am Neujahrsabend anwesenden Händlern gewählt. Er bestimmt, wann die Bewohner im Haus sein müssen, wann sie essen und welche Gäste sie mitbringen dürfen. Dem Vorstand zur Seite steht ein Sekretär, der oft schon seit Jahrzehnten im Stalhof lebt und London nur verlässt, wenn das Kontor ihn zu einem Treffen der Hansestädte entsendet. Er allein ist hier sesshaft. In diesem Jahr ist Heinrich Voget Beisitzer, im Jahr darauf werden ihn seine Kollegen zum Ältermann bestimmen.

Die soziale Kontrolle ist streng, doch dafür führen die Easterlings im Stalhof ein Leben, das sich außerhalb seiner Mauern nur wenige Londoner leisten können. Waschfrauen, Köche, Gärtner und Dreckfeger küm-

mern sich um ihr Wohl. Sollten sie verklagt werden, bezahlt ihnen der Stalhof einen englischen Anwalt. Die Einheimischen wissen, wie wichtig die Fremden für die Wirtschaft der Stadt sind, denn die Hansekaufleute füllen die Lager mit Fisch, Holz, Fellen, Bienenwachs, liefern Asche für die Färbereien und Leinestoffe.

Vor allem aber beladen sie ihre Schiffe mit englischem Tuch und sorgen so dafür, dass London der wichtigste Umschlagplatz für Wollstoff auf der Insel bleibt. Dass die Stadt fast nichts von der Wirtschaftskrise gespürt hat, unter der andere Häfen Mitte des 15. Jahrhunderts litten, verdankt sie auch dem Handel mit der Hanse.

Trotzdem bleiben die Männer aus Köln, Hamburg, Lübeck möglichst unter sich, verlassen den Stalhof vermutlich am liebsten in Gruppen – und auch nur dann, wenn sie müssen.

HEINRICH VOGET indes hat heute keine Wahl. Sein Tuch konnte er noch direkt im Stalhof verkaufen, er hat Geschäftspartner empfangen sowie Robert Barley, den von der Stadt betrauten Vermesser für Leinestoff, mit seinem geeichten Seil von elf Ellen Länge.

Lady Mary Guildford ist die Gemahlin des Master of Revels, eines ranghohen Bediensteten des Hofes von Westminster, der die königlichen Feste organisiert



Zum Einkaufen aber muss der Hamburger in die Stadt gehen.

Möglicherweise hat er um fünf Uhr das große Tor des Kontors aufgeschlossen – reihum sind die Kaufleute eine Woche lang mit diesem Dienst betraut. In jedem Fall haben ihn wohl die Glocken der umliegenden Kirchen geweckt, die bis neun Uhr zu den Messen läuten. Mehr als 100 Kirchen stehen an Londons Straßen, 20 allein im Hafengebiet.

Direkt neben dem Stalhof liegt All Hallows the Great. In dieser Kirche beten auch die hansischen Kaufleute, zu Ostern stiften sie hier stets vier große Kerzen, der Beichtvater bekommt einen halben Nobel, eine Goldmünze.

Aus der offenen Kirchentür dringt Gemurmel. Neben dem Morgengottesdienst werden in der ganzen Stadt Totenmessen gesungen. Die Londoner glauben fest an das Fegefeuer, und genauso fest gehen sie davon aus, dass man den Weg in den Himmel beschleunigen kann. Wer immer es sich leisten kann, stiftet deshalb in seinem Testament eine Kapelle in einer Kirche, damit ein eigens angestellter Geistlicher dort für das Seelenheil betet – ewig oder ein paar Jahre lang, je nach Vermögen. Mehr als 400 ständige *chantries* gibt es in London, fast jede Kirche hat mindestens einen Kaplan, der nur Totenmessen singt.

Die reichen Londoner verstehen ihr Seelenheil als Geschäft, in das man investiert, um später den Gewinn zu ernten. Sie statten die Kirchen mit Kruzifixen und Tafelsilber, mit Kerzenständern, Glocken und Kanzeln aus, zahlen für Fensterglas, für Bücher und Roben. Fast jede Gemeinde beschäftigt zwei oder drei Priester, viele mehr als sieben, einige gar zwölf. Die Klöster und den Sitz des Bischofs hinzugenommen, leben wohl Tausende Kleriker in London.

In vielen Kirchengemeinden haben Gläubige Bruderschaften gebildet. Jedes Mitglied ist verpflichtet, am Tag des Schutzheiligen der Gemeinde die Messe zu besuchen und an den Begräbnissen der Mitbrüder teilzunehmen. Außerdem zahlt es viermal im Jahr einen bestimmten Beitrag. Bei der großen Zahl der Kirchen findet fast jeder Bürger eine Bruderschaft, die seinem Einkommen entspricht.

Die Mitgliedschaft lohnt sich schon für die Lebenden: Oft bezahlen die Bruderschaften Krankengeld für jene, die nicht arbeiten können, sie drängen Mitglieder, arbeitslose Mitbrüder einzustellen. Wer arm stirbt, dem bezahlt die Bruderschaft Begräbnis und Requiem.

Der Mann aus Hamburg geht nach Norden. Dort liegt das Bi-

schofstor, einer der sechs Hauptdurchlässe der Stadtmauer. Die Hansekaufleute sind dafür verantwortlich, es instand zu halten und in Krisenzeiten zu bemannen. Jeder Mann im Stalhof hält dafür einen Harnisch und einen Bogen bereit. Da teure Renovierungen bevorstehen, ist es gut möglich, dass Voget sich den Zustand des Tors anschaut.

In selbstbewusster Pose malt Holbein den aus Köln stammenden Derich Born, der im Stalhof an der Themse residiert, der Niederlassung der Hansekaufleute in London

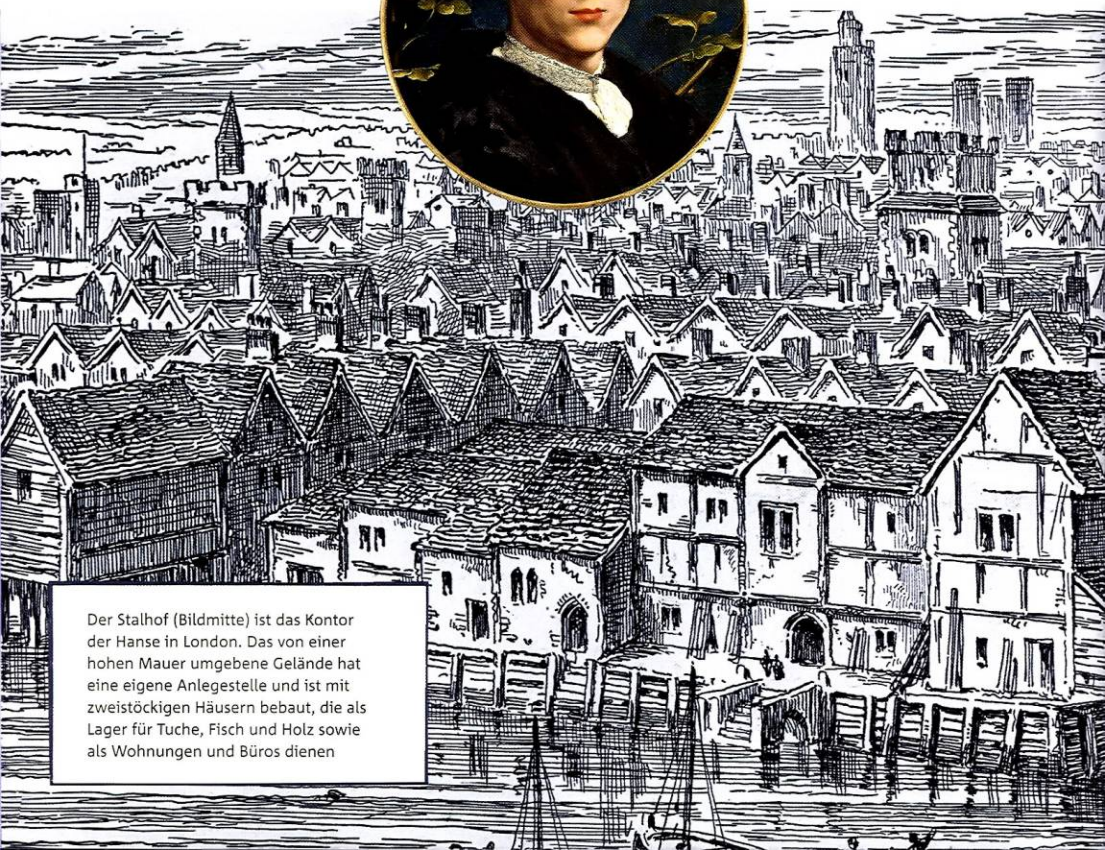


Die hohen Baukosten sind klug angelegt: Denn das Bischofstor soll für die Wirtschaftsmacht der Hanse werben. Sein Verfall dagegen wäre ein Zeichen der Schwäche.

Auch die Gemeinde London und der König haben in den Jahrhunderten zuvor in die fünf Kilometer lange Mauer investiert, die die Stadt auf drei Seiten umgibt (nur das Themseufer ist unbefestigt).

Doch die Ratsherren haben auch stets gewusst, wann es Zeit war, Angreifer in die Stadt zu lassen. So öffneten sie während der Rosenkriege für beide Seiten ihre Tore. Einzig Thomas Neville, einem Heerführer des Hauses Lancaster, verweigerten die Bürger 1471 den Zutritt, stürmten aus dem Bischofstor und schlugen seine Männer in die Flucht.

Der Stalhof (Bildmitte) ist das Kontor der Hanse in London. Das von einer hohen Mauer umgebene Gelände hat eine eigene Anlegestelle und ist mit zweistöckigen Häusern bebaut, die als Lager für Tuche, Fisch und Holz sowie als Wohnungen und Büros dienen



Direkt an der Stadtmauer liegt auch der Tower. Er dominiert den Ostteil der Stadt – eine starke Festung, die direkt der Krone untersteht. Hinter seinen Mauern lagern Teile des königlichen Schatzes, hier stellen die Waffenmeister Schießpulver und Kanonen her, hier lässt der König seine Münzen prägen.

Wie die anderen Durchlässe in der Stadtmauer wird das Bischofsfor tagsüber von zwölf, nachts von 24 Männern bewacht, die es bei Sonnenaufgang öffnen und bei Sonnenuntergang schließen. Die Pforte für die Fußgänger bleibt länger offen, bis um 21 Uhr das Abendläuten ertönt.

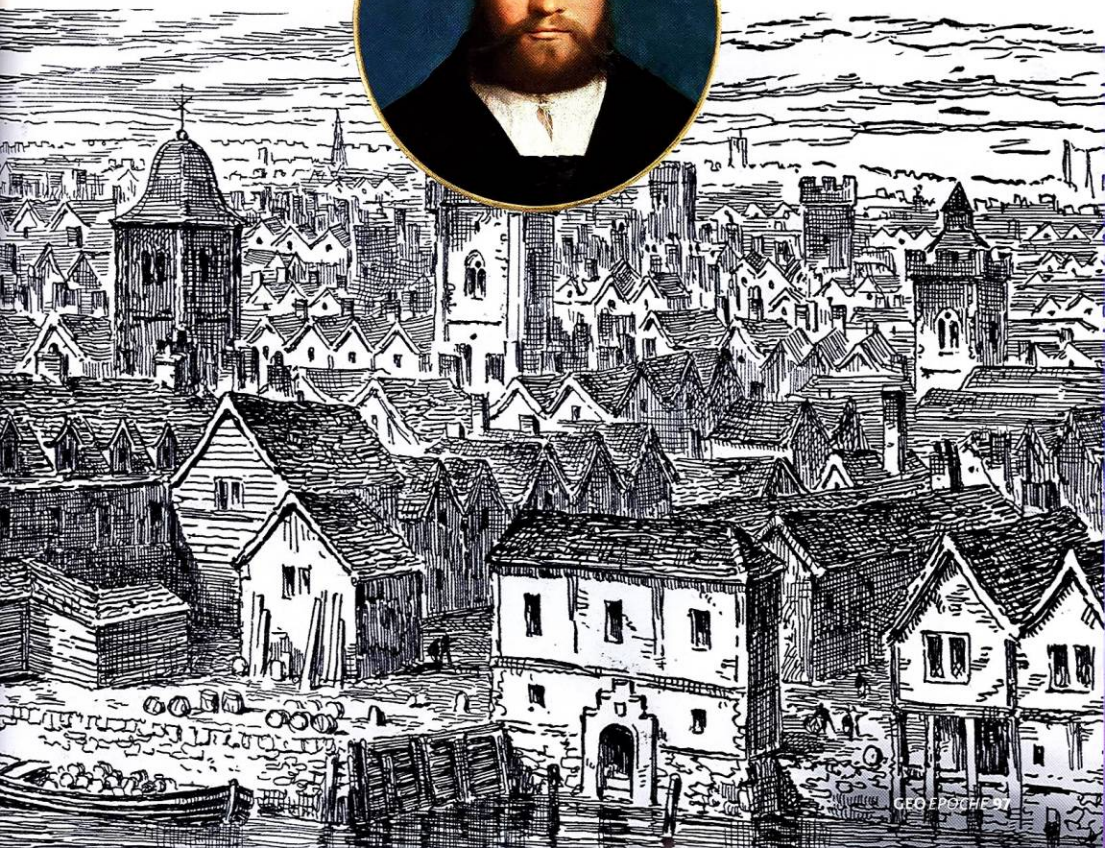
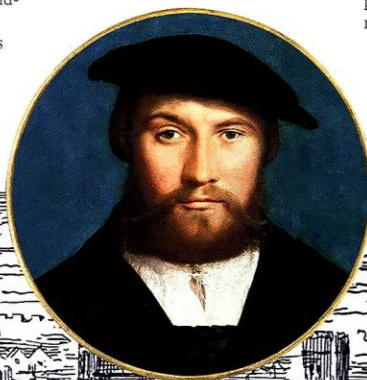
Wenige Meter jenseits des Tores liegt das Krankenhaus St Mary of Bethlehem. Es ist auf Geisteskrankheiten spezialisiert, das Personal hält Ketten, Hand- und Fußfesseln

bereit. In den vier Krankenhäusern Londons stehen insgesamt wohl 250 Betten für die Kranken der Stadt. Dort können Arme in einer einigermaßen sauberen Umgebung sterben. Häuser der Heilung aber sind sie äußerst selten: Ein einziger Wundarzt nur ist für Londons Spitäler und Gefängnisse zuständig, bezahlt aus dem Testament eines Kaufmanns.

Wahrscheinlich zeigt dieses Porträt Hermann Hillebrandt von Wedigh. Dessen Kölner Patrizierdynastie entsendet seit 1480 immer wieder Familienmitglieder an den Stalhof

Außerdem bieten die Hospitäler, die meist Orden unterstehen, eine Zuflucht für ledige Schwangere. Falls die bei der Geburt sterben – was oft vorkommt –, kümmert sich das Krankenhaus um das Kind, bis es sieben Jahre alt ist. Wer so lange überlebt, hat eine durchschnittliche Lebenserwartung von 37 Jahren.

Heinrich Voget ist bereits ein gestandener Mann von etwa 40, und vielleicht findet er neben seinen Geschäften gelegentlich Zeit, seinem Schöpfer dafür zu danken. Er weiß, dass manche Krankheiten wie Durchfall, Tuberkulose, Typhus vor den Wohlhabenden eher halten, weil die es sich leisten können, in weniger beengten Verhältnissen zu leben. Er weiß aber auch, dass es keinen absoluten Schutz gibt, vor allem nicht vor der schlimmsten aller Geißeln: der Pest. Beim



größten Ausbruch 1348/49 starb mehr als ein Drittel aller Londoner. Selbst jetzt, fast 150 Jahre später, hat die Stadt weniger Einwohner als vor dem Ausbruch der Seuche. Und noch immer sind ihre Bürger nicht sicher: Zehnmal hat es im 15. Jahrhundert weitere Pestvorfälle gegeben.

Heinrich Voget wird deshalb wohl gelegentlich an einem Bisamapfel riechen, einer filigranen Duftkugel, wie sie viele Bürger an einer Kette bei sich führen. Sie soll ihn vor dem Gestank der Straße schützen – und vor dem Schwarzen Tod.

Tausende liegen in den Massengräbern vor der Stadt. Jene, die überlebt haben, profitieren von der Seuche: Noch immer sind Arbeiter knapp, und sie verdienen deshalb in London fast ein Drittel mehr als im Rest Englands.

Lepprakranke versuchen die Stadtberechtigten möglichst von London fernzuhalten. Sie haben die Patienten in Häuser auf dem Land verbannt und ihnen verboten, die Stadt zu betreten. Gerade erst hat Eduard IV. ein strenges Vorgehen gefordert. Heinrich Voget hat die Aussätzigen vielleicht gesehen, wie sie an den Überlandstraßen außerhalb Londons um Essen betteln. Doch er verlässt die Stadt nur, um Tuche direkt bei den Herstellern einzukaufen. Heute will er seine Geschäfte in London selbst machen.

AN DER BISHOPSGATE STREET liegt das Anwesen John Crosbys, eines Tuchhändlers, der es ins Parlament geschafft hat, Ratsherr war und zum Ritter geschlagen wurde. Sein Besitz umfasst eine Brauerei, Mietshäuser, großzügige Gärten, eine eigene Kapelle, eine große Halle sowie einen ebenso beeindruckenden Salen: Beide Räume werden von hohen Erkern geschmückt, ihre hölzernen Decken sind kunstvoll geschnitzt und vergoldet.

Crosby Place zählt zu Londons prunkvollsten Häusern. Immer mehr Kaufleute imitieren den Lebensstil der Adligen und Bischöfe. Wollene Teppiche schmücken die geweißten Wände der Empfangshallen; sie zeigen Blumen und Vögel, Heilige und Figuren aus der Artussage in Gelb, Purpur, Smaragdgrün und Nachtblau. Auf einer schweren, hölzernen Anrichte stellt der Hausherr bei besonderen Anlässen silberne Kannen und Becher aus. Er hat sie als Statussymbol gekauft – und als Rücklage, die sich schnell zu Bargeld machen lässt.

Der Boden ist mit frischen Binsen bestreut, Bisamäpfel parfümieren die Luft. Seine Ware lagert der Händler im Keller oder in einem Hinterzimmer des Ladens im Erdgeschoss; im ersten Stock befinden sich Halle, Küche und Speisekammer, darüber liegen die Räume, die als Schlafgemächer dienen – sowohl dem Hausherrn und seiner Familie als auch den Dienern, Lehrlingen und Gästen.

Die meisten Londoner aber leben wesentlich gedrängter als John Crosby und seine Familie. Die Zimmer im Erdgeschoss dienen oft als Läden oder Werkstätten, die Wohnräume liegen deshalb darüber oder darunter, im Keller. Die Leitern und Treppen, die zu ihnen füh-

ren, sind Stolperfallen für alte Leute, Kinder und Betrunkene.

Viel größer aber ist die Gefahr einer Feuersbrunst. Auf den Bezirksversammlungen, die mindestens einmal im Jahr stattfinden, sind dem Ratsherrn deshalb alle Einwohner des Stadtteils zu melden, die sperrige Anbauten errichtet haben oder Herde vor Holzwänden, deren Kamine nicht aus Stein oder Kacheln erbaut sind oder die keine Leitern und Wassertonnen bereitgestellt haben.

Heinrich Voget wird als Fremder indes nur selten ein Privathaus von innen sehen. Stattdessen geht er zur Blackwell Hall, dem Zentrum des Tuchhandels. Sie ist von Donnerstagmittag bis Samstagmittag geöffnet. Hier müssen all jene Händler, die keine Bürger Londons sind, ihre Stoffe anbieten. Sie können Kammern mieten oder bloß einen Kasten, für einen Tag, einen Monat oder ein Jahr.

Auch die Londoner Kaufleute bringen ihre Waren in die Blackwell Hall, um das Tuch an Fremde zu verkaufen – denn wer einen Hansekaufmann heimlich bei sich zu Hause empfängt, riskiert eine Anzeige beim Bürgermeister, da die Stadt so um jene Gebühren gebracht wird, die in der Blackwell Hall zu zahlen sind.

Der Besucher Voget lässt sich an diesem Tag vermutlich, wie so oft, einen Stoff in seiner ganzen Länge zeigen. Er weiß, dass man im Inneren des Ballens oft auf schlechte Qualität stößt, weil manche Händler die Laken aus Sommer- und Winterwolle zusammennähen.

Versäumt es ein Hansekaufmann, ein Tuch ausreichend zu prüfen, muss er – so die Statuten des Stalhofs – für seine Nachlässigkeit eine Strafgebühr bezahlen.

Um einen Kauf abzuschließen, ziehen beide Händler ihre

Jane Small ist die Ehefrau eines Londoner Tuchhändlers. Es sind vor allem die Kaufleute der Hanse, die dieses wichtige englische Exportgut in die Häfen des Kontinents liefern



Bronzesiegel hervor. Heinrich Voget trägt seins, auf das sein Name in Spiegelschrift geprägt ist, in einer Tasche am Gürtel verborgen. Er braucht es, um Dokumente oder Waren zu kennzeichnen, indem er es in Bienenwachs drückt. Ein Siegelverlust würde bedeuten, dass er eine Zeit lang keine Geschäfte machen könnte – und, schlimmer noch, ein anderer könnte seine Identität annehmen.

Der Großteil des Wollexportes wird über London abgewickelt, und die Lage der Blackwell Hall spiegelt wider, wie wichtig dieser Handel für die Stadt ist. Die Markthalle steht im Nordwesten, neben Londons erster öffentlicher Leihbibliothek und dem Rathaus.

Auch die großen Handwerksinnungen haben sich prächtige Hallen gebaut, die Bierbrauer, die Lebensmittelhändler, die Bader. Hier bewahren sie ihre Archive, hier treffen sich die Handwerksmeister und ihre Frauen zu Festen.

Den Rest des Jahres vermieten die großen Zünfte ihre Hallen an kleinere, die kein eigenes Gebäude haben, oder an Vereine wie den der Fußballspieler. (Beim mittelalterlichen Fußball kämpften große Gruppen, oft ganze Dörfer, gegeneinander um einen Ball, etwa aus Holz. Das Spiel folgt keinen festen Regeln, findet an Sonntagen oder Kirchenfesten statt und endet häufig in einer Massenschlägerei.)

Die Mitgliedschaft in einer Zunft ist der kürzeste Weg, um ein Bürger Londons zu werden. Eltern zahlen bis zu zehn Pfund, um ihre Söhne bei einem Meister unterzubringen. Mindestens sieben, manchmal bis zu 14 Jahre lang bleiben die Lehrlinge in dessen Obhut, lernen dessen Beruf, bekommen einen Schlafplatz und Essen. Am Ende dieser Zeit werden viele in die Zunft aufgenommen und dürfen fortan ihr Handwerk als Bürger in

London ausüben. Allerdings nutzen manche Meister vor allem Jungen aus armen Elternhäusern jahrelang als billige Arbeitskraft, ohne sie am Ende durch die Zunft freisprechen zu lassen. Und bringen sie damit um die einzige Chance auf gesellschaftlichen Aufstieg.

Denn niemand darf ohne die Erlaubnis seines vorherigen Meisters für einen anderen arbeiten. Auf diese Weise kontrollieren die Zünfte rebellische Lehrlinge und Arbeiter. Gleichzeitig schützen die strengen Regeln aber auch die jungen Männer: Sie können ihren Meister bei den Zunftvorstehern, der Stadtregierung oder vor Gericht anklagen, wenn er sie grausam behandelt, vernachlässigt oder niedrigere Arbeiten verrichten lässt, statt sie das Handwerk zu lehren.

Die mächtigsten Zünfte sind die der Kaufleute, unterschieden nach den Waren, mit denen sie handeln. So gehen viele Bürgermeister und Ratsherren aus den Reihen der Fischhändler hervor. Die kontrollieren nicht nur eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Londoner, sondern haben längst ihre Geschäftsinteressen ausgeweitet und verdienen ihr Geld nun auch mit Wein, Wolle und jenen Waren, die die Hansekaufleute aus den Ostseehäfen heranbringen.

Ein unbekannter junger Mann mit einer Nelke. Die Blume in seiner rechten Hand deutet darauf hin, dass das Bild zu seiner Brautwerbung gemalt worden ist



Auch die Handwerksmeister gehören zur Elite Londons; in keiner anderen englischen Stadt haben sich mehr spezialisierte Betriebe niedergelassen.

Insgesamt stellen drei Viertel der arbeitenden Bevölkerung Kleidung, Gegenstände oder Nahrungsmittel her, den Rest machen Kleriker, Adelige, Beamte aus – zumeist wohlhabende Männer, die sich die Produkte der Handwerksmeister leisten können.

Viele Schneider arbeiten in der Stadt, vor allem entlang der Fleet Street, die nach Westen aus London hinausführt. Die Garderoben der Mächtigen, die ihre Anwesen ebenfalls oft entlang dieser Straße bauen, ergänzen weitere Spezialisten: Sticker, Seidennäherinnen, Gürtel-, Hutband- und Handschuhmacher.

Die *horners* etwa weichen Kuhhörner über Feuer auf und stellen Kämmen und Tintenfassern daraus her; vor allem aber pressen sie das Material zu dünnen, durchsichtigen Scheiben, die nach dem Abkühlen härter sind als Glas und in Laternen und Fenster eingesetzt werden.

Die meisten Londoner Handwerker verarbeiten Metall. Die Hammerschläge der Schmiede dröhnen von morgens um fünf bis abends um acht durch die Straßen – der Lärm ist so groß, dass die Stadtväter den Schmieden verboten haben, nachts zu arbeiten. Metall wird auch zu feinen Drähten gezogen oder in großen Formen gegossen. So hängt in Englands Kirchen kaum eine Glocke, die nicht aus London stammt. Und das Hartzinn, das die Zinngießer der Stadt herstellen, gilt als das beste Europas.

VON BLACKWELL HALL sind es nur wenige Schritte zur St Paul's Cathedral, deren Turm London überragt. Sie liegt an der Cheapside, der geschäftigsten Straße der Stadt. Am Krönungstag feiern die Londoner hier ihren

neuen König; alle fünf Jahre ungefähr veranstalten sie einen Festumzug mit Kostümen für das Amüsement des Hofes – ein weiterer Preis, den die Stadt für ihre Privilegien zahlen muss.

Doch auch an einem gewöhnlichen Tag gibt es genug zu sehen: Adelige zum Beispiel, gekleidet in farbige Stoffe und edle Pelze, etwa von Mardern, erlegt in baltischen Wäldern und in hansischen Schiffen nach London gelangt. Die jungen Männer in ihrem Gefolge tragen kurze Jacken und elegante Strumpfhosen. Eine gepolsterte Schamkapsel verdeckt und betont zugleich ihr Gemäch. Vergebens predigen Priester gegen die Zurschaustellung des Körpers durch solche Kleidung: Die Reichen sind begeistert von der neuen Mode.

Hunderte Händler bieten auf der Cheapside in Läden und

Ständen ihre Waren an. Manche Gassen sind nur zwei Meter breit, die oberen Etagen der Häuser berühren sich fast, die Käufer laufen wie durch Tunnel.

Anders als die Gassen ist die Cheapside mit Kopfsteinen gepflastert, zwei Rinnen teilen die Straße in Drittel. Hier und da hat jemand Abfall hineingekippt, der im trockenen Sommer nicht wegge-

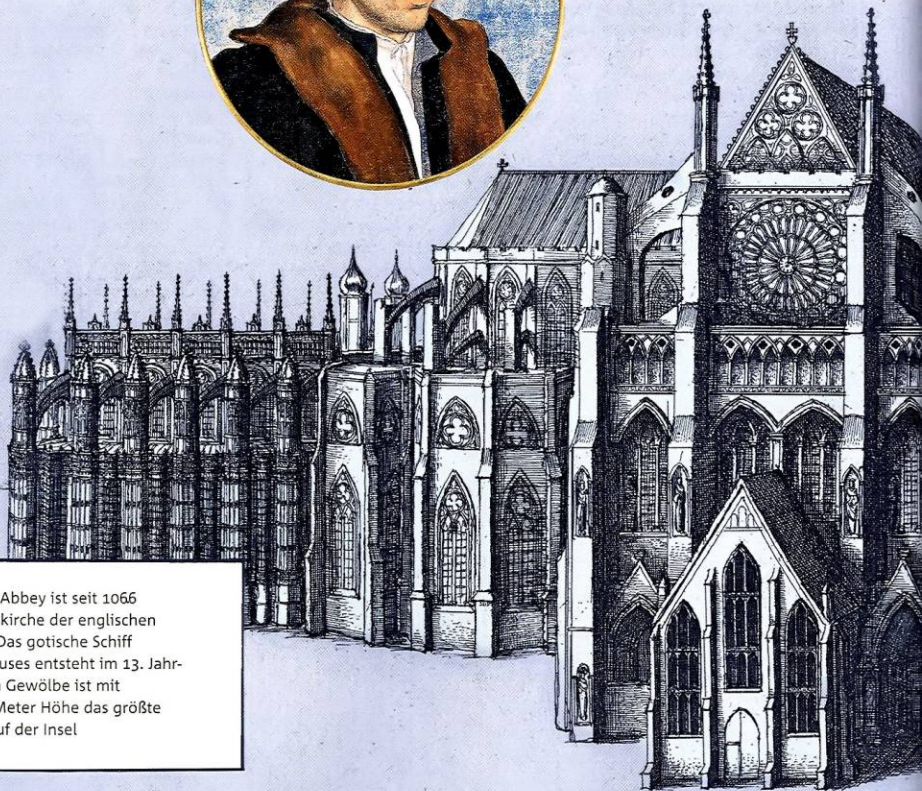
schwemmt wird, sondern in Haufen liegen bleibt und stinkt. Zwar beschäftigt jeder Stadtteil eigene Straßenkehrer, doch bringen etliche den Schmutz nicht bis vor die Stadt, sondern fegen ihn einfach in den nächsten Bezirk. Manche der Karren, die vorbeirollen, fahren Mist zum Tor hinaus – London verpflichtet alle Fuhrleute, die Sand oder Steine in die Stadt bringen, auf ihrem Rückweg Dreck mitzunehmen. Die Karren haben hölzerne Räder: Eisenbeschläge würden das Pflaster zerstören und sind verboten.

Metzgerhunde schnüffeln an den Abfallhaufen, vielleicht wühlt auch ein Schwein darin. Diese Tiere müssen zwar in den Gärten bleiben, die zu vielen Häusern gehören. Manchmal aber entkommt eines, verwüstet die Beete des Nachbarn. Deshalb droht Besitzern streunender

Sir John Godsalve überwacht die Maße wertvoller Stoffe, die im Londoner Hafen verladen werden. Die Stadtverwaltung lässt den Handel der fremden Kaufleute streng kontrollieren



Westminster Abbey ist seit 1066 die Krönungskirche der englischen Monarchen. Das gotische Schiff des Gotteshauses entsteht im 13. Jahrhundert. Sein Gewölbe ist mit mehr als 30 Meter Höhe das größte dieses Stils auf der Insel



Schweine eine Geldstrafe oder der Tod des Tieres. Einzig jene Schweine, die eine Glocke um den Hals tragen, dürfen strafflos frei laufen: Sie gehören zum Krankenhaus St Anthony, und es gilt als mildtätig, sie zu füttern.

An einem der beiden öffentlichen Brunnen mitten auf der Cheapside stellen sich Frauen und Männer an, um einen Eimer zu füllen und das Wasser anschließend fortzutragen, im Handkarren wegzuschieben oder auf einem Wagen von Pferden durch die Straßen ziehen zu lassen. Diese Wasserträger haben die Stadt unter sich aufgeteilt und drehen festgelegte Runden. Nicht alle zapfen ihre Ware aus den städtischen Leitungen, manche füllen ihre Eimer einfach in der Themse.

Es riecht nach Abwasser und Müll, aber auch nach Rauch. Die

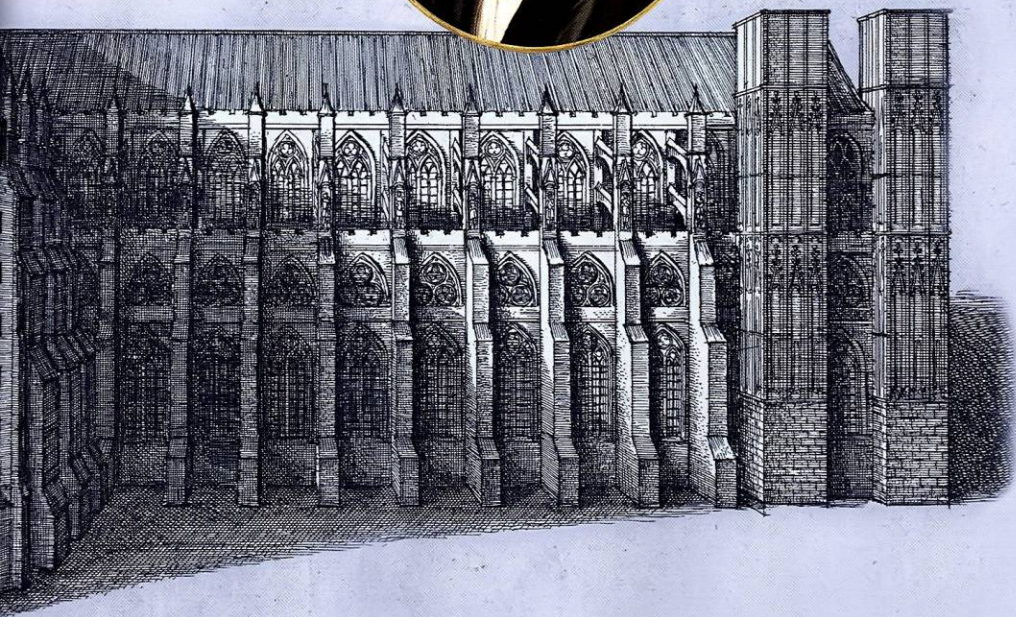
Schmiede und Horners verbrennen in ihren Betrieben Holz und Holzkohle, einige verwenden auch schon die schwarze Steinkohle, die aus Newcastle herbeigeschafft wird. Ihr Rauch gilt als giftiger, doch Holzkohle allein kann den Bedarf der Handwerker nicht mehr decken.

In den Gestank mischt sich aber auch der verlockende Duft von Fleisch-

pasteten, vor allem aus den Küchen der Bread Street. Passanten kaufen sie als Zwischenmahlzeit, doch auch abends machen die Köche gute Geschäfte. Viele Londoner können es sich leisten, sich fertiges Essen schicken zu lassen, wenn sie Gäste haben. Besonders beliebt ist Geflügel: Hühnchen, Ente, Lerchen oder Finken. Andere Pasteten enthalten Kaninchen, Hammel oder Wild.

Die meisten Einwohner der Metropole aber sind zu arm, um regelmäßig Fleisch zu essen. Sie begnügen sich mit Eintöpfen aus Gemüse, Erbsen, Bohnen und Kohl, oft aus dem eigenen Garten, im Herbst auch mit frischem Hering. Fischhändler laufen die Straße hinunter und preisen laut ihre Ware an: Muscheln, Stockfisch, Austern. Die Londoner vertilgen derart viele Austern, dass Maurer deren

Sir Ralph Sadler, den dieses Porträt wohl zeigt, steigt aus kleinen Verhältnissen zum hohen Beamten auf. Die seit 1485 herrschenden Tudors fördern solche Emporkömmlinge



Schalen nutzen, um Löcher und Unebenheiten zu verfüllen.

Ihr Essen spülen die Armen mit dünnem Bier herunter. Die *alehouses* kennzeichnen ihr Geschäft mit einem Fassring oder einem Büschel grüner Blätter an einem Pfosten. Noch ist das Ale meist aus Gerste und einer Kräutermischung gebraut und muss schnell verkauft werden, ehe es verdirbt – nur langsam setzt sich Hopfen durch, der Bier länger haltbar macht.

Heinrich Voget kommt auf seinem Weg durch London sicher auch an Ständen mit Kirschen und Erbsen vorbei, mit Safran, Nelken und Pfeffer. Er kann zwischen Rippchen und heißen Schafsfüßen wählen. Und vermutlich ziehen ihn Pastetenbäcker am Ärmel.

Doch der Kaufmann wird alle Angebote ausschlagen. Er ist verpflichtet, seine Mahlzeiten täglich im Stalhof einzunehmen; zudem verdirbt gerade im Sommer das Fleisch schnell. Trotzdem wird es verkauft – findige Köche verdecken den gammeligem Geschmack mit Pfeffer und die ungesunde Farbe mit einem Pastetendeckel.

Auch sauren Wein versucht mancher Händler noch loszuschlagen. Beliebte ist die Methode, Reste verschiedener Rotweine in ein mit Pech oder Schusterwachs ausgestrichenes Fass zu füllen und dann als „Spezialität“ zu verkaufen.

Doch wer erwischt wird, steht schnell am Pranger. Kriminelle Weinhändler müssen dann vor gaffenden Zuschauern ihr eigenes Gebräu trinken.

Noch demütigender ist die öffentliche Prozession die Cheapside hinunter und durch die Stadt. Der Delinquent sitzt dabei verkehrt herum auf einem Pferd und wird oft von Musikanten begleitet. Bäcker bekommen ihren minderwertigen Teig um den Hals gehängt, Metzger müssen sich mit verdorbenem Fleisch schmücken lassen. Ein Mann, der eine städtische Leitung angezapft hat, wird 1478 mit einer komplizierten Konstruktion auf dem Kopf durch London geführt werden, aus der ständig Wasser tropft.

Aber immerhin ist niemand in diesem Jahrhundert in London gehängt worden, was in anderen europäischen Städten noch immer gängige Praxis ist.

Königliche Anwälte eilen an Heinrich Voget vorbei sowie bischöfliche Beamte, die wie er auf dem Weg zur Kathedrale von St Paul's sind. Vor 18 Jahren hat ein Blitz den Kirchturm beschädigt, doch noch immer erhebt sich seine Spitze fast 150 Meter über die Stadt. Im Kirchhof steht Paul's Cross, ein hohes Steinkreuz mit einer Kanzel, von der Priester zu Menschenmengen predigen oder städtische Beamte Erlasse und Proklamationen verlesen.

Überhaupt hat St Paul's für die Londoner vor allem weltliche Bedeutung. Sie benutzen den Kirchhof für Ringkämpfe und spielen im Kirchenschiff Ball. An der Westseite sitzen zwölf Schreiber, die für zahlende Kunden Briefe anfertigen, Händler haben Buden in der Kathedrale aufgebaut, Anwälte verabreden sich hier mit ihren Klienten. Und nicht nur sie: Taschendiebe nutzen das Gedränge in St Paul's gern aus. Sie machen wie die Trickbetrüger der Stadt leichte Beute unter den staunenden, oft arglosen Besuchern vom Lande.

Heinrich Voget geht jetzt zurück zum Stalhof, um mit den anderen Kaufleuten und Gesellen zu Mittag zu essen. Der Hausmeister notiert, was der Kaufmann verzehrt, alle drei Monate muss er seine Rechnung begleichen.

Vielleicht geht der Hamburger nach dem Essen zum Fluss hinunter. Dort, auf dem etwa 50 Meter breiten Anlegeplatz, steht der große Schwerlastkran des Kontors. Fast immer ankert mindestens ein Hanseschiff auf der Themse: einmastige Koggen, zweimastige Holks oder die größeren und schnelleren Kraweele, die zunehmend die hansische Flotte ausmachen. Mehr als die Hälfte der Schiffe, die in London anlegen, gehört Ausländern.

Wenn Voget nach rechts schaut, sieht er die Mündung des Flüsschens Walbrook: Das Gewässer ist vor ein paar Jahren überbaut worden, nachdem es endgültig zum Abwasserkanal verkommen war. Im dortigen „Whittington's Lounge“ können je 64 Männer und Frauen nebeneinander sitzen und sich erleichtern. Der Tidenhub der Themse spült die Überreste dann fort.

Für die Hansekaufleute ist eine andere Einrichtung oberhalb des Walbrook aber viel wichtiger: Am „großen Balken“ wiegen Beamte alle schweren Güter, die Ausländer nach London bringen. Nicht immer nehmen sie dabei die Hand von der Waagschale und haben auf diese

Weise schon manchen unerfahrenen Kaufmann übervorteilt.

Ein kleines Stück flussabwärts steht die London Bridge, die einzige Möglichkeit in dieser Gegend, die Themse zu Fuß zu überqueren. 20 steinerne Bögen überspannen 270 Meter weit den Fluss. Zwischen den breiten Pfeilern dreht sich das Wasser in gefährlichen Wirbeln. Es gilt unter den jungen Londonern als Mutprobe, mit einem Boot unter der Brücke hindurchzuschleichen – viele ertrinken bei dem Versuch.

Wer die Brücke von der Stadt aus in Richtung Süden betritt, erblickt über sich gefällte Köpfe: die Schädel von Männern, die als Verräter hingerichtet worden sind. Milane kreisen darüber und reißen Fleischstücke von den Knochen. Dann taucht der Passant ein in den Tunnel aus mehr als 100 schmalen Häusern, die auf der London Bridge stehen. Sie ragen weit übers Wasser hinaus, und ihre Giebel berühren einander fast.

In der Mitte der Brücke steht eine Kapelle, die dem Märtyrer Thomas Becket geweiht ist. Der 1170 ermordete Erzbischof und ehemalige Lordkanzler ist in der Stadt geboren, und Tausende Londoner pilgern jedes Jahr über die Brücke zur Kathedrale in Canterbury, wo er einst umgebracht wurde und wo sich sein Grabmal befindet.

Auf dem Rückweg stellen sie die metallenen Abzeichen zur Schau, die sie sich in der Kirche gekauft haben: meist einen Kopf mit Bischofsmütze, manchmal eine Krone oder das Schwert des Heiligen Paulus, des Schutzheiligen von London. Manche tragen Ampullen bei sich, die sie in Canterbury mit Wasser oder Öl gefüllt haben – es ist angeblich vom Blut des Märtyrers rot gefärbt.

Am anderen Flussufer kann Voget das Ufer von Southwark sehen. Von einer Treppe am Anleger aus könnte er ein Boot besteigen, um dort hinüberzusetzen. Doch der Hamburger Kaufmann wird den Abend wohl im „Rheinischen Weinhaus“ verbringen, das gegenüber der großen Halle auf dem Gelände des Stalhofs liegt. Dort kann er heimischen Wein trinken, mit Freunden und englischen Geschäftspartnern,

Lässt sich nicht erzwingen, lässt sich aber erklären: **Glück.**



mit Beamten der Stadt und des Hofes Karten spielen.

Die Kaufmannsknechte im Kontor dagegen interessieren sich für die Häuser am anderen Ufer, deren Wände bald weiß gestrichen und mit aufgemalten Zeichen versehen werden, damit sie für die Schiffsbesatzungen schon bei der Anreise gut zu sehen sind: Sie werben für die Bordelle von Southwark.

Oft monatelang sind die jungen Männer im Stalhof eingesperrt, müssen jeden Abend um neun Uhr – im Winter um acht – zurück sein, wenn das Tor geschlossen wird. Frauen dürfen sie nicht mit auf das Gelände bringen.

Kein Wunder, dass es ständig Ärger gibt, weil die Knechte in ihren Kammern trinken und sich prügeln. Und immer wieder ziehen wohl auch Männer los, um das zu genießen, was die Kontorordnung ausdrücklich untersagt: Glücksspiel und den Besuch bei Dirnen.

London hat eigene Prostituierte, gezeichnet durch ihre gestreifte Kapuze, die in den Maiden und Love Lanes und in der Gropceuntlane auf Kunden warten. In Southwark öffnen mindestens ein Dutzend Bordelle Tag für Tag ihre Türen. Die meisten liegen auf dem Besitz des Bischofs von Winchester, der mit dem Gewerbe der „Winchester-Gänse“ kein Problem hat – im Gegenteil: Er hat die Aufgaben der käuflichen Damen streng geregelt.

So müssen die Inhaber der Bordelle verheiratete Männer sein, denen es erlaubt ist, eine Wäscherin und einen Stallknecht zu beschäftigen, nicht aber, ein Boot zu besitzen oder in ihren Häusern Essen und Trinken zu verkaufen.

Sie dürfen die Räume an die Prostituierten vermieten, allerdings nicht wissentlich an verheiratete Frauen, an Nonnen, an Kranke oder Schwangere. Keine Frau darf gegen ihren Willen zur Prostitution gezwungen werden oder – um zu vermeiden, dass sie von ihm abhängig wird – sich eine größere Summe vom Bordellbesitzer leihen.

Literaturempfehlungen: Nils Jörn, „With money and blood“, Böhlaus: ausführliche Dissertation über den Stalhof im 15. und 16. Jahrhundert. Stephen Inwood, „A History of London“, Carroll & Graf: pointierte Stadtgeschichte vom römischen Londinium bis heute.

Die Prostituierten dürfen keine Schürze tragen, um sie von anständigen Frauen unterscheiden zu können, und haben das Haus tagsüber an kirchlichen Feiertagen zu verlassen. Wenn sie Geld von einem Mann annehmen, müssen sie den Rest der Nacht mit ihm verbringen.

Oft stammen die Frauen aus den Niederlanden, viele Flamen haben sich in Southwark angesiedelt. Und nicht alle halten sich an die Befehle des Bischofs. Außerhalb seines Besitzes schaffen „private“ Prostituierte an, unter ihnen auch verheiratete Frauen.

Die Bordellbesitzer missachten auch andere Verbote. Immer wieder werden Mädchen in London entführt oder mit falschen Versprechen über den Fluss gelockt, vergewaltigt und zum Dienst in Southwark gezwungen.

Die hansischen Kaufleute warnen ihre Knechte sicherlich vor dem Viertel: Southwark ist für unerfahrene Bürgersöhne ein gefährliches Pflaster. Überfälle und Morde sind an der Tagesordnung. Der Ort mit seinen paar Tausend Einwohnern eignet sich hervorragend dafür, nachts für einen Einbruch mit einem Boot nach London überzusetzen.

Doch so sehr die Stadtväter gegen den Sündenpflaum am Südufer streiten: Auch London selbst hat ein Problem mit der Unterwelt.

Einem christlichen Gebot gemäß ist zwar jede Kirche ein Schutzraum für die vom Gesetz Verfolgten – doch in London haben sich einige größere Gebiete im Besitz der Kirche zu regelrechten Stützpunkten von Verbrechern entwickelt, beispielsweise das Gelände der Kirche St Martin nördlich der Kathedrale.

Dort verstecken sich Schuldner, Fremde, Kriminelle sowie Handwerker, die mit ihrer Zunft in Konflikt geraten sind. Gläubiger, Beamte und Steuereintreiber dürfen sie dort nicht behelligen, und nachts gehen etliche Bewohner dieser Freistätten im Schutz der Dunkelheit auf Raubzug, um rechtzeitig vor Tagesanbruch wieder auf den Boden der Kirche zurückzukehren.

Der Dekan von St. Martin duldet die Übeltäter nicht nur, er schätzt auch die Miete, die sie ihm zahlen.

Die Stadt versucht, ihre Bürger zu schützen. 200 Männer patrouillieren nachts in der Stadt, in jedem Viertel sind zusätzliche Wachen unterwegs. Auf jeder Seite der London Bridge überwachen zwei Boote mit Bewaffneten den Fluss. Trotzdem sind die Nächte gefährlich,

selbst wenn sich ein Mann nur in einer der vielen Spelunken auf ein Spiel Schach, Würfel oder Backgammon einlässt. Denn ein Streit kann tödlich enden. Jedermann ist bewaffnet, mindestens mit einem Dolch, den er auch zum Essen benutzt. Die nächtlichen Bummel tragen Schnitzmesser bei sich, und einige verbergen sogar eine Streitaxt an ihrem Gürtel.

Verständlich, dass Heinrich Voget lieber in der Sicherheit des Stalhofs bleibt. Er kann sich in den folgenden Wochen ganz seinen Geschäften widmen. Bis zum 29. September schlägt er zusammen mit seinen 47 Kollegen Waren im Wert von mehr als 130 Pfund um.

In den folgenden Jahren wird er immer wieder kommen, aber 1483 wendet sich womöglich sein Geschäftsglück, jedenfalls bleibt er einer Kaufmannswitwe das Geld für drei Ballen Leinen schuldig. Es ist das letzte Mal, dass sein Name in den Archiven der Hanse erwähnt wird.

In London aber, wo er so viele Monate verbracht hat, erinnert bald nichts mehr an Voget. Seine Kammer wird an andere Kaufleute vermietet, die jenen Aufschwung der Stadt miterleben, den er bereits gespürt haben muss.

Ende der 1540er Jahre werden bis zu 90 Prozent des englischen Wollstoffs über London exportiert, so viel wie nie zuvor. Davon profitieren auch die hansischen Händler, oft müssen die Hansestädte die Bewohner des Stalhofs ermahnen, sich nicht zu teuer zu kleiden. Mancher schickt seinen Sohn oder Knecht schon nicht mehr ins Kontor, damit er von der dort herrschenden Prunksucht nicht verdorben wird.

Doch ab Mitte des 16. Jahrhunderts erreichen die Londoner Kaufleute, dass die englischen Monarchen die Privilegien der Hanse beschneiden. Und 1599 schließt Elisabeth I. den kaum noch genutzten Stalhof.

Die Gewinne, die Heinrich Voget nach London lockten, werden fortan andere machen. □

Gesa Gottschalk, 30, lebt und arbeitet in der Hansestadt Hamburg. Mit Londoner Kaufleuten hat sie sich schon einmal beschäftigt: In GEOEPOCH „Indien“ erzählte sie, wie die East India Company einst den Subkontinent unterworfen hat.

Exklusives Angebot

GEO shop
Das Beste von GEO zum Bestellen

Auf geht's zu neuen Entdeckungen!

Sichern Sie sich jetzt die Reisegepäck-Kollektion von BREE im GEO Shop.



BREE

Neu im GEO Shop!

Keine Versandkosten!

14 Tage Rückgaberecht!



€ 199,00

GEO SAISON-Trolley Der Trolley mit langem Teleskopgestänge bietet reichlich Platz für alles, was mit muss. Drei Griffe vereinfachen das Ein- und Ausladen. Das Innenleben passt sich den Packbedürfnissen an. Mit Namensschild und einem TSA-Zahlenschloss. Passt in jedes Flugzeugfach. Maße: ca. 40 x 55 x 20 cm, 3,5 kg.

Best.-Nr.: G 716400

Preis A: € 199,00, Preis CH: Fr. 349,00



€ 119,00

GEO SAISON-Reisetasche Das absolute Highlight des Weekenders ist der Reißverschluss am unteren Ende. Er vergrößert die 42-Liter-Reisetasche um 20 Prozent und schafft Platz für Souvenirs und Shoppingbeute. Mit abnehmbarem verstellbaren Schulterriemen. Maße: ca. 47 x 33 x 27,5 cm, 1,5 kg.

Best.-Nr.: G 716600

Preis A: € 119,00, Preis CH: Fr. 199,00



€ 44,95

GEO SAISON-Kulturrolle Starke Konkurrenz für unübersichtliche Kulturbeutel: die Kulturrolle mit praktischem Bügel zum Aufhängen – eine platzsparende Aufbewahrungslösung. Mit Klettverschluss, Tragegriff, Reißverschluss-, Steck- und Netzstofffächern. Maße: ca. 25 x 21 x 9 cm, 0,4 kg.

Best.-Nr.: G 716800

Preis A: € 44,95, Preis CH: Fr. 79,00



Schnell bestellen und über 190 weitere Produkte entdecken:

www.geoshop.de/epoche

Oder per Telefon unter 01805/06 20 00**

(Bitte Aktionsnr. 700 296 angeben)

*Ab € 100,- Bestellwert. **14 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus dem dt. Mobilfunknetz.



Mit goldbestickter Brust lässt sich Heinrich VIII. um das Jahr 1540 von seinem deutschen Hofmaler Hans Holbein porträtieren – der König steht auf dem Höhepunkt seiner Macht



Der SCHATTEN seines HERRN



Habgier, Wollust, Zorn und Völlerei: Dem Tudor-König Heinrich VIII. ist keine Todsünde fremd. Zum ersten Diener des Monarchen wird der kühle Jurist Thomas Cromwell. Der Sohn eines Schmiedes und frühere Söldner arrangiert Scheidungen, füllt die Staatskasse, verfolgt die Gegner seines Herrn und steigt zum zweitmächtigsten Mann Englands auf – bis ihm der Neid des Adels zum Verhängnis wird

VON JÖRG-UWE ALBIG

Eine „Gliedermaße Satans“ nennen sie ihn. Sie hassen ihn dafür, dass er von unten kommt – und dass er so schnell oben war. Sie verzeihen ihm weder den Hochmut, mit dem er im königlichen Rat über Herzöge und Bischöfe präsidiert, noch die Dienstfertigkeit, mit der er seinem Herrscher Heinrich VIII. zu Willen ist. Sie verdammen die Kaltblütigkeit, mit der er Klöster zerschlägt, den Eifer, mit dem er „Merry England“ in einen Spitzelstaat verwandelt. Sie fürchten die Gesetze, die er unablässig ausheckt – und die Tausende Menschen auf das Schafott bringen. Nach seinem Sturz jubeln die Londoner auf der Straße, und ihre Freudenfeuer machen die Nacht zum Tag.

Thomas Cromwell, Lordsiegelbewahrer Seiner Majestät! Mächtigster Mann hinter – oder gar neben – dem König! Architekt der englischen Reformation, die das Inselreich auf immer von der römischen Kirche loslöst. Ingenieur einer Staatsmaschinerie, deren Effizienz alles Vorhergehende übertrifft. Und Bluthund, der für seinen jovialen, lebenslustigen Monarchen die schmutzige Arbeit der Unterdrückung erledigt!

Was ist das für ein Mensch? Ein Eiferer, ein Fanatiker, ein Ideologe, ein Hassprediger?

Im Gegenteil: In einem Zeitalter, in dem Konfessionen, Ehrgefühle und Erbfeindschaften blutig aufeinanderprallen, hat Thomas Cromwell nichts als trockenste Staatsräson im Sinn. In einer Epoche, in der Bilderstürmer und

Inquisitoren toben, stellt er Kosten-Nutzen-Analysen an.

Er ist ein virtuoser Technokrat, ein Apparatschik des 16. Jahrhunderts, ein nüchterner Arbeiter im fröhlichen Weinberg seines Herrn. Sein Beispiel zeigt, dass nicht nur der Schlaf der Vernunft Ungeheuer gebären kann – sondern auch deren hellwache, von keinem Ideal getrübe Anwendung.

Im Streit zwischen Katholiken und Protestanten, der Europa in diesem Jahrhundert erschüttert, hält Cromwell sich diskret zurück. Wahrscheinlich teilt er vor allem ein Credo mit vielen seiner Landsleute: dass die Kirche ein Kreuz und ein Übel ist.

Wenn es um die Macht geht, ist er prinzipienlos aus Prinzip – stets orientiert er sich an den unstenen Überzeug-



gungen seines Königs. Und wenn er überhaupt eine Philosophie hätte, dann wäre es jene, die ein Jahrhundert nach Cromwells Tod der britische Mathematiker Thomas Hobbes in seinem „Leviathan“ berühmt machen wird: die kalte Lehre vom Menschenleben, das im Naturzustand „einsam, armselig, ekelhaft, tierisch und kurz“ sei.

Es ist die Doktrin vom Krieg aller gegen alle, den nur die harte Hand eines Souveräns im Zaum halten könne.

FÜR DIE ERKENNTNIS, dass die Welt so beschaffen sei, wie Hobbes' hoffnungslose Weltsicht es unterstellt, brauchte Cromwell nicht die Schauererfahrung der „Rosenkriege“ zwischen den Adelslinien York und Lancaster, die zwischen 1455 und 1485 das Land erschütterten ha-

ben. Er brauchte nicht die Bevölkerungsexplosion im Reich der Tudors, die Arm und Reich in einen gnadenlosen Kampf um Ressourcen verstrickt, Arbeit und Löhne verknappt und die Preise in schwindelnde Höhen treibt.

Er brauchte nur die eigene, schlimme Jugend: die Geburt um das Jahr 1485 herum, der jähzornige Vater, ein Schmied und Brauer in Londons Vorort Putney; die Gaunereien, mit denen der Alte Nachbarn und Obrigkeit betrog; die Zeit im Gefängnis.

Mit etwa 15 Jahren nahm Thomas Reißaus, verdingte sich als Söldner für den König von Frankreich – dessen Niederlage gegen die spanische Armee bei Cassino ihn 1503 halbnackt und hungrig auf dem Schlachtfeld zurückließ.

Es ist die übliche Kindheit eines autoritären Charakters: die Geburt in Armut, der frühe Abschied von einer Familie ohne Nestwärme. Nach der Soldatenzeit zieht Cromwell durch Europa, landet wohl als Gehilfe bei einem Florentiner Bankier, als Sekretär bei englischen Tuchhändlern in Antwerpen, macht selbst Geschäfte, kauft und verkauft – in Calais und Rom, in Bologna und bei Amsterdam. Kehrt schließlich, rund 30-jährig, als Tuchhändler und Geschäftsmaker nach London zurück.

Die Kontakte, die ihm seine Odyssee verschafft hat, bringen ihn rasch voran. Er heiratet, übernimmt den Betrieb seines Schwiegervaters, eines reichen Schafschers, weitet sein Geschäftsfeld auf Geldverleih, Grundstücksverwaltung und Rechtsberatung aus – alles Branchen, die ihn auf Tuchfühlung mit den Reichen und Mächtigen bringen.

1522 macht er die Bekanntschaft von Kardinal Thomas Wolsey, dem Lordkanzler und päpstlichen Legaten, und tritt zwei Jahre später in dessen Dienst.

Auch Wolsey ist ehrgeizig, will sogar Papst werden, scheitert jedoch am späteren Pontifex maximus Hadrian VI.

Auch Wolsey stammt aus schlechtem Milieu: Vom Sohn eines Schlachters ist er zum reichsten Mann Englands nach dem König aufgestiegen. Jetzt gibt er täglich drei Festmahle und beschäftigt 500 Hausangestellte, darunter mehrere Vorkoster, die die Speisen des Kardinals auf Giftspuren prüfen. Wenn er in roter Robe auf seinem üppig geschmückten Maultier einherreitet, begleitet ihn eine Prozession aus Priestern, Pagen und bewaffneten Wachen, und die Herolde rufen: „Macht Platz für Seine Gnaden!“

Auch Wolsey ist ein Realpolitiker, der das Nützliche über das Ideal stellt. Ohne sentimentale Rücksicht enteignet er 29 Klöster zugunsten seiner neuen Collegen. Und offenbar ist auch er es, der dem König die Idee einflüstert, sich von seiner Gattin Katharina von Aragón scheiden zu lassen: jener Frau, die ursprünglich mit Heinrichs Bruder vermählt war und die Heinrich nach dessen frühem Tod übernommen hat.

Eigentlich erfüllt Katharina alle Anforderungen dynastischer Partnerwahl: Ihre Eltern sind Spaniens Herrscher Ferdinand von Aragón und Isabella von Kastilien, wichtige Alliierte im heiklen Gleichgewicht europäischer Mächte. Doch nach sechs Geburten der mittlerweile über 40-Jährigen, von denen nur eine Tochter namens Maria überlebt hat, ist kaum noch ein männlicher Thronfolger zu erwarten – der allein eine unanfechtbare Nachfolge garantiert.

Zwar gibt es kein Gesetz, das eine Krönung der Tochter untersagt. Doch nach den herrschenden politischen Gepflogenheiten wäre eine Königin, zumal wenn sie einen ausländischen Fürsten heiraten sollte, eine Gefahr für die Stabilität des Staates.

Zunächst scheint es eine einfache Lösung für Heinrichs Problem zu geben: Eine alttestamentarische Regel verbietet es, die Witwe des eigenen Bruders zu heiraten – damit war die Ehe mit Katharina, so erklärt Wolsey es wahrscheinlich seinem Herrscher, von vornherein ungesetzlich und ungültig.

Der Papst, der allein über solche Fragen entscheiden darf, werde dies sicherlich auch so sehen und die Ehe annullieren, einer neuen Vermählung stünde dann nichts mehr im Weg.



Die Herrschaft Heinrichs VIII. beginnt mit einem Triumph: Vier Jahre nach seiner Krönung erobert er 1513 die nordfranzösischen Städte Thérouanne und Tournai – mit Hilfe des römisch-deutschen Kaisers Maximilian I.

Heinrich ist diese Lösung recht, denn er hat wenig Neigung, sich mit dem Papst anzulegen. Immerhin ist er ein guter Katholik. 1521, vier Jahre nach dem Thesenanschlag Martin Luthers, hat er eine theologische Abhandlung zur Rechtfertigung der Lehre von den sieben Sakramenten verfasst und ist vom Papst dafür zum „Defensor Fidei“ ernannt worden, zum „Verteidiger des Glaubens“. Deshalb ist es auch denkbar, dass es echte Gewissensnot wegen einer wider göttliches Gebot geschlossenen Ehe ist, die den Monarchen drängt, sich von Katharina scheiden zu lassen.

Allerdings hat Heinrich auch schon eine neue Gattin im Visier: Katharinas junge Zofe Anne Boleyn (obwohl Kardinal Wolsey außenpolitisch lieber eine französische Prinzessin zur Königin hätte).

Doch Katharina von Aragón denkt nicht daran, ihre Stellung kampfflos preiszugeben. Sie erreicht, dass der Fall nach Rom überwiesen wird: in die notorisch langsamen Mühlen der vatikanischen Justiz.

Heinrich, die Ungeduld seiner Zukünftigen und den Neid des Adels auf den mächtigen Wolsey im Nacken, überlässt sich der Ernüchterung über das Versagen des Kardinals. Jetzt ist er reif für die Einflüsterungen der Intriganten, die erreichen, dass der Kardinal im Oktober 1529 als Lordkanzler zurücktreten, das Großsiegel von England abgeben und seinen Palast verlassen muss. Ein Sturz, der auch seinen Berater mit sich zu reißen droht.

Thomas Cromwell deutet die Zeichen – und verlässt diskret das sinkende Schiff. Wem wäre geholfen, bliebe er einem Machtlosen treu? Die Hilferufe, die der Gestürzte seinem einstigen Helfer hinterhergeschickt, ignoriert er.

Kann er etwa verhindern, dass am 4. November 1530 Vertraute des Königs den Kir-

chenmann beim Abendessen gefangen nehmen, dass ihm nun wegen Hochverrats der Prozess gemacht werden soll? Oder dass Wolsey gut drei Wochen später bei seiner Überführung in die Kerker der Hauptstadt stirbt?

Cromwell, dieser Maschinist der Macht, hat sich da schon längst nach einem neuen Herrn umgesehen – und findet ihn in Seiner Majestät höchst selbst. Wie der Botschafter Karls V., des römisch-deutschen Kaisers, nicht ohne Gehässigkeit berichtet, hat Thomas den

Monarchen um eine Audienz ersucht und versprochen, Heinrich zum reichsten Herrscher der Welt zu machen.

Mit Erfolg: Im Frühjahr 1530 nimmt ihn der König in seine Dienste und beruft ihn noch im selben Jahr in den inneren Kreis des Kronrats.

Von nun an entwickelt sich Cromwells Karriere schnell: 1532 erhält er die Oberaufsicht über mehrere Finanz- und Schatzbehörden, 1533 wird er Schatzkanzler; 1534 ernannt ihn Heinrich zu seinem Obersten Sekretär. Und schon 1536 hält er als Lordsiegelbewahrer, Generalvikar der Kirche und Stellvertreter des Königs in geistlichen Fragen die wichtigsten Fäden in der Hand.

Es ist ja nicht so, dass der Monarch ihn besonders mag. Zweimal die Woche, berichtet Hofleute, pflegt er ihn abzukanzeln – und bisweilen auch auf den Kopf zu schlagen. Aber gleichzeitig lobt er den willigen Praktiker als „treffliches Werkzeug“.

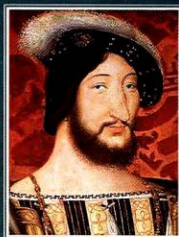
„Cromwell gewinnt ständig an Macht“, berichtet 1535 der kaiserliche Botschafter, „so sehr, dass er jetzt mehr Einfluss auf seinen Herrn ausübt, als der Kardinal jemals hatte. Heutzutage geschieht alles auf sein Geheiß.“

ES GIBT NICHT viel, was den König und seinen Berater verbindet – doch vielleicht ergänzen sie einander deshalb perfekt. Während der junge Cromwell durch Europa streifte, saß Heinrich, so der Bericht eines Diplomaten, in seinem Palastzimmer eingesperrt, dessen einzige Tür in die Gemächer des Vaters führte. Jetzt dehnt sich sein lange eingengter Stolz; er sieht sich als Ritter, als Kämpfer für Ehre, Ruhm und Ewigkeit.

Die Vernunftpolitik seines Vaters, der im Interesse von Englands Wohlstand jedes außenpolitische Risiko vermied,

PARTNER UND GEGNER

Das heikle Gleichgewicht der Mächte



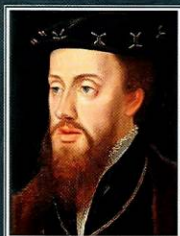
FRANZ I.
1494–1547



MAXIMILIAN I.
1459–1519



CLEMENS VII.
1478–1534



KARL V.
1500–1558

Lange muss Heinrich VIII. keinen Angriff fürchten – denn Frankreichs König Franz I. kämpft vor allem gegen den Kaiser Maximilian I. und dessen Nachfolger Karl V. Doch als Heinrich 1534 mit Papst Clemens VII. bricht, drohen sich die beiden katholischen Mächte gegen ihn zu verbünden

lehnt Heinrich rigoros ab. Sein Vorbild sind die glorreichen Könige des Mittelalters, die keiner Schlacht auswichen.

Und als ihm Papst Julius II. 1511 eine goldene Rose, ein Paar Fässer Wein und 100 Stück Parmesankäse schickt, um ihn zum Beitritt zur Heiligen Liga gegen Frankreich zu bewegen, lässt er sich nicht lange bitten, erklärt 1512 dem greisen Ludwig XII. den Krieg und erobert im September 1513 unter dem wärmenden Jubel des Volkes die Stadt Tournai.

Cromwell sind solche Erregungen fremd. Seine grauen, schwerlidrigen Augen zeigen selten Gefühle. Seine einzige Leidenschaft ist eine Schwäche fürs Glücksspiel. Und wenn Heinrich von Liebe spricht, denkt Thomas an Politik.

Anfangs scheint Anne Boleyn, die neue Favoritin des Königs, dem Bedarf der englischen Monarchie nach Kontinuität zu genügen: Im Januar 1533 zeigt sie erste Anzeichen einer Schwangerschaft. Heinrich hat keine Geduld mehr, auf die Aufhebung der Ehe durch den Papst zu warten; er heiratet Anne in einer heimlichen Zeremonie.

Es war Cromwells Idee, auf Roms Zustimmung zu verzichten und das Problem Katharina mithilfe der heimischen Justiz zu lösen – die er systematisch mit allen nötigen Vollmachten ausstattet:

Im März 1533 setzt er im Parlament den „Act in Restraint of Appeals“ durch, der die Anrufung des Papstes und so auch Katharinas Einspruch im Vatikan ungültig macht.

Im April beschließt die Konvokation, eine Art Parlament der englischen Kirche, dass Heinrichs erste Ehe vor Gottes Gesetz unrein sei und auch durch päpstliches Dekret nicht rein werden könne.

Im Mai tritt in der ländlichen Abgeschiedenheit der Grafschaft Bedfordshire ein Kirchengericht zusammen, das die Scheidung bestätigt und die neue Hochzeit erlaubt.

Am Pfingstsonntag dann fährt die Braut zur Krönung durch Londons Straßen nach Westminster, im offenen Wagen, eskortiert von Adel und Kavallerie.

Doch Hurrarufe und Segenswünsche sind von den Menschen, die Katharinas Abschiebung offenbar missbilligen, kaum zu hören. Es habe mehr nach einer Beerdigung ausgesehen als nach

einem Freudenfest, berichtet triumphierend der spanische Botschafter.

Die restlichen Sympathien ihrer Untertanen verspielt die neue Königin, als sie an Stelle des erwarteten Thronfolgers ein Mädchen zur Welt bringt. Und mancherorts nimmt der Unmut im Volk nun staatsfeindliche Züge an.

Im November 1533 muss Cromwell eine offenbar psychisch gestörte Nonne zusammen mit fünf ihrer Anhänger wegen Hochverrats anklagen: Sie habe dem König für seine illegitime Heirat Gottes Rache sowie einen „Schurkentod“ vorhergesagt. Umgehend zerren seine Schergen die Seherin und ihre Hörer auf das Schafott, hängen die Nonne, schlagen den Männern die Köpfe ab und stel-

*Heinrich
sei »der üblen
FLEISCHESLUST
völlig ver-
fallen«, raunen
seine Feinde*

len sie auf der London Bridge sowie den vier Haupttoren der Stadt zur Schau.

Die fünf sind die ersten Opfer der „englischen Reformation“, wie spätere Historiker die nun folgende Umwälzung nennen werden.

Doch diese Reformation ist kein Ausdruck von Gewissenswallungen, wie sie auf dem Kontinent Männer wie Luther, Calvin oder Zwingli bewegen. Sie ist vielmehr ein Staatsakt, ein politisches Manöver zu dynastischen Zwecken: Weil die katholischen Institutionen offenbar die Heirat verhindern wollen, die den Fortbestand der Tudor-Monarchie sichern soll, sagt

sich der englische Staat von ihrer Autorität los – die katholische Lehre wird theologisch dagegen kaum infrage gestellt. Und so ist auch die Welle der Repression, die Cromwell jetzt anrollen lässt, kein Versuch religiöser Gleichschaltung. Sondern eine Maßnahme zur Erhaltung des inneren Friedens, wie sie der Philosoph Hobbes in seinem „Leviathan“ empfehlen wird.

Nicht die Überzeugungen der Dissidenten sind gefährlich – die Unruhe ist es, die sie verbreiten. Das individuelle Gewissen darf im Handwerk der Macht keine Rolle spielen: Würde man auf alles hören, was Gott dem Einzelnen angeblich eingibt – „welch handlicheres Mittel gäbe es“, sagt Cromwell, „alle Gemeinwesen und guten Ordnungen der Welt zu unterwandern“?

Im März 1534 setzt er im Eilverfahren den „Act of Succession“ durch, der von jedem Untertan über 14 Jahren das Bekenntnis zum königlichen Bruch mit Rom verlangt. Im November folgt der „Act of Supremacy“, der Heinrich zum Oberhaupt der englischen Kirche erklärt. Schließlich der „Treasons Act“, der jede Herabsetzung der Königswürde als Hochverrat bestraft.

Jeder Engländer kann nun gezwungen werden, unter Eid die Rechtmäßigkeit von Heinrichs Hochzeit mit Anne zu bezeugen. Wer den Schwur verweigert oder Kritik an der neuen Ordnung äußert, kann sein Amt verlieren – wie Stephen Gardiner, der Sekretär Heinrichs VIII. und Bischof von Winchester, dessen Stellung Cromwell seiner Postensammlung hinzufügt.

Oder er verliert sogar sein Leben.

Im April verhört Cromwell drei Mönche und zwei Priester, die Heinrichs Souveränität über die Kirche gelehnet und sich über den Lebenswandel des Königs mokiert haben. Einer soll gar gemutmaßt haben, Majestät sei „völlig der üblen Fleischeslust verfallen“.

Am 4. Mai werden die Verräter vom Tower zur Hinrichtungsstätte von Tyburn geschleift, gehängt und anschließend wieder abgeschnitten. „Man richtete sie auf“, berichtet der kaiserliche Gesandte, „um sie stehend zu erhalten und ihnen die Schamteile abzuschneiden, die ins Feuer geworfen wurden;

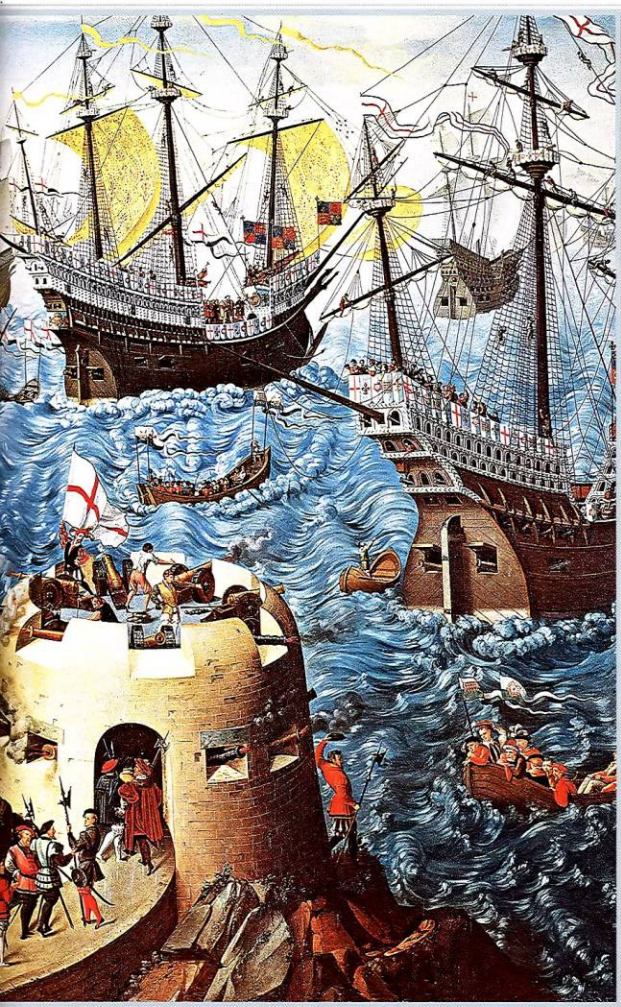


Heinrich VIII. geht an Bord der »Great Harry« – des größten Kriegsschiffs seiner Zeit (Bildmitte). Wie kein König zuvor fördert der Monarch den Flottenbau und begründet so Englands Ruf als Seemacht

man schnitt sie auf und riss ihnen die Eingeweide heraus, hierauf wurde ihnen der Kopf abgeschlagen und ihre Körper gevierteilt. Zuvor hatte man ihnen das Herz ausgerissen und ihnen damit den Mund und das Gesicht eingerieben.“

Höhere Kleriker landeten zunächst in den Verliesen des Tower – wie John Fi-

sher, Bischof von Rochester und früher Berater Katharinas von Aragón. Um ihn zu schützen, hat der neue Papst Paul III. die unglückliche Idee, seinem Getreuen die Kardinalswürde zu verleihen. Heinrich, wutschäumend, lässt ihm verbieten, den Kardinalshut nach England zu senden – lieber solle der Kopf zum Hut



geschickt werden. Am 22. Juni wird Fisher enthauptet.

Selbst Sir Thomas More, Heinrichs alter Freund und Lordkanzler seit dem Fall des Kardinals Wolsey, gerät in die Mühlen von Cromwells Sicherheitsapparat. More ist das Gegenteil des Pragmatikers Cromwell – ein Mann hoher

Ideen, Katholik, Humanist, Freund des berühmten Gelehrten Erasmus von Rotterdam und Verfasser einer Schrift namens „Utopia“, in der er eine unbekannte, bessere Welt auf einer noch unentdeckten Insel beschwört. Gleichzeitig ist er, wenn es sein muss, gnadenloser Verfolger jener Ketzler, die sich den

Doktrinen der *Una Sancta Catholica* widersetzen. Und jetzt ist er bereit, für diese Dogmen durch die Folter und in den Tod zu gehen.

Cromwell verhört ihn in seinem Kerker im Tower nach seiner Haltung zur *supremacy*. More weicht aus: Er zweifle weder den Titel des Königs noch den des Papstes an. Das werde Seiner Majestät nicht reichen, bemerkt Cromwell kummervoll und verlässt die Zelle.

Als More auch bei Cromwells nächstem Besuch den Eid verweigert, kann der Henker nichts mehr für sein Opfer tun: Bislang habe er Mitleid gehabt, sagt Cromwell. Jetzt müsse er More bösen Willen unterstellen.

Am 6. Juli 1535 wird More auf dem Tower Hill hingerichtet. Seinen Kopf stellt man auf der London Bridge aus; er ersetzt dort den des Bischofs Fisher.

BIS ZUM JULI lässt Cromwell 7342 Engländer den Eid auf des Königs Ehebruch sowie dessen Oberhoheit über die Kirche leisten. Später inszeniert er opulente Schau-Exekutionen wie die des einstigen Beichtvaters Katharinas von Aragón, der vor 10 000 Zuschauern, nach einer dreistündigen Predigt, über den Flammen einer Heiligenstatue zwei Stunden lang zu Tode geröstet wird.

Vor allem aber schlägt Cromwell Kapital aus der kirchenfeindlichen Stimmung, die schon lange das Land beherrscht. Sein großer Coup ist der Kahlschlag gegen die Klöster, den er 1535 beginnt, gerade zum Generalvikar der englischen Kirche ernannt.

Auch das ist kein Kirchenkampf, keine Frage der Religion oder der Moral. Es ist Cromwells Methode, die notorisch ausgezehnten Staatskassen aufzufüllen, und mit dem Rest des Geldes den Adel ruhigzustellen, dessen Macht die Monarchie bedroht. So inventarisieren seine Gutachter den Besitz der Klöster minutiös bis zum letzten Huhn und füllen 22 Bände mit ihren Erhebungen.

Zusätzlich durchkämmen seine Tugendwächter Kloster um Kloster, um deren „geistlichen und weltlichen Zustand“ zu untersuchen: Auf diese Weise will sich Cromwell Vorwände verschaffen, um auch diese Schätze für seinen Herrn in Besitz nehmen zu können.

Die Resultate kommen wie bestellt. In einem Kloster finden die Prüfer Konkubinen, die der Abt angeblich im Keller versteckt, sowie die Spuren unehelicher Kinder; in einem anderen Mönche, deren jeder acht bis zehn Frauen unterhält.

In einem Stift in East Sussex stellen sie homosexuelle Umtriebe fest, in einem Frauenkloster in Bedfordshire finden sie schwangere Nonnen vor, und in einer Abtei in Kent brechen sie die Tür auf, um die Geliebte des Abts aufzustöbern und in einen Käfig zu sperren.

Und es ist ganz im Sinne des Klardenkers Cromwell, dass seine Büttel auch den Aberglauben der Mönche ins Visier nehmen: all die kopfschmerzlindehenden Glocken und wundertätigen Heiligenbilder; die Reliquien, die Regen bringen und Unkraut vernichten sollen; die Kohlen, auf denen angeblich der heilige Laurentius röstete, oder die abgeschnittenen Fingernägel des heiligen Edmund; den Armknochen des heiligen Blasius oder die Milch der Jungfrau Maria.

Cromwells Männer enttarnen auch das augenrollende, nickende und fuchtelnde „Gnadenzukrifix“ in einem Kloster in Kent als Hokuspokus aus „gewissen Maschinen, altem Draht und verrotteten Stöcken“. Entlarven das „Blut von Hailes“ (das als Lebenssaft Jesu verehrt wird und sich verflüssigen soll, sobald ein Gläubiger eine Spende überreicht) als „geklärten Honig, mit Safran gefärbt“.

Sie konfiszieren Aberdutzende von Bildern und Reliquien, machen sogar einem Heiligen den Prozess – fast 400 Jahre nach dessen Tod: Der heilige Thomas von Canterbury, „vorgeladen und von niemandem vertreten“, darf, so das Gerichtsurteil, fortan „niemals mehr Märtyrer genannt werden, seine Gebeine sollen weggenommen

und öffentlich verbrannt“ – und, so der praktische Hauptteil des Entscheids, „die Schätze seines Schreines zugunsten des Königs beschlagnahmt werden“.

Die Verfehlungen der Mönche, minutiös protokolliert, sind für Cromwell Beweisstücke in einem Verfahren, dessen lukrativer Ausgang längst feststeht. Im Frühjahr 1536 bringt er, unter Verlesung der Tatbestände, im Unterhaus ein Gesetz ein, das die Auflösung aller Klöster mit einem Jahreseinkommen von weniger als 200 Pfund vorsieht.

Das Parlament nimmt die Vorlage ohne Zögern an. Und so gehen 376 der etwa 600 Klöster in Staatseigentum über, bis 1540 folgt auch der Rest.

AUF DIESE WEISE verdaut der gefräßige Magen des Cromwellschen Leviathan binnen vier Jahren ein Jahrtausend Kirchengeschichte. Die Gottesdiener landen auf der Straße – „freiwillig“, wie ihnen ein Parlamentsbeschluss nachträglich höhnisch bescheinigt. 9000 Nonnen und Mönche (vielleicht sogar mehr als 20 000) werden heimatlos.

Große Teile des konfiszierten Bodens werden zu Spottpreisen verschleudert oder an den Adel verschenkt – eine Investition in den Goodwill der Eliten.

Denn während Cromwell von den Reichen die Loyalität zum Haus Tudor erkaufte, beginnt das Volk wieder zu murren. Jetzt sind es die Armen, die nun nicht mehr die Klöster um Hilfe bitten können; die Bauern, die unter den hohen Steuern leiden und den *enclosures*, der Umwandlung von Acker- in Weideland für die Schafe der aufstrebenden Textilindustrie.

Im Oktober 1536 greifen aufgebrachte Bewohner der Stadt Louth, gut 200 Kilometer nördlich von London, einen Steuereintreiber an, den sie verdächtigen, im Dienste Cromwells Kirchenschätze zu beschlagnahmen. Die Menge wächst an, greift sich weitere staatliche Emissäre. Am 6. Oktober sind es mehr als 10 000 Rebellen, täglich nimmt ihre Zahl zu, steigt auf 40 000 bis 60 000. Die Aufständischen fordern das Ende der Klosterauflösungen, die Aufhebung aller Steuern und der *Enclosures*, die Absetzung ketzerischer Bischöfe und der „Männer niederer Geburt“ im Kronrat – spricht: Cromwell.

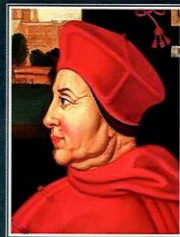
Eine Armee des Königs schlägt schließlich die Zor-

MÄNNER DES HOFES

Die Meister der Intrigen



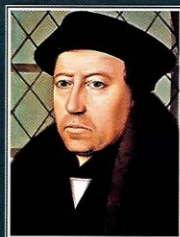
STEPHEN GARDINER
UM 1482–1555



THOMAS WOLSEY
UM 1475–1530



THOMAS MORE
1478–1535



THOMAS CRANMER
1489–1556

Bischöfe, Beamte und Gelehrte ringen wie Thomas Cromwell um Heinrichs Gunst – manche von ihnen zahlen dafür einen hohen Preis: Kardinal Wolsey fällt in Ungnade, Lordkanzler More wird entthront, der königliche Sekretär Gardiner durch Cromwell ersetzt – nur Erzbischof Cranmer ist unantastbar

nigen in die Flucht. Doch gleich darauf bricht eine neue Revolte in Yorkshire los. Die „Gnadepilgerschaft“, wie ihr Anführer sie tauft, ein einäugiger Jurist namens Robert Aske, versammelt sich unter dem Banner der Fünf Wunden Jesu. Aske droht sogar mit einem Marsch auf London.

Daraufhin ordnet der König persönlich die „furchtbare Exekution einer guten Anzahl Einwohner“ an, ermuntert die Soldaten, die Rebellen zu hängen, zu vierteilen und abgeschnittene Köpfe zur Schau zu stellen. Und doch richten sich die Flüche, die Todeswünsche und Racheschwüre der Untertanen nicht gegen ihn. Sondern gegen Cromwell, dessen Ruf als Erschurke und „Hammer der Mönche“ längst nicht mehr zu reparieren ist.

Es braucht Monate und die Hinrichtung von 216 Menschen, darunter 44 Mönchen, um die Ruhe wiederherzustellen. Und Cromwell arbeitet weiter an der Perfektionierung von Heinrichs System: Das Parlament macht er, etwa durch eine sorgfältige Auswahl der Abgeordneten, zum effektiven Instrument des Königs. Zudem schneidert er dem Monarchen ein Gesetz zum schnelleren Regieren (ohne Mitsprache des Parlaments) auf den Leib. Und die Untertanen lässt er erstmals in Kirchenbüchern erfassen, die Geburten, Hochzeiten und Todesfälle lückenlos verzeichnen.

Zuvor aber muss sich der Leidenschaftslose um die Leidenschaften des Königs kümmern. Denn Anne Boleyn, die neue Königin, hat sich nicht als das erhoffte Glück erwiesen. Immer häufiger zeigt sie sich mürrisch, belästigt Heinrich mit ihrer Angst vor der Rache Katharinas und deren Tochter Maria – und ist erst beruhigt, als ihre Vorgängerin einer Krebserkrankung erliegt.

Auch wird Anne nicht müde, sich über die erotischen Defizite des Königs zu beklagen. Sie ist zudem eifersüchtig, stolz und schnell beleidigt – und noch immer schuldet sie ihm einen männlichen Thronfolger. Und als sie endlich mit einem Knaben schwanger ist, erleidet sie eine Fehlgeburt.

Schon hat Heinrich einen Ersatz im Visier: die 26-jährige Jane Seymour, eine der Kammerfrauen der Königin. Cromwell, stets zu Diensten, stellt dem heimlichen Paar seine eigene Wohnung als Liebesnest zur Verfügung.

Anne fühlt sich nun auch noch von ihm verraten. Und ihre Partei am Hof macht mobil: Denn Cromwells pragmatische Politik der Annäherung an den Habsburger-Kaiser Karl V. (den Neffen von Annes einstiger Rivalin Katharina) ist ihr ein Dorn im Auge.

Cromwell beschließt, die Zeitbombe Anne zu entschärfen. Er beruft eine Untersuchungskommission ein, die ohne Mühe Beweise für die Untreue der Köni-

Cromwell verwandelt das störrische PARLAMENT in ein williges Werk- zeug des Königs

gin erfindet. Er lässt einen jungen Musiker verhören und wohl auch foltern, der schließlich gesteht, Annes Liebhaber zu sein, klagt noch vier Höflinge des gleichen Verbrechens an; einer davon ist Annes eigener Bruder.

Die Ehebruchs-Anklage lautet auf 20 Fälle – von denen freilich elf durch Alibis der Beteiligten widerlegbar sind; zwei weitere Seitensprünge hätten, wenn überhaupt, nur direkt unter den Augen des Königs stattfinden können.

Doch Cromwell hat die Geschworenen sorgfältig ausgewählt: Es sind alte Freunde Katharinas von Aragón sowie Feinde der Boleyn-Fraktion und Staatsdiener, die ihm persönlich verpflichtet sind.

Anne gegenüber lautet die Anklage nicht nur auf Ehebruch, sondern auch auf Verrat, Mordpläne gegen den König, die Vergiftung Katharinas sowie die Verhöhnung von Heinrichs Lyrik und dessen Kleidungsstil. Drei Tage nach dem Schuldspruch annulliert der Erzbischof Annes Ehe mit Heinrich.

Tags darauf stirbt Anne Boleyn unter den Händen eines eigens herbeigeholten französischen Henkers, der, ein letzter Liebesdienst Heinrichs, ein Virtuoso seines Fachs ist. Elf Tage später findet die Hochzeit in aller Stille statt.

UND WAHRHAFTIG: Schon im folgenden Jahr hält der König den ersehnten Thronfolger in den Armen; Jane Seymour, die Mutter des kleinen Eduard, aber stirbt zwölf Tage nach der Entbindung im Kindbett.

Cromwell kondoliert – und zögert nicht, sich auf Europas Heiratsmarkt sogleich nach einer neuen Frau für seinen Herrn umzusehen.

Die Zeit drängt: Die Schönheit des Königs verfliegt, sein Bauch nimmt täglich an Umfang zu, seine Gesundheit lässt nach. Das Fortleben der Monarchie auf das Überleben eines einzigen Thronfolgers zu bauen, scheint Cromwell zu riskant – längst ist sein Schicksal untrennbar mit dem des Königshauses verwoben, dessen Macht er mit allen Tricks der Diplomatie und der politischen Intrige verwaltet. Und den Fehler, sich mit der Wahl einer englischstämmigen Königin den Aufstieg einer womöglich feindselig gesonnenen Sippe am eigenen Hof einzuhandeln, will er kein zweites Mal machen.

Zudem verheißt die politische Konstellation auf dem Kontinent ein prächtiges Angebot an möglichen Bräuten, denn Kaiser Karl V. und der französische König Franz I. führen wieder einmal Krieg gegeneinander und sind deshalb beide daran interessiert, England als Verbündeten an sich zu binden – die Vermählung einer einheimischen Prinzessin mit dem König des Inselreiches käme da gerade recht.

So spannt Cromwell Händler ein, die europaweit nach Damen stöbern; Diplomaten fühlen für ihn bei Prinzessinnen vor. Auf Cromwells Schreibtisch landen



die Steckbriefe dieser Ermittlungen: „von guter Statur, tugendhaft, traurig und fraulich“, „mit weicher Stimme und freundlich Gesichtsausdruck“, „über 40 – aber sieht nicht so aus“.

Hans Holbein, der aus Deutschland stammende Hofmaler, reist porträtierend durch die Lande, fertigt von fünf der neun potenziellen Königinnen Bewerbungsbilder an.

Doch eine verlockende Partie namens Christina, Nichte Karls V. und Witwe des Herzogs von Mailand, lehnt angesichts der Reputation des Königs, der bereits drei Frauen verschlissen hat, dankend ab – wenn sie zwei Köpfe hätte, bemerkt Christina, würde sie vielleicht einen Versuch wagen.

Nun schauen sich Heinrichs Ermittler im Lande von Karls Rivalen um.

Marie, die Tochter des französischen Herzogs von Guise, ist leider schon dem Schottenkönig versprochen. Cromwell versucht es bei ihrer jüngeren Schwester Louise, dann bei einer dritten Guise-Tochter namens Renée, gefolgt von einer Schwester sowie zwei Cousins des Königs.

Der französische König, dem ja das Werben Cromwells in Wirklichkeit gilt,



Im November 1534 lässt sich Heinrich VIII. vom Parlament zum Oberhaupt der englischen Kirche erklären, damit er sich auch ohne Zustimmung des Papstes von seiner Frau trennen kann. Wer sich weigert, einen Eid auf die neue Regelung zu schwören, wird grausam verfolgt: In London lässt Thomas Cromwell drei Mönche hinrichten – und ihre Schamteile ins Feuer werfen

der Kaiser 1538 einen Waffenstillstand schließen und damit England aus der Rolle des gesuchten Bündnispartners in die Position des abtrünnigen Außen-seiters drängen.

Nun scheint Englands Sicherheit – die immer auf der Zwietracht der beiden katholischen Rivalen beruht hat – in höchster Gefahr. Im Dezember 1538 verkündet Papst Paul III. zudem Heinrichs Exkommunikation, erklärt den König zum Ketzer und fordert die katholischen Mächte zur Rückholung Englands unter die Herrschaft des Vatikans auf.

Schon rufen Frankreich und Spanien ihre Diplomaten zurück, patrouilliert die Kriegsmarine Karls V. durch die Nordsee und bringt englische Handelschiffe auf. Heinrichs Botschafter in den Niederlanden will erfahren haben, dass noch in diesem Sommer eine Invasion bevorstehe, mit dem Ziel, die verstoßene Katharina zu rächen.

ANGESICHTS DIESER geballten katholischen Bedrohung beiläufig sich Cromwell, seine Brautschau in die Länder der Reformation zu verlegen, um dort Bundesgenossen zu gewinnen – und stößt auf Anna, Tochter des Herzogs von Kleve und Schwägerin des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich, eines der Köpfe des protestantischen Schmalkaldischen Bundes.

Zwar ist Annas Liebreiz keine sichere Größe: Einer der Späher kennt sie ausschließlich vom Hörensagen; ein anderer nur verschleierte (immerhin kann er berichten, dass sie Freude an Handarbeiten hat). Und so muss der Maler Holbein an den Niederrhein reisen.

Heinrich gefällt, was er da, Öl auf Leinwand, zu sehen bekommt. Doch es

ist ja nicht einfach eine Ehe, die geschlossen werden soll, sondern ein Verteidigungsbündnis: eine strategische Maßnahme wie die Festungen und Leuchttürme, die Cromwell jetzt hastig an Süd- und Ostküste errichten lässt; wie die Verstärkung der Kriegsflotte um 40 Schiffe; wie die Truppeneinsparungen im ganzen Reich. Weil ihm kein stehendes Heer zur Verfügung steht, lässt Cromwell zur Einschüchterung des Auslands mehr als 16 000 bewaffnete Bürger durch London ziehen.

Im August kündigt Kaiser Karl V. eine Reise durch das Frankreich Franz I. an, um „die Mäuler derjenigen zu stopfen, die Eifersucht zwischen den beiden Fürsten säen wollen“.

Damit ist Heinrich gemeint, in dessen Herzen die Zuneigung zu der Deutschen Anna nun jäh dringlich wird.

Jetzt hat es auch der Herzog von Kleve eilig: Er streitet mit dem Kaiser seit Kurzem über die Provinz Gelderland und kann einen Alliierten gegen mögliche Eroberungsabsichten Karls dringend brauchen. So wird am 5. Oktober 1539 der Heiratsvertrag unterzeichnet.

Am 27. Dezember betritt die Braut, die kaum ein Wort Englisch spricht, britischen Boden. Eine Woche später soll sie, so Cromwells Protokoll, den Bräutigam in die Arme schließen. Doch der König, übermannt von Vorfreude und neu entflammter Jugend, beschließt, sich in ein grellbuntes Kostüm zu werfen und ihr entgegenzureiten.

Er überrascht sie in ihrem Zimmer im Bischofspalast zu Rochester; sie sitzt am Fenster und schaut teilnahmslos einem Schaukampf zu, bei dem Hunde einen Bären in Stücke reißen. Heinrich, neckisch maskiert und entschlossen, stürmt auf die verblüffte Braut los – und wendet sich entsetzt wieder ab. Das soll die schöne Dame auf Holbeins Gemälde sein?

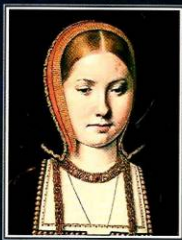
„Ich erkenne in dieser Frau nichts von dem wieder, was man von ihr berichtet“, herrscht er auf dem Rückweg einen Höfling an. Den Pelz, den er der Braut als Neujahrsgeschenk zugeordnet hat, lässt er ihr am nächsten Tag per Boten zukommen. Er ruft seine Berater zusammen: „Gibt es kein anderes Mittel“, fragt er, „als dass ich gegen meinen

zeigt sich willig – doch dann erregt Heinrichs Vorschlag, alle Kandidatinnen zum direkten Vergleich in Calais aufmarschieren zu lassen, das Befremden des Monarchen: Es sei in Frankreich nicht üblich, lässt Franz I. ausrichten, Damen aus vornehmen Familien vorzuführen wie Pferde auf einer Auktion.

Ohnehin hat sich die französische Option erledigt, als Frankreich und

HEINRICHS FRAUEN

Auf der Suche nach einem Erben



**KATHARINA VON
ARAGON 1485–1536**



**ANNE BOLEYNE
WOHL 1501–1536**



**JANE SEYMOUR
1509–1537**



**ANNA VON KLEVE
UM 1515–1557**



**CATHERINE HOWARD
UM 1520–1542**



**CATHERINE PARR
1512–1548**

Heinrich heiratet sechs Mal: Seine erste Frau verstößt er, die zweite lässt er wegen Untreue hinrichten, die dritte stirbt im Kindbett, die vierte widert ihn an, die fünfte wird enthauptet – die sechste überlebt ihn um zwei Jahre

Willen den Hals in das Joch stecke?"

Es gibt keines: Am 6. Januar heiratet Heinrich VIII. Anna von Kleve. „Wenn ich nicht die Welt und mein Reich zufriedenstellen müsste“, zischt er Cromwell auf dem Weg zum Altar zu, „täte ich das, was ich heute tun muss, um keinen Preis der Welt.“ Weder in der Hochzeitsnacht noch in den kommenden Nächten bringt er es fertig, sich der Ungeliebten zu nähern – und die ist so unerfahren, dass sie auch nichts vermisst.

Heinrich hat keinen Zweifel, dass Cromwell der Schuldige an seinem Missgeschick ist. Der Lordsiegelbewahrer ist immer der eifrigste Verfechter einer Allianz mit den Deutschen gewesen. Er hat, als Erster dem König Annas angebliche Vorzüge gepriesen, er hat die Verhandlungen geführt, die Korrespondenz unterhalten.

Jetzt gesellt sich zum ehelichen Desaster auch noch das politische: Anstatt England im Angriffsfall gegen Franzosen und Spanier beizustehen, wie in Cromwells Plan vorgesehen, könnte der Herzog von Kleve nun seinerseits Bündnistreue einklagen. Denn die Truppen des Kaisers schicken sich an, Kleve das Gelderland zu entreißen. Cromwell, der Buchhalter politischer Gefühle, hat sich verrechnet.

Und so versucht er, die schwarze Galle des Königs mit der bewährtesten Medizin zu behandeln, die er kennt: Geld. Eilig peitscht er Sondersteuern durchs Parlament, enteignet gar den ehrwürdigen, bis dahin unantastbaren Orden der Malteserritter, der in England 43 florierende Häuser betreibt – unter dem Vorwand, die Bruderschaft erkenne die päpstliche Autorität an.

Auf diese Weise füllt er die Staatskasse zusätzlich um geschätzte drei Millionen Pfund und wird zum Dank von Heinrich zum „Lord Great Chamberlain“, dem Obersten Kämmerer, sowie zum Earl of Essex ernannt.

SEINEN FALL ABER hält er damit nicht auf – im Gegenteil. Denn das lange gestaute Misstrauen des Adels gegen den Emporkömmling Cromwell mündet jetzt in offene Empörung. Earl of Essex – das ist ein Titel, der seit Jahrhunderten Englands besten Familien vorbehalten war. Genügt diesem Niemand nicht sein Palast auf dem Gelände eines ehemaligen Augustinerklosters, seine Farm nördlich der Hauptstadt, sein Landgut in Wimbledon? Sein Hofnarr, eigens aus Calais importiert, und sein luxuriöser Lebensstil, der etwa dem der Königin kaum nachsteht?

Schon vor der Erhebung Cromwells haben der Herzog von Norfolk und Bischof Gardiner, die Anführer der Cromwell-feindlichen Fraktion am Hof, einen Köder für ihren König ausgelegt.

Im gotischen Palast des Bischofs am Themseufer, bei einem üppigen Abendessen mit Tanzvergnügen unter dem vier Meter hohen Buntglasfenster, führten die beiden Heinrich eine Versuchung zu, der er nicht widerstehen konnte: eine Nichte des Herzogs von Norfolk, die kastanienhaarige, unbefangene, kichernde und modevernarrte Catherine Howard.

Der alternde, vereinsamte Monarch war auf Anheib von der 18-Jährigen entzückt. Er überhäuft nun die Schöne mit Juwelen und anderen Geschenken. Doch im Glanz dieses Charmes wirft die Plumpheit der frisch angeheirateten Königin um so schwärzere Schatten.

Heinrich verlangt von Cromwell, die Annullierung der Ehe zu arrangieren – schließlich sei sie nie vollzogen worden.

www.geo.de/familie

Der Befehl stürzt den Berater in eine Zwangslage: Eine Heirat des Königs mit Catherine Howard würde deren Onkel Norfolk, Cromwells Erzfeind, zum Günstling der Königin machen.

Thomas bleibt nur, sich bedeckt zu halten. Allem Drängen, etwas zur „Befreiung“ Seiner Majestät zu unternehmen, entzieht er sich mit Ausweichmanövern: „Ja“, murmelt er nur vage, „es ist eine große Angelegenheit.“

Es bleibt nicht aus, dass dieses Zögern auch dem König zu Ohren kommt – der spätestens seit der deutschen Messalliance den Verdacht hegt, dass sein Berater gegen seine Interessen arbeitet.

Und wer nicht für den König ist, das steht seit Cromwells eigenen Gesetzen von 1534 fest, der ist gegen ihn.

ALS THOMAS CROMWELL am 10. Juni 1540 im Westminster Palace mit den Mitgliedern des Kronrats zum Mittagessen zusammentrifft, spürt er alarmiert, dass man ihn schneidet. Als er anschließend seinen Platz am Ratstisch einnehmen will, springt Norfolk auf und ruft: „Hier ist kein Platz für Euch! Verräter sitzen nicht neben Gentlemen!“

Dann tritt ein Hauptmann der Palastgarde heran, begleitet von sechs Hellebardieren, und packt Cromwells Arm: „Ich verhafte Sie.“

Der verliert die Fassung. „Ist das“, schreit er Norfolk an, „die Belohnung für meine Dienste?“

Er wendet sich an die Runde: „Bei eurem Gewissen“, ruft er, „bin ich ein Verräter?“

„Ja!“, schallt es zurück: „Verräter, Verräter!“ Und: „Nach den blutigen Ge-

setzen, die er gemacht hat, soll er gerichtet werden.“

Norfolk reißt ihm den Orden des Heiligen Georg vom Hals. Cromwells einstiger Freund FitzWilliam, der Earl von Southampton, löst ihm das Hosenband mit dem Motto des gleichnamigen Ordens. Büttel stoßen ihn die Hintertreppe hinab auf eine Barke, die ihn zum Tower bringt. Wieder kann Heinrich, in dessen Auftrag die Adligen zweifelsohne handeln, einen Menschen vernichten, ohne sich die Hände schmutzig zu machen.

Wenige Stunden später erscheint der königliche Schatzmeister in Begleitung von Bogenschützen an seinem Haus in

»Allergnädigster Fürst«, schreibt Cromwell aus dem KERKER, »ich schreie um Gnade, Gnade, Gnade«

Austin Friars und konfisziert Cromwells Besitz für die Krone. Vor dem Haus verfolgt eine jubelnde Menschenmenge, wie Gold- und Silbergeschirr in den Wagen verschwinden, Krummstäbe und Kelche aus den geplünderten Klöstern.

Einen ordentlichen Prozess gibt es nicht: Auf Cromwells eigene Initiative ist das reguläre Gerichtsverfahren für Verratsfälle ja abgeschafft worden.

Stattdessen wird der Gefallene einfach per Gesetz zum Verräter erklärt und zum Tode verurteilt. Und während Thomas Cromwell im Kerker mit seinem Schicksal hadert, hebt die Kirchenversammlung die Ehe zwischen dem König und Anna von Kleve auf.

Noch zwei Mal wird Heinrich heiraten: 1540 Catherine Howard (die er nach gut anderthalb Jahren wegen angebli-

chen Ehebruchs köpfen lässt) und 1543 Catherine Parr (die ihn, wie auch Anna von Kleve, überleben wird). Bis zu seinem Tod im Jahr 1547 wird der Ausgleich der Kräfteverhältnisse auf dem Kontinent, jene *balance of powers*, die noch für Jahrhunderte Maxime britischer Staatskunst bleibt, seine Politik bestimmen – ganz im Sinn seines ergebenen Dieners Thomas Cromwell. Der aber schickt jetzt Hilferufe aus dem Kerker: „Allergnädigster Fürst“, schreibt er, „ich schreie um Gnade, Gnade, Gnade.“

Nur noch zerstreut hört der König auf die Bittgesuche seines „treuesten Dieners“, wie er ihn Jahre später in einem Moment der Reue einmal rückblickend nennen wird. Vergessen scheint die Loyalität dieses Jongleurs politischer Kräfte, der im Dienst seines Herrn die Wendigkeit eines Metternich oder Bismarck vorweggenommen hat. Der jederzeit die Geld- und Machtmittel für die Launen seines Monarchen besorgte – und zugleich Obacht gab, dass diese Launen nicht mit den Interessen des Staates kollidierten.

Schließlich lässt Heinrich Milde walten – und begnadigt Cromwell zur einfachen Enthauptung.

Leider ist am 28. Juli, dem Tag der Exekution, der reguläre Henker verhindert: Ein Neuling, „ein zerlumpter und blutiger Schurke“, wie ein Zuschauer berichtet, wird mit der Aufgabe betraut.

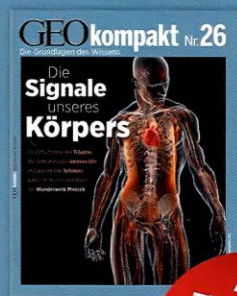
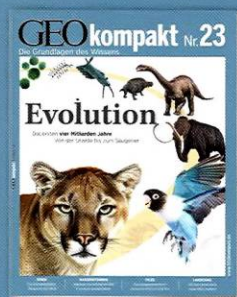
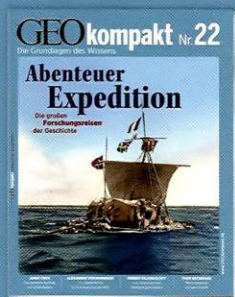
Mindestens dreimal muss der Anfänger zuschlagen, bis Cromwells Kopf endlich über das Schafott rollt; ein Zeuge überliefert gar, das Gehacke habe fast eine halbe Stunde gedauert.

Nichts hätte Thomas Cromwell je ferner gelegen als ein Märtyrertod – doch jetzt lautet, neben Amtsmissbrauch und Verrat, der Schuldspruch auf Ketzerei: Cromwell habe mit den Deutschen konspiriert, um England der protestantischen Irrlehre auszuliefern. Ausgerechnet jener Mann, der sein Leben lang jeden Glaubenssatz vermieden hat, muss für eine Überzeugung sterben.

Umso tragischer, dass es womöglich nicht seine ist. □

Jörg-Uwe Albig, 51, Schriftsteller in Berlin („Berlin Palace“), stellte bei seinen Recherchen zu Thomas Cromwell fest, dass die Banalität des Bösen keine Erfindung der Neuzeit ist.

Literaturempfehlungen: Alison Weir, „Henry VIII.“, Pimlico: schillerndes Porträt des englischen Herrschers. Robert Hutchinson, „Thomas Cromwell: The Rise and Fall of Henry VIII's Most Notorious Minister“, Phoenix: akribisch mit Quellenangaben belegter Bericht, der Cromwell als skrupellosen Lenker einer quasi totalitären Staatsmaschine zeigt. Dass Cromwell auch sympathische Seiten hatte, versucht hingegen Hilary Mantel in ihrem 2009 mit dem Booker Prize ausgezeichneten Roman „Wölfe“ (Dumont) vorzuführen – sie schildert den Minister als charmanten Getriebenen mit Familiensinn. Ein bravourses Stück Literatur, das sich nicht nur durch die – auch von Historikern bestätigte – Qualität der Recherche von der Kostümlosigkeit gängiger historischer Romane unterscheidet, sondern auch durch die ambitionierte sprachliche Form. Das Geschehen bricht allerdings mit der Hinrichtung Thomas Mores ab. Die Autorin arbeitet jedoch bereits an der Fortsetzung.



Alle
Titel auch
mit DVD
erhältlich

Man kann nie genug wissen. GEO kompakt.

Jetzt im gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel. Falls Sie eines dieser Hefte verpasst haben, bieten wir jetzt folgende Möglichkeiten: Sie können zum Zeitschriftenhändler Ihres Vertrauens gehen und danach fragen. Sie können sich direkt an GEO wenden – Tel. 01805/861 8000* oder Fax 01805/861 8002*. Sie können im Internet unter www.geoshop.de nachschauen. Oder Sie können sich auf das neue Heft freuen.

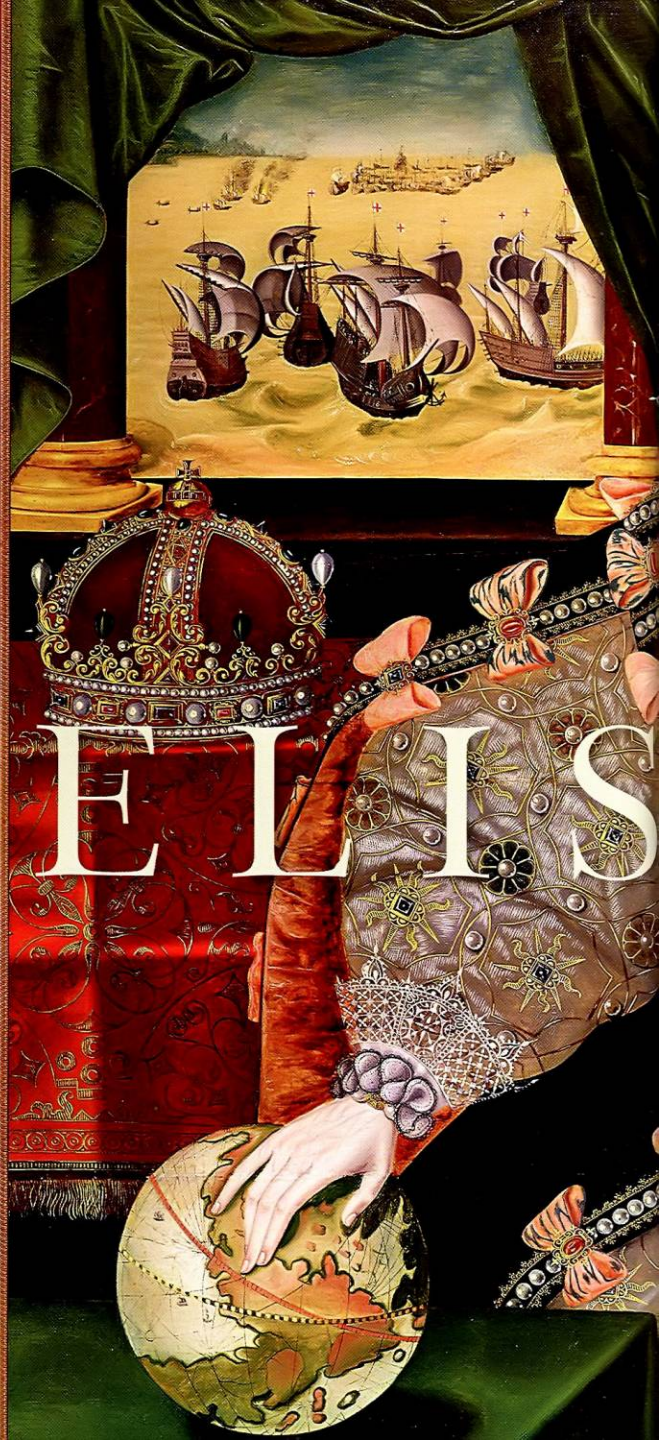
Weitere Produkte im Internet unter www.geoshop.de

GEO kompakt

Elizabeth I

Zeit ihres Lebens ist diese Frau von Feinden umgeben: Ihre ältere Halbschwester lässt sie in den Tower sperren, der Papst schließt sie aus der Kirche aus, ihr Schwager entsendet eine gewaltige Kriegsflotte gegen sie. Doch Elisabeth I. übersteht alle Komplote. 44 Jahre lang wird die 1559 gekrönte Monarchin herrschen – und das Fundament legen für Englands Aufstieg zu einer globalen Macht

VON MATHIAS MESENHÖLLER





ELIZABETH

Dieses Bildnis, eines von weit mehr als 100 Porträts von Elisabeth, die erhalten sind, zeigt die Herrscherin 1588 auf dem Höhepunkt ihrer Macht: Die englische Flotte (hinten links) hat die überlegene spanische Armada abgewehrt. Mit Hilfe des Windes, den Gott zur Unterstützung der Engländer gesandt habe (hinten rechts), so behaupten es die Propagandisten der Königin. Eine Hand der Herrscherin ruht auf der Weltkugel – als Symbol für den Anspruch Englands, nun eine Großmacht zu sein.

S

ie ist alt geworden. Lang und hager das Gesicht, dünn die Lippen. Die Zähne stehen gelb und schief; viele fehlen, sodass sie nur schwer zu verstehen ist. Das schütterte Haar wird unter einer mächtigen, mit Perlen durchflochtenen Perücke verborgen, von der zwei rote Locken auf ihre Schultern fallen – auf ein hauchfeines, silberweißes Kleid mit breiten, goldenen Säumen, das den faltigen Busen fast vollkommen frei lässt. Zuweilen macht die Königin eine Bewegung, als sei ihr heiß, und schiebt das Kleid über dem blassen Körper noch weiter auf. Dann weiß ihr Gast, der französische Gesandte, nicht recht, wohin er blicken soll.

Dass eine Frau ihr Dekolleté offen trägt, ist nicht ungewöhnlich am englischen Hof; es gehört zur Mode der Unverheirateten. Ungewöhnlich und verstörend indes ist eine Greisin, die als Jungfrau auftritt.

64 Jahre alt ist Elisabeth I. in diesem Dezember 1597, nach den Maßstäben ihrer Zeit eine Überlebende. Seit 39 Jahren regiert sie England, ein großer Teil ihrer Untertanen hat nie einen anderen Herrscher gekannt. Fast 16 Jahre ist es her, dass sie zum letzten Mal das lieb-gewonnene Spiel von Anziehung, Ver-zö-gerung, Verweigerung gespielt, über eine Ehe verhandelt hat – und wie stets im letzten Moment entschied, auf sich gestellt zu bleiben. Die Königin-Jungfrau.

Und nur neun Jahre liegt der Tag zurück, an dem sie vor ihr Heer trat, eine silbern und weiß glänzende Amazone, die schwor, für ihren Gott, ihr Reich, ihr Volk und ihre Ehre zu kämpfen und zu sterben. Damals schlug ein Sturm die

spanische Invasionsflotte zu Trümmern, die sie um all das zu bringen drohte.

Spätestens seit jenem Sturm ist Elisabeth ein Mythos.

Ein Mythos, hinter dem sich eine runzlige, fragile Frau verbirgt – mit einem immer noch wachen, koketten Verstand: Nach zwei Stunden Audienz zeigt sich ihr französischer Gast beeindruckt von der Königin, deren „feine, lebhaftige Verfassung, im Körper wie im Geist“, ihm unvergleichlich erscheint. Unter ihren vielen Eroberungen ist er eine der kleineren, späten.

Längst sehnt sich mancher Untertan nach einem jüngeren Monarchen. Fällt es schwer, ihre harte Hand, ihre Geltungssucht zu ertragen. Diese Unduldsamkeit. Diesen vollendeten Machtinstinkt, den sie von ihrem Vater geerbt haben muss. Die *Virgin Queen* ist zur Ikone geworden. Starr, sakrosankt, eine protestantische Widerspiegelung der Heiligen Jungfrau. Geblieben sind ihre Undurchschaubarkeit und der unberechenbare Stolz. Und England.

Denn auf gewisse Weise hat Elisabeth I. England nicht einfach nur verändert, sondern geschaffen. Das Land, das sie erbt, war ein schwaches, zerrissenes Reich am Rande Europas, bedroht von innen und außen, auf der Suche nach einer Stellung zwischen den kontinentalen Mächten. Das England, das sie bald hinterlassen wird, ist eine gefestigte, unabhängige Nation, auf eigenwillige Weise protestantisch, eine Seemacht auf dem Weg zur Weltgeltung.

Nichts davon war ausgemacht. Mehr als einmal drohte Elisabeth als Verliererin in die Geschichte einzugehen. Sah alles danach aus, dass kein „Elisabethinisches Zeitalter“ von den Geschichtsschreibern überliefert würde, sondern der knappe Hinweis auf eine schon in jungen Jahren geköpfte Hoheit.

18. MÄRZ 1554. Tower of London, in den Morgenstunden: Die Themse führt zu niedriges Wasser, um *Traitor's Gate*, das „Verrätertor“, anzulaufen, sodass die Barkasse etwas flussaufwärts festmacht.

Die Gefangene wird an Land geführt. 20 Jahre alt, schlank, mittelgroß, von feinem Teint, rotblonde Locken: Lady Elisabeth, Halbschwester der regierenden Königin Maria.

Sie überquert die Zugbrücke, passiert den Richtplatz und sieht das Schafott, auf dem wenige Wochen zuvor einer anderen Rivalin der Königin der Kopf abgeschlagen wurde. Dann erreicht sie ihr Quartier. Es ist komfortabel, dem Rang der Gefangenen angemessen. Doch in den dunkleren Zellen, das weiß sie, werden Männer verhört und gefoltert, die an sie glauben. Elisabeth muss damit rechnen, dass einer von ihnen zerbricht. Dass das Schafott für sie bereitsteht. Und dass sie bald an der gleichen Stelle sterben wird wie einst ihre Mutter.

Elisabeths Mutter war Anne Boleyn. Sie diente als Hofdame bei der Frau Heinrichs VIII., der sich mit Mätressen über seine eingetrocknete Ehe hinweg-half. Auch Anne Boleyn weckte die Leidenschaft des Königs. Und verstand es, sie ins Maßlose zu steigern – indem sie sich verweigerte. Ihre Jungfräulichkeit sei das größte Geschenk, das sie einem künftigen Gemahl machen werde. Für Sex, heißt das, wolle sie die Krone.

Vermutlich war Heinrich fasziniert von ihr. Schwerer aber dürfte dynastisches Kalkül gewogen haben: Aus seiner Ehe mit einer spanischen Prinzessin hatte nur eine Tochter das Säuglingsalter überlebt, Maria. Zwar konnten bereits damals Frauen in England den Thron erben, doch Heinrich wollte einen Sohn. 1527 bat er den Papst, seine Ehe aufzuheben. Nach vielen Auseinandersetzungen setzte er sich durch (siehe Seite 106), schob seine Frau auf einen Landsitz ab, ließ seine erste Ehe für ungültig erklären und machte Anne 1533 zu seiner Königin. Noch im selben Jahr wurde er Vater – einer weiteren Tochter. Die Eltern taufte sie Elisabeth.

Bald jedoch machte sich die hochfahrende Anne Feinde bei Hof. Vor allem aber gebar sie keinen Sohn. So ließ Hein-

Elisabeth – hier als etwa 13-jährige – wird von humanistischen Gelehrten unterrichtet. Sie lernt mindestens sechs Sprachen, liest antike Klassiker im Original und beeindruckt ihre Erzieher mit Intelligenz und Gedächtnisstärke







rich sie nur drei Jahre nach der Heirat des Ehebruchs und Hochverrats anklagen, im Tower enthaupen – und den Weg für eine neue Frau freiräumen.

In seiner dritten Ehe endlich wurde Heinrichs sehnlicher Wunsch erfüllt: 1537 kam ein Sohn zur Welt, Eduard. Seine Mutter jedoch starb im Wochenbett. Drei weitere Male heiratete Heinrich noch. Doch es blieb bei dem einen Sohn und den zwei Mädchen.

17 Jahre trennten die Halbschwestern – und die Epochenscheide der Reformation. Maria war noch ganz selbstverständlich im Glauben an den Papst und die allein selig machende katholische Kirche herangewachsen. Die jüngeren Geschwister hingegen bekamen humanistische Gelehrte zu Tutoren, die all das kritisierten.

Elisabeth beeindruckte ihre Lehrer mit ihrer Auffassungsgabe und Gedächtnisstärke. Am Ende ihrer Erziehung konnte sie in sechs Sprachen über die Feinheiten der Abendmahlslehre, antike Klassiker, Geschichte, Literatur, Musik oder Astronomie plaudern.

1547 starb Heinrich VIII. Die Räte, die für den neunjährigen Eduard VI. regierten, waren Protestanten. Sie führten eine evangelische Gottesdienstordnung ein und ließen die Kirchen plündern, um die Staatskasse zu füllen.

Elisabeth und Eduard, beide früh reich und resolut, stellten sich auf die Seite der Reformation. Doch dann erkrankte Eduard und erlag im Sommer 1553 einer Tuberkulose.

Gemäß der Thronfolgeregelung ging die Krone an Maria: eine Frau, die in den 20 Jahren zuvor erlebt hatte, wie sie, ihre Mutter und ihre Religion gedemütigt wurden. Elisabeth ahnte, dass eine gefährliche Zeit begann.

Zwar plädierte die neue Königin zunächst für Toleranz und zeigte sich öffentlich mit ihrer protestantischen Halbschwester. Hinter den Kulissen aber verlangte sie von Elisabeth die Konversion.

Die wich aus. Erklärte, sie kenne den alten Glauben doch kaum; versuchte den Gottesdienst zu meiden und ging nur wehklagend über angebliche Bauchschmerzen zur Messe.

Schließlich rang sie Maria die Erlaubnis ab, den Hof zu verlassen und auf einem ihrer Landgüter zu leben.

EINE KÖNIGIN SOLL nicht allein herrschen, sie braucht einen Mann; das ist der Konsens der Zeit, und Maria teilt ihn. Sie weiß auch, wo sie ihren Gemahl suchen will: in der Familie ihrer Mutter, unter den mächtigen, erzkatholischen Habsburgern.

Ihr Cousin, Kaiser Karl V., Herr über halb Europa, schlägt seinen Sohn Philipp II. vor, der bereits in Spanien regiert. In Philipps Augen ist England zwar ein fernes, barbarisches Land voller Ketzer. Doch sieht er den politischen Nutzen einer Ehe – einschließlich der Aussicht, ein abgefallenes Reich seiner Kirche zurückzugewinnen.

Als Karls Gesandte in London eintreffen, gibt es entlang der Straßen nur gesenkte Köpfe. England will keinen ausländischen Herrn.

Im Januar 1554 eskaliert dieser Widerwille zu einem Aufstand. Angeführt von mächtigen Grundbesitzern, marschiert eine Armee auf London. Doch die Rebellion scheitert. Jetzt ist Elisabeth in Gefahr.

Denn Maria ist davon überzeugt, dass es das Ziel der Revolte war, sie zu entmachten und die häretische Halbschwester auf den Thron zu bringen – und dass Anne Boleyns Tochter in die Pläne eingeweiht war.

Im Februar wird Elisabeth von ihrem Landsitz zurückgeholt. Und während die festgesetzten Rebellen verhört und zu Dutzenden gehängt oder geköpft werden, wartet sie hilflos in einem Gemach des Palasts von Whitehall, isoliert, ohne die Königin sprechen zu dürfen – und zunehmend nervös. Denn vermutlich war sie tatsächlich verstrickt, zumindest vage informiert.

Schließlich werden am 16. März 1554 knapp 20 Mitglieder des Kronrats, der Regierung Ihrer Majestät, vorstellig und werfen ihr rundheraus Hochverrat vor. Unterschwellig lassen sie mitklingen: Bei einem zweimütigen Geständnis könnte die Königin Gnade zeigen.

Eine Falle. Elisabeth erkennt sie und streitet jede Illoyalität ab.

Vergebens. Zwei Tage später bringt eine Barkasse Elisabeth in den Tower.

Es ist schwer, den Schrecken zu ermassen, den der Sterbeort ihrer Mutter in der 20-jährigen auslöst. Zwar leidet sie keinen Mangel, hat Personal. Doch im Hof steht drohend das

Schafott. Täglich rechnet sie mit dem Ende. Spricht davon, wie ihre Mutter auf französische Weise sterben zu wollen: kniend den Schwertstreich zu empfangen – nicht nach altenglischer Art, den Kopf unter die Axt gebeugt.

Immer mehr belastende Indizien und Aussagen tauchen auf. Zwar beschwört der Führer des Aufstands noch auf dem Bluterüst Elisabeths Unschuld, doch der begleitende Priester unterbricht ihn und verdreht die Worte in ihr Gegenteil.



MARIA I.
Die katholische Herrscherin will England in die römische Kirche zurückführen und lässt ihre protestantische Halbschwester Elisabeth einsperren

Gleichwohl zögern Kronrat und Königin. Elisabeth ist populär, eine Anklage könnte neue Unruhen provozieren. Oder gar mit einem Freispruch enden, denn einen zwingenden Beweis gegen Elisabeth bleiben die Folterer schuldig.

Nach zwei Monaten wird sie aus dem Tower entlassen und in einem Palast unter Hausarrest gestellt. Die Angst bleibt; noch lange rechnet Elisabeth mit einem Anschlag. Und keinen Ort wird sie bis ins Alter so fürchten wie den Tower.

Im Juli heiraten Königin Maria und Philipp II. von Spanien. Vier Monate später stellt das Parlament die Autorität des Papstes über die englische Kirche wieder her. Im Februar 1555 wird in London der erste protestantische Geistliche verbrannt. Hunderte folgen ihm auf die Scheiterhaufen, darunter jener Bischof, der einst Heinrichs erste Ehe aufgehoben hatte und dafür von Maria mit persönlichem Hass verfolgt wurde.

Tausende fliehen ins Ausland, viele in die reformierte Schweiz. Andere nehmen zumindest nach außen hin den alten Glauben wieder an, auch Elisabeth. Die meiste Zeit verbringt sie nun mehr oder weniger frei auf einem Landgut. Und intrigiert schon bald wieder gegen Maria.

Denn Elisabeth ist nicht die verfolgte, traumatisierte Unschuld, die der Mythos aus ihr macht. Sondern die ehrgeizige, kühl kalkulierende Tochter eines Königs, dessen Krone sie als ihr rechtmäßiges Erbe betrachtet. 1555/56 lässt sie sich erneut mit Umstürzern ein.

Hat sie nichts aus dem Schrecken des Towers gelernt – oder umgekehrt aus ihrem knappen Überleben gefolgert, sie sei unverwundbar?

Eher wohl gibt sie eine frühe Probe ihres kühlen Verständnisses für das komplizierte Spiel dynastischer Politik und setzt darauf, dass ein mächtiger Beschützer zwischen sie und die missgünstige Halbschwester gerückt ist:

Philipp von Spanien.

Nach einer mysteriösen Scheinschwangerschaft oder Fehlgeburt glaubt der Monarch aus dem Süden nicht mehr an Kinder mit seiner englischen Frau. Hinter Elisabeth rangiert in der Thronfolge Maria Stuart, Königin der Schotten und angehende Schwiegertochter des Königs von Frankreich. Der aber ist Spaniens schlimmster Feind, und Britannien an dessen Seite wäre ein machtpolitisches Desaster. Sollte die kränkelnde Maria sterben, steht nur noch Elisabeth dieser Kombination im Weg. Das macht sie für Philipp zu einem wertvollen Stein auf dem Brett.

Und tatsächlich bringt er seine Frau dazu, wider besseres Wissen jede weitere Untersuchung gegen Elisabeth zu unterlassen, obwohl erneut eine Verschwörung aufgedeckt wird. Sie wird zwar unter Hausarrest gestellt, aber unter milden Bedingungen.

Von nun an wartet sie ab.

17. NOVEMBER 1558. Gegen Mittag erreichen die Lords des Kronrats das Schloss in Hertfordshire, in dem Elisabeth lebt. Trotz der Kälte treffen die Räte sie im Garten an, ein Buch lesend.

Die Männer knien nieder: Maria ist in den Morgenstunden gestorben. Elisabeth ist ihre neue Herrin.

Zwei Monate später zieht sie, begleitet von Trommel- und Pfeifenklängen, dem Geläut der Londoner Kirchenglocken in die Westminster Abbey ein. Fackeln und Kerzen erleuchten das mit Prunkteppichen verzierte, von Besuchern dicht gefüllte Kirchenschiff. Mit allem Pomp der Monarchie wird Elisabeth zur Königin von England gekrönt.

Kurze Zeit danach gewährt sie dem spanischen Gesandten eine Audienz. Der Spanier übermitteln eine große Ehre: Sein Herr, Philipp II., Witwer ihrer verstorbenen Schwester, hält um die Hand Elisabeths an.

Doch statt sich erfreut zu zeigen, weicht die Königin aus. Schüchtern beginnt die 25-Jährige einen längeren Monolog über die Tugend der Jungfräulichkeit, die Vorzüge der Ehelosigkeit.

Der Spanier legt nach: Solange Elisabeth kein Kind habe, sei die nächste in der Erbfolge Maria Stuart – wolle Elisabeth wirklich riskieren, dass Frankreichs König sie angreife und seine Schwiegertochter an ihre Stelle setze?

Da bekommt Elisabeth einen Tobsuchtsanfall. Mit lauter Stimme schimpft sie gegen den französischen König, dessen kränklichen Sohn, wütet gegen Maria Stuart und schließlich gegen die Schotten überhaupt und die Franzosen insgesamt. So lange, bis sie nicht mehr kann und erschöpft auf einen Stuhl sinkt. Ihre Kraft reicht eben noch, den Gesandten zu entlassen und sich Bedenkzeit auszubitten.

Elisabeth verträgt es schlecht, wenn andere sie bedrängen wollen. Bekommt sie ihren Willen nicht, fühlt sich nicht hinreichend respektiert oder an einem wunden Punkt getroffen, kann sie laut werden, unanständig fluchen, mit Gegenständen werfen.

Und ihre Ehelosigkeit ist ein wunder Punkt. Das Parlament, ihre Räte, jeder drängt sie, einen Mann zu nehmen. Zum



Die junge Königin (auf diesem Porträt etwa 30 Jahre alt) ist anfangs tolerant gegenüber den englischen Katholiken. Doch nach der päpstlichen Bannbulle von 1570 gegen sich lässt sie die romtreuen Gläubigen härter verfolgen



ELIZABETH

REGINA



TUTTO VEDO &
MOLTO MANCHA



einen gilt eine allein regierende, grundlos unverheiratete Frau als unnatürlich, zum anderen drohen ohne anerkannten Thronerben immer neue Staatskrisen.

Die Königin jedoch laviert. Oder weist ihren Krönungsring vor und sagt, sie habe doch bereits einen Gemahl: England. Ein würdiger Thronfolger werde sich nach Gottes Ratschluss finden.

Allein, sie sieht sich nicht in erster Linie als Frau – sondern als Fürst. Als wahren Erben Heinrichs VIII. Die Krone, die sie trägt, hat ihr von jeher zugestanden. Ehrgeizig, intelligent und machtbewusst, ist sie nach Jahren der Demütigungen und Not nicht bereit, einen Mann zu heiraten, der dann vermutlich ihre Geschäfte führen würde.

Und wen auch? Nach der Erfahrung mit Philipp sind die Engländer weniger denn je bereit, einen ausländischen Fürsten zu akzeptieren. Ein Gemahl aus dem englischen Adel jedoch erscheint Elisabeth nicht standesgemäß; außerdem fürchtet sie die Parteikämpfe nach der Erhöhung einer Familie über die anderen. Und schließlich wäre ein leiblicher Erbe, zumal ein Junge, ihr natürlicher Konkurrent.

Auch wenn die Männer um sie herum es lange nicht glauben wollen: Elisabeth meint, was sie sagt. Sie schließt eine spätere Ehe nicht aus – aber im Moment reizen sie die eben gewonnene Macht und Ungebundenheit. Und sie kann sich durchaus vorstellen, ein Leben lang selbst zu herrschen.

Zumal es ihre eine Lust ist.

Von den ersten Tagen an arbeitet sie hart. Steht früh auf, lässt sich die bei Hof eingehenden Briefe vorlegen und spricht direkt mit Diplomaten – zur Fassungslosigkeit des übergangenen Ministers.

Vor Mittag präsidiert sie der Sitzung des Kronrates, nach dem Mittag hält sie Audienz, verhandelt auf Latein mit Botschaftern. Schlagen Dinge fehl und ist sie wieder einmal fluchend aus einer Sitzung gerauscht, liest sie zur Beruhigung oder übersetzt antike Klassiker.

Der Abend ist dem Vergnügen vorbehalten: Bankette, Musik, Kartenspiel. Sie mag satirische Maskeraden und derbe Posen, das geistreiche Bonmot; ihr Humor kann bissig sein. Sie ist eitel, liebt den großen Auftritt, luxuriöse Kleider und die neueste Mode: Seidenstrümpfe. Sie ist eine begeisterte Tänzerin.

Und sie liebt Flirts.

Die Höflinge umschwirren sie nicht nur ihrer Position wegen. Wechselnde Favoriten genießen das Vorrecht einer intimen Nähe zur Königin. Einer von ihnen, Robert Dudley, später Graf von Leicester, wird ihr so nahe kommen wie kein Mensch sonst. Ein gut aussehender, kultivierter und schlagfertiger Mann, charmant, der ihre Leidenschaft für Pferde, die Jagd und glänzende Feste teilt.

Er allein vermag es, ihren scharfen Witz zu erwidern, ohne die Königin zu beleidigen. Bereits in ihren ersten Jahren auf dem Thron wird daraus eine Liebe, später eine Beziehung, die an die eines alten Ehepaares erinnert.

Ihre Freiheit jedoch gibt sie auch für Dudley nicht auf – so wenig wie ihre Jungfräulichkeit. Ihre ohnehin suspekten Position als eigenständig herrschende Frau wäre zerstört, ließe sich ihr Untugendhaftigkeit nachweisen. Eroberungen, wie sie zu den Vorrechten männlicher Fürsten gehören, sind für Elisabeth tabu.

Der Preis ihrer Ambitionen ist Keuschheit.

Das macht die Gerüchte so gefährlich, die bald kursieren: von Ausschweifungen, wüsten Orgien, von heimlich ausgetragenen Kindern. Ausländische

Gesandte, die um die königliche Braut werben, versichern ihren Höfen indes, sie sei unberührt. Ohnehin lebt sie öffentlich; zieht sie sich zurück, sind ihre Kammerfrauen um sie, schlafen im selben Zimmer. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist Elisabeth zu diszipliniert und zu stolz, ihre Macht für sexuelle Eskapaden zu riskieren.

Einen Monat lang lässt Elisabeth den spanischen Gesandten warten, der ihr die Vermählung mit Philipp II. angetragen hat. Dann teilt sie ihm mit, der Glaubensunterschied lasse eine Ehe nicht zu.

Als Philipp jedoch kurz darauf einen Frieden mit Frankreich schließt und zu dessen Besiegelung seine Ehe mit einer französischen Prinzessin verkündet, zeigt Elisabeth sich dem Gesandten gegenüber erstaunt: Sie habe doch nie eine definitive Absage gegeben.

Der Spanier ist konsterniert. Er ahnt nicht, dass er nur einer der Ersten in einer langen Reihe von Brautwerbern ist, denen es ebenso ergeht: halbe Absagen oder Zusagen,

die zurückgenommen oder umgedeutet werden, an Bedingungen geknüpft, die Elisabeth dann abermals ändert.

Das macht sie nicht nur, weil sie die Aufmerksamkeit genießt, die Rituale höfischen Werbens, sondern um ihr Land nach allen Seiten bündnispolitisch offen zu halten.

Zudem mildert dies in England den Druck, endlich zu heiraten: Sie verhandele ja, kann sie die meiste Zeit sagen – und so Jahr um Jahr gewinnen.

MARIA STUART



Die entthronte schottische Königin ist in Mordkomplotten verstrickt – und wird deshalb 1587 hingerichtet



Elisabeth bleibt aus politischem Kalkül unverheiratet – denn einen Gatten aus dem Ausland würden die Engländer nicht akzeptieren, und ein Ehemann aus dem eigenen Adel würde den Neid der anderen Aristokraten erregen

Es ist ihr Stil, Politik zu machen. Elisabeth schiebt Entscheidungen auf, widerruft sie, betreibt mehrere Vorhaben gleichzeitig, um ihre Optionen zu wahren, Gegner im Unklaren zu lassen.

Täuschung und Bluff gehören zu den Tugenden eines Renaissancefürsten. Bei Elisabeth kommt aber eine tief verinnerlichte Scheu hinzu, sich offen festzulegen. Die gefährliche Jugend hat sie vorsichtig gemacht, fast über vorsichtig. Doch wird sie in ihrem Machtanspruch herausgefordert, handelt sie entschlossen und rücksichtslos.

25. FEBRUAR 1570. Papst Pius V. ist ein sittenstrenger Asket, der die katholischen Fürsten unermüdlich zum Bündnis gegen die Türken und Ketzler drängt. Politische Kompromisse lehnt er ab. Und so handelt er rasch, als ihn dramatische Nachrichten aus England erreichen: Die dortigen Katholiken stünden im Begriff, die häretische Elisabeth zu vertreiben; allein der Respekt vor einer Königin halte sie zurück.

Pius will die englischen Altgläubigen unterstützen und spricht an diesem Februartag in Rom den Kirchenbann aus: Elisabeth, „vorgebliche Königin von England, Dienerin des Bösen“, wird exkommuniziert, ihr Thronanspruch für unrechtmäßig erklärt. Ihre Untertanen sind von allen Treue-Eiden entbunden und laden keine Schuld auf sich, wenn sie die Usurpatoren stürzen oder töten – im Gegenteil: Wer sie schützt, verfällt selbst dem päpstlichen Bannfluch. Das

ist auch für eine protestantische Monarchin höchst gefährlich, wenn sie – wie Elisabeth – zahlreiche Katholiken in ihrem Volk hat.

Drei Monate später nagelt jemand nachts eine Kopie der Bannbulle an das Tor zum Bischofspalast von London. Daraufhin werden Häuser durchsucht, Verdächtige gefoltert. Bereits am folgenden Tag verhaften Soldaten einen reichen Landadeligen namens John Felton. Der gesteht, wird angeklagt und wegen Hochverrats verurteilt.

Auf Verrat steht in Elisabeths England Hängen – jedoch nicht bis zum Tod. Halb erstickt wird der Delinquent vom Galgen genommen, dann werden ihm bei lebendigem Leib die Därme aus dem Bauch geschnitten, die Genitalien abgetrennt, beides wird dem Sterbenden gezeigt und verbrannt. Erst danach schlägt der Henker den Kopf ab. Die Leiche wird gevierteilt, und schließlich werden die Reste des derart zu Tode Gemarterten öffentlich ausgestellt.

Bei Hochadeligen mildert die Monarchin das Urteil gewöhnlich zur Enthauptung mit der Axt ab; in den meisten übrigen Fällen wird das Opfer erst getötet und dann verstümmelt. Andere sind weniger glücklich, so wohl auch Felton.

Eine entsetzliche Strafe, selbst für diese an Grausamkeiten reiche Zeit. Elisabeth hat sie nicht erfunden, schafft sie aber auch nicht ab. Sie hält sie für notwendig, um ihre von Beginn an angefochtene Herrschaft zu sichern.

Doch sie bevorzugt den politischen Kompromiss. Zwar hat sie in den ersten

Jahren ihrer Herrschaft die Kirchenreformen Heinrichs und Eduards wieder eingeführt: Der Gottesdienst wird nun auf Englisch gehalten, die Präsentation der Hostie als wahrhaftiger Leib Christi ebenso geächtet wie der katholische Kult der Gottesmutter Maria und fast aller Heiligen; wesentliche Dogmen folgen jetzt evangelischer Lehre.

Doch die bischöfliche Hierarchie bleibt erhalten und ebenso ein Teil der prunkvollen Kirchausstattungen. Die Messgewänder, das alte, feierliche Ritual, Musik, Bilder und funkelndes Gold mögen den Reformern ein Graus sein – Elisabeth weiß dagegen, dass sie der Kirche Glanz und Würde verleihen.

Auch puritanische Vorstöße gegen Sport und andere Belustigungen am Sonntag oder das angeblich frivole Theater bürstet sie weg. Wenn ihre Engländer lebenslustige Vorstellungen unterhaltsamer finden als trockene Predigten, hat die Königin dafür Verständnis. Sie selbst ruft dazwischen, wenn ihr ein Prediger zu langatmig, zu kritisch oder einfach nur kraus scheint.

Dabei ist sie im Grunde konservativ; verheiratete Priester etwa sind ihr ein Gräuelfeld. Und dennoch gesteht sie dem reformierten Klerus die Ehe zu – ein weiterer Kompromiss, um die neue Ordnung möglichst vielen nahezubringen.

Nur ein Thema ist nicht verhandelbar: Englands Kirchenoberhaupt ist nach ihrem Verständnis der König, nicht der Papst in Rom. Und wer in ihrem Reich ein Amt bekleiden will, weltlich oder kirchlich, muss auf diese Ordnung einen Eid schwören.

Wer indes nur für sich lebt, hat – zumindest in den frühen Jahren ihrer Regentschaft – wenig zu fürchten: Elisabeth will, wie sie sagt, „keine Fenster in die Seelen der Menschen machen“. Ohnehin hält sie die erbitterten Gefechte der Theologen für „Streit über Lappalien“ und schockiert einen spanischen Gesandten mit der Auffassung, Gott werde sie retten – und den Papst auch.



Die Monarchin sitzt in ihren späteren Regierungsjahren kaum mehr selbst Modell für ihre Porträts. Die Maler verwenden für ihr Konterfei bereits vorhandene Bilder (Ölgemälde, um 1585)







Die neue Kirchenordnung ist keine Frage des Seelenheils, sondern der Macht.

Gerade deshalb wirkt die Bannbulle des Papstes wie eine Kriegserklärung. Müssen Männer wie John Felton sterben, zu Hunderten. Elisabeths Rache ist fürchterlich. So zahlreich stehen die Galgen, dass ihre Feldkommandeure befürchten, ganze Dörfer blieben ohne männliche Einwohner. Erst als ihre gnadenlose Härte die Verfolgten zu neuen, verzweifelten Aufständen zu treiben droht, gibt sie Pardon.

Anders als Maria oder Philipp treibt sie kein religiöser Eifer. Stärker als alles ist ihr stolzer Machtsinn – und die Furcht vor dem Verlust der Herrschaft. Und nun, da Pius Rebellen und Attentäter einen Freibrief erteilt hat, muss jeder Katholik als suspekt erscheinen.

1573 vertraut sie die Sicherheit ihrer Person und ihres Staates einem Protestanten an, der unter Maria Tudor ins Exil geflohen war: Francis Walsingham.

Der 41-Jährige zählt zu einer kleinen Zahl sorgfältig ausgewählter, unbedingt loyaler Räte, auf die Elisabeth ihre Herrschaft stützt. Politisch talentierte, hart arbeitende Männer, denen sie zuhört, sobald ihre Wutausbrüche verrauchte sind. Nun übernimmt er die schmutzigste Aufgabe, die die Krone zu vergeben hat: Ausbau und Leitung der Geheimpolizei. Walsingham erledigt sie mit Hingabe und Raffinesse.

Seine Spitzel öffnen Briefe, kaufen Informanten und unterwandern Rom-treue Zirkel, spionieren europäische Höfe aus. Seine Folterknechte reißen mutmaßlichen Verschwörern und Agenten auf der Streckbank die Gelenke auseinander, zerquetschen ihre Hände und Köpfe.

Die Königin, vielleicht sogar Walsingham schätzen diese Methoden nicht. Aber sie glauben auch: Wer sie nicht anwendet, fällt ihnen schnell selbst zum Opfer. Und Elisabeth ist entschlossen, nie wieder den Tower und das Schafott zu riskieren.

Mit den Jahren verwandelt England sich in ein mehrheitlich protestantisches Reich, dessen Elite einen zähen Polizeikrieg gegen vermeintliche und tatsächliche Verräter führt. Derweil steht im Zentrum der Umsturz- und Attentatspläne, die Walsingham aufdeckt, immer wieder ein Name: Maria Stuart.

Denn die Urenkelin Heinrichs VII., des Begründers der Tudordynastie, ist nicht nur die nächste in der Thronfolge. Für Katholiken ist sie Englands rechtmäßige Königin: Sie betrachten die Ehe von Heinrich VIII. mit Elisabeths Mutter als nichtig.

Maria Stuart – die ihren Anspruch auf den englischen Thron nie aufgegeben hat – ist die Hoffnung für viele Anhänger des unterdrückten Glaubens. Elisabeth kann das unmöglich übersehen.

8. FEBRUAR 1587. Hinkend, untersetzt und längst nicht mehr die Schönheit, die sie einst war, tritt Maria Stuart in die Halle von Fotheringhay Castle, einer trutzigen Burg. Auf der Brustpartie ihres schwarzen Satinkleids ruht ein goldenes Kreuzifix, in der Hand hält sie ein weiteres aus Elfenbein. Die Scharfrichter stehen bereit.

Im etwa 150 Kilometer entfernten Greenwich wartet Elisabeth auf die Nachricht von der Exekution. Mehr als anderthalb Jahrzehnte lang ist sie diesem Tag ausgewichen, hat sich gewehrt, ihre Räte und das Parlament hingehalten. Hat die qualvollste Entscheidung ihres Lebens hinausgezögert, hat noch zuletzt den Exekutionsbefehl wochenlang nicht unterzeichnet.

Sie hegt wenig Sympathie für die entfernte Verwandte, die eine Gefahr für sie ist und in so vielem ihr dunkleres Ebenbild – klug, gerissen, wenn auch ohne Geschick, ohne Stil, ohne Fortüne. Und dennoch erlebt Elisabeth mit dem Tod Maria Stuarts – der früheren Gemahlin des französischen Monarchen und einstigen Königin von Schottland – die schwerste Niederlage ihrer Regentschaft.

Es begann mit einer Rebellion von Teilen des schottischen Adels gegen Maria. Es hieß, sie sei in die Ermordung ihres zweiten Mannes verwickelt, um einen im Volk verhassten Liebhaber zu heiraten.

Der Adel erzwang Marias Abdankung zugunsten ihres minderjährigen Sohnes. 1568 floh sie nach England und stellte sich unter Elisabeths Schutz.

Seither steht Englands Königin vor einem Dilemma. Marias Benehmen stößt sie ab; nach Elisabeths Maßstäben hat sie sich als Fürstin disqualifiziert. Schwerer wiegt, dass Maria ihren Anspruch auf die englische Krone aufrechterhält.

Andererseits empört es Elisabeths monarchischen Stolz, dass eine Königin von ihren Untertanen verhaftet, abgesetzt und mit dem Tod bedroht wurde. Sie spricht davon, Maria mit militärischer Gewalt wieder einzusetzen. Schließlich aber behält sie die Rivalin unter steter Beobachtung in England.

Die knüpft bald schon Kontakte nach Spanien – vermutlich mit einem Auge auf Elisabeths Thron. Schon der katho-



liche Aufstand von 1569 wird mit ihrem Namen in Verbindung gebracht, und protestantische Patrioten fordern ihren Kopf. Der Druck wächst, als 1571 Pläne aufgedeckt werden, eine Rebellion durch spanische Truppen abzusichern. Diesmal ist Maria eindeutig verstrickt.

Elisabeth jedoch argumentiert, sie könne eine ausländische Fürstin keinem englischen Gericht unterwerfen. Zudem ließen Ehre und Gewissen nicht zu, einen Flüchtling zu töten, der sich in ihren Schutz gerettet habe.

Zwar erkennt sie nun Marias Sohn Jakob als schottischen König an, lässt die Konkurrentin schärfer überwachen – finanziert ihr aber weiter einen Haushalt, der dem Rang einer exilierten Monarchin entspricht.

14 Jahre hält Elisabeth diese Position durch. Und riskiert so ihr Einvernehmen mit ihren Räten, dem Parlament, dem Volk. Halb England drängt sie, Maria den Prozess zu machen: Der Hochverrat ist erwiesen, sie steht im Zentrum jedes katholischen Umsturzplans.

Elisabeth I. aber fürchtet nicht nur den Makel auf ihrem Prestige, den Vorwurf der Ruchlosigkeit. Ihr graust bei dem Gedanken, die Unantastbarkeit einer Gesalbten zu verletzen; sie sieht, dass Maria Stuarts Kopf auch ihrer sein könnte. Ein gekröntes Haupt abzuschlagen widerspricht allem, an das sie glaubt, ist im Zweifel ein Spiel mit Gottes Zorn.

Marias Schicksal berührt Elisabeths tiefste Ängste, ihr Selbstverständnis als Königin. Immer mehr erfährt sie sich als Getriebene. Auch das kränkt sie.

Doch 1586 setzt Walsingham einen Doppelagenten auf Maria an und entlockt ihr einen Brief, in dem sie einen Mordanschlag gegen die Königin billigt. Darüber kann Elisabeth nicht mehr hinwegsehen. Das Parlament verlangt die Hinrichtung; ein Sondergericht spricht Maria schuldig.

Bald darauf steigt Maria Stuart in der Burghalle von Fotheringhay auf das mit Stroh ausgestreute Schafott. Wie

es Brauch ist, kniet der Scharfrichter vor ihr nieder und erbittet Vergebung; Maria erteilt sie mit Würde.

Dann legt sie das schwarze Oberkleid ab – und steht in scharlachroten Unterkleidern dar: der Symbolfarbe der Märtyrer. Betend, ohne ein Anzeichen von Furcht, legt sie den Kopf in die Mulde des Richtblocks. Der erste Axthieb gleitet ab und dringt tief in ihren Schädel. Der zweite durchschlägt den größten Teil des Nackens. Gehockt greift der Henker die Axt kürzer und trennt die letzten Sehnen ab.

Als die Nachricht London erreicht, jubeln die Menschen auf den Straßen, Kirchenglocken läuten, Freudenfeuer brennen, Kanonen schießen Salut.

Elisabeth jedoch verfällt in einen Weinkrampf – der sich in Zorn gegen einen ihrer Räte wandelt. Sie tobt, wütet: Sie sei hintergangen, der bereits unterschriebene Vollstreckungsbefehl gegen ihre ausdrücklichen Anweisungen weitergeleitet worden! Engste Vertraute werden nicht vorgelassen, Briefe nicht angenommen. Elisabeth fordert den Kopf des angeblich voreiligen Rats.

Ein willkürlich bestimmter Sündenbock – für die Augen der Welt, aber wohl auch, weil sie ihre Tat nicht aushält. Nahezu 30 Jahre lang hat sie streng nach dem Recht regiert, hat hart gestraft, indes nur nach erwiesener Schuld. Während dieser Wochen 1587 aber droht sie die Loyalität des politischen Establishments zu verspielen und die Nation zu spalten: Dass ein Unschuldiger für Marias Tod büßen soll, ist zu viel.

Elisabeth braucht über einen Monat, um sich zu fangen. Dann gibt sie sich mit einer symbolischen Gefängnis- und Geldstrafe für den Rat zufrieden. Ihr Wirklichkeitssinn hat den Fürstenstolz besiegt. Im rechten Moment. Denn längst ist eine Invasion keine Verschwörerfantasie mehr, sondern eine reale Gefahr. Philipp II. rüstet gegen England.

9. AUGUST 1588. Wie eine mythische Erscheinung reitet die Königin in dem Feldlager im Südosten Englands durch

ihre Truppen. Elisabeth strahlt in einem Kleid aus weißem Samt, einem silbernen funkelnden Brustkürass; in der Hand trägt sie einen goldverzierten Kommandostab. Endlich verhält ihr Schimmel.

Sie sei gekommen, ruft sie, um „in der Hitze der Schlacht unter euch zu leben oder zu sterben und mich in den Staub zu legen für meinen Gott und für mein Königreich und für mein Volk, meine Ehre und mein Blut. Ich weiß, ich habe den Körper einer schwachen Frau, aber ich habe das Herz und den Mut eines Königs, eines Königs von England, und ich denke voller Verachtung daran, dass Spanien oder sonst ein europäischer Fürst es wagen sollte, in die Grenzen meines Reiches einzudringen!“

Das Heer antwortet mit Jubel. Vielleicht sind die Spanier bereits in den Landungsbooten – sollen sie kommen!

Manche Historiker halten Elisabeths Rede für eine Erfindung. Doch ist ihrem rhetorischen Talent zuzutrauen, dass sie so oder ähnlich stattgefunden hat.

Fest steht, dass in dem Moment der Rede die Entscheidungsschlacht bereits geschlagen ist – nicht zu Land, sondern auf See. England ist noch eine junge Seemacht: Als Heinrich VIII. mit dem Aufbau einer Kriegsmarine beginnt, haben Spanien und Portugal bereits riesige Kolonialreiche erobert. Elisabeth setzt die Flottenrüstung fort, begünstigt aber vor allem Seefahrer, die sich auf eigene Faust hinauswagen.

Männer wie Francis Drake und John Hawkins, die in den 1560er Jahren an der afrikanischen Westküste Sklaven jagen, sie in den amerikanischen Kolonien Spaniens gegen Perlen, Ingwer, Zucker und andere Güter tauschen, die in England hohe Preise erzielen, und so ein Vermögen verdienen.

In den Augen der Herrscher Spaniens und Portugals aber sind solche Unternehmen illegal: Denn mit dem Segen des Papstes haben sie die Weltmeere und die daran angrenzenden Länder aufgeteilt und für sich reserviert.

Die alternde Königin verbirgt die runzlige Haut unter Schminke, bedeckt das schütterte Haar mit einer Perücke. Doch noch immer kleidet sie sich nach der neuesten Mode – und regiert England mit harter Hand (Ölgemälde, 1588)





Die englischen Kapitäne treiben schon bald auch Piraterie, jagen spanische Schatzschiffe, plündern deren Häfen. Als Ende September 1580 Drakes „Golden Hind“ in den Hafen von Plymouth einläuft, hat er als zweiter Kapitän überhaupt die Welt umrundet – vor allem aber Gold, Juwelen und Gewürze erbeutet, die seinen Finanziers eine Rendite von sagenhaften 4700 Prozent bescherten. Einer dieser Teilhaber ist die Königin.

Der empörte spanische Botschafter fordert den Besitz zurück und die Bestrafung des Freibeuters. Stattdessen besucht Elisabeth Francis Drake auf seinem Schiff, lässt sich von ihm festlich bewirteten, schlägt ihn zum Ritter und macht Späße auf Philipps Kosten.

Daraufhin droht Spaniens König mit Krieg. Elisabeth wehrt sich, indem sie über eine Ehe mit dem französischen Thronfolger verhandelt – also den spanischen Albtraum einer Heiratsallianz der beiden Reiche wiedererweckt. Obwohl auch diesmal keine Hochzeit zustande kommt, wirkt das bewährte diplomatische Mittel; Philipp schickt als Versöhnungsgeste einen Olivenzweig.

Es ist nur ein Aufschub. Der unerklärte Seekrieg wird schärfer; 1585 sendet Elisabeth Soldaten in die Niederlande, um den Aufstand gegen die spanische Herrschaft zu unterstützen. Im Jahr darauf berichten Walsinghams Spione von einem spanischen Angriffsplan. 1587 liegen dem Geheimdienstchef alarmierende Zahlen vor: Philipp II. zieht 450 Schiffe und 74000 Soldaten aus ganz Europa zusammen. Zudem erhält

Walsingham Hinweise auf die Sammelhäfen des Gegners, die Proviantlager.

Anfang April läuft Sir Francis Drake mit 27 Schiffen aus, um diese Orte anzugreifen. Ohne Hoffnung, Philipps Armada auszuschalten. Aber vielleicht lässt sich Zeit gewinnen.

Die Flotte überfällt das andalusische Cádiz und setzt nach Drakes Angaben innerhalb von zwölf Stunden fast die Hälfte der dort ankernenden 80 Segler in Brand.

100 weitere Schiffe bringt Drake auf See auf. Diesmal geht es nicht um Silber und Edelsteine – sondern um unscheinbare Ladungen wie Faszreifen und abgelagerte Dauben, ohne die kein seetaugliches Proviantfass gebaut werden kann.

Als Drake im Juni heimkehrt, ist die spanische Rüstung um ein Jahr zurückgeworfen.

Doch die Königin nutzt den Vorteil kaum. Sie verabscheut Kriege, vor allem deren Kosten. Hofft gegen alle Argumente auf Frieden. Mühsam ringt die Kriegspartei um Walsingham ihr Geld ab – viel zu wenig für ein Heer, das gegen Spaniens kampferprobte Söldner bestehen könnte. Wahrscheinlich setzt sie alles auf eine Karte: die Flotte.

Im Mai 1588 sticht Philipps Streitmacht in See. 130 Schiffe, 26000 Mann. Sie sollen den Ärmelkanal bis in die Nähe von Dünkirchen durchsegeln und dort – so sehen es die Pläne vor – 30 000 Söldner der gefürchteten spanischen Flandernarmee decken, während die in leichten Barken den Kanal queren.

Gegen Morgen des 20. Juli* lodert an der Südwestspitze Cornwalls ein Alarmsignal auf. Feuer um Feuer läuft es die Küste entlang: Die Spanier sind da.

Am Tag darauf treffen die Flotten aufeinander. Die moderneren englischen Schiffe sind wendiger, haben zudem die größere Feuerkraft. Doch die Armada hält stand. Unaufhaltsam steuert der riesige Verband, der sich über eine Breite von mehr als drei Kilometer erstreckt, auf den Treffpunkt mit der Landungsarmee zu.

Nach gut einer Woche werfen die Spanier vor Calais Anker. Ein ungünstiger Liegeplatz, starke Strömungen und Westwind zerren an den Schiffen. Vor allem aber: Es fehlen genaue Nachrichten von der Landungsarmee.

Elisabeths Kapitäne sehen ihre Chance. In der Nacht zum 29. Juli lassen sie mit Pulver vollgestopfte Brandschiffe in die feindliche Formation treiben. Panik bricht aus, Kommandanten lassen Anker taue kappen – Strömung und Wind zerreißen den spanischen Verband.

Als der Morgen graut, fallen die Engländer über die verstreuten Invasoren her. Gegen Abend ist Philipps Armada zerschossen und in die Nordsee abgetrieben, ohne Hoffnung, gegen den Wind zurückzukommen.

Es ist unsicher, ob Elisabeth schon weiß, dass die Invasion gescheitert ist, dass auch die flandrischen Invasionstruppen keinen ungedeckten Angriff wagen werden, als sie über eine Woche später im Armeelager vor ihre Soldaten tritt. In jedem Fall gelingt ihr eine der wirkungsvollsten Inszenierungen nationalen Königtums in der Geschichte.

Und auch die Formel, die die göttliche Vorbestimmung ihres Triumphes ausdrückt, ist bald gefunden: Es ist das Wort vom „protestantischen Wind“, der England gerettet habe.

24. MÄRZ 1603. Schloss Richmond bei London, nach Mitternacht. Heftiger Regen schlägt gegen die Fenster des königlichen Bettgemachs. Doch Elisabeth I. liegt ruhig, in tiefem Schlaf, das Gesicht

* Nach dem in England bis 1752 gültigen Julianischen Kalender, während in Spanien bereits seit 1582 der Gregorianische Kalender galt.

**DIE JUNGE
SEEMACHT
ENGLAND
FORDERT
SPANIEN UND
PORTUGAL
HERAUS**

zur Wand gedreht. Zwei ihrer alten Kammerdamen halten Wacht, der Hofkaplan Dr. Parry betet für die Königin.

Seit Wochen liegt sie darnieder, gequält von Fieber und Erkältungen, Schlaflosigkeit, Schluckbeschwerden, in zunehmender Melancholie. Immer öfter ist sie geistesabwesend, schließlich verliert sie die Sprache. Ihre feinen, langen Finger, auf die sie zeitlebens stolz war, sind geschwollen. So sehr, dass sie den Krönungsring aufsagen lassen musste.

Elisabeth begreift es als Symbol, dass ihre Ehe mit England zu Ende geht.

Nach dem Sieg über die Armada 1588 war sie auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Prestiges. Fast 15 Jahre hatte sie noch zu regieren – und gab einem Zeitalter den Namen: dem „Elisabethanischen“.

Einem Zeitalter, das zugleich roh und strahlend war. Während immer noch katholische Missionare zu Tode gefoltert wurden, schufen Komponisten für den kunstsinnigen Hof und dessen adelige Nachahmer Instrumental- und Chorwerke von heiterer, gemessener Schönheit, europäischer Geltung. Lyrik und Schauspiel blühten auf.

Und brachten den größten aller Engländer hervor, dessen Stücke zugleich Volksbelustigung, philosophische Reflexion und Tudor-Propaganda boten: William Shakespeare.

Englands neue Identität als unabhängig-protestantische, dem Meer zugewandte Nation festigte sich. Das Land gründete seine ersten überseeischen Kolonien (siehe Seite 140). Wurde eine Macht, gestützt auf den Mythos vom uneinnehmbaren Inselreich.

Derweil dauerte der Krieg mit Spanien fort, leerte die Kassen und kostete Menschenleben; doch zu Elisabeths Glück scheiterten zwei weitere Invasionsflotten ebenfalls im Sturm.

Literaturempfehlungen: Susan Doran/Norman Jones (Hg.), „The Elizabethan World“, Routledge: umfassende Aufsatzsammlung zu zahlreichen Aspekten der Elisabethanischen Epoche. David Starkey, „Elizabeth“, Harper Collins: Porträt der jungen Prinzessin.

Die Verschwörungen zogen sich hin, und sie endeten für die Beteiligten weiterhin auf dem Schafott. Doch als 1601 Robert Devereux, Elisabeths letzter großer Favorit als Verräter starb, trauerte das Volk bereits mehr um ihn als um seiner Königin.

Sie war repressiver geworden, schränkte die Freiheitsrechte der Engländer ein, bekam die Korruption und den Ämterhandel nicht in den Griff. Vor allem die Steuererhöhungen, zu denen Krieg und Inflation sie zwangen, machten sie zunehmend unpopulär.

Immer noch bleichte sie ihr Gesicht mit einer Lotion aus Eiweiß, zerstoßener Eierschale, Mohnsamen, einem seltenen Mineral und Alaun. Bedeckte sich mit so vielen Perlen und Juwelen, dass ein italienischer Diplomat sich fragte, wie sie das alles tragen konnte.

Elisabeth erstarrte zum Schmuckbild. Zur unerreichbaren, mythischen Virgin Queen.

Am Morgen des 24. März, kurz vor drei Uhr in der Früh hört die Königin auf zu atmen. Friedlich, das Gesicht zur Wand gedreht. Draußen fällt weiter der Regen.

Die Begründerin des neuzeitlichen England ist tot.

Noch in derselben Nacht jagt ein Reiter nach Norden, wechselt an vorbereiteten Stationen das Pferd, erreicht schließlich am dritten Tag spät abends Edinburgh. Mit Staub und Schlamm bedeckt, geht der Bote auf die Knie vor Jakob Stuart, dem König der Schotten – und neuen Herrscher Englands.

Ein würdiger Thronfolger werde sich nach Gottes Ratschluss finden, hatte Elisabeth einst dem Parlament verspro-

chen, auch wenn sie ledig bleibe. Gegen Ende ihrer Zeit wurde immer klarer, wer das sein würde: der nächste Erbberechtigte – der Sohn ihrer geköpften Rivalin Maria Stuart.

Jakob ist protestantisch erzogen, hat sich von seiner Mutter losgesagt und wird seit Jahren von Elisabeth kontrolliert. Für die alternde Königin ein akzeptabler göttlicher Ratschluss.

Am 28. April 1603, nach einem Monat der Aufbahrungen und Trauer, wird Elisabeths einbalsamierter, in einem Bleisarg verwahrter Leib auf den Leichenwagen gelegt. Vier Pferde unter schwarzen Samtdecken ziehen ihn durch London, darauf ein lebensgroßes Wachsabbild der toten Monarchin in Staatsrobe, mit Krone, Zepter und Reichsapfel.

Die Großen des Reichs folgen in langer, schwarz gekleideter Prozession. Tausende säumen den Straßenrand, weinen und klagen. Trompeten schallen, Banner wirbeln im Wind. Endlich erreicht

der Zug die Westminster Abbey.

Ein letzter, feierlicher Gottesdienst. Dann versinkt Elisabeth I. und mit ihr die Dynastie Tudor in der Gruft.

Die Grabinschrift, die Jakob I. anbringen lässt, lautet: „Die Mutter dieses ihres Landes, Pflegerin von Religion und Wissenschaft; durch vollkommene Kenntnis vieler Sprachen, ruhmreiche Gaben an Körper und Geist eine Fürstin ohne Gleichen.“ □

Matthias Mesenhöller, 41, ist Historiker in Berlin. Elisabeth I. zu treffen wäre eines der wenigen Versprechen, die ihn von einem Tausch mit einem Leben im 16. Jahrhundert überzeugen könnten.

**DAS
ELISABETHA-
NISCHE
ZEITALTER
IST ZUGLEICH
STRAHLEND
UND ROH**

DIE ERSTE KOLONIE

1585 siedeln rund 100 Engländer auf der Insel Roanoke vor der Ostküste des heutigen North Carolina. Sie sind die Pioniere der Krone in Amerika – doch viel zu schlecht vorbereitet auf ein Leben in der Wildnis

VON THORSTEN FUCHS

In der Morgendämmerung des 18. August 1590 landen John White und seine Männer auf der bewaldeten Insel Roanoke, unmittelbar vor der Küste Nordamerikas. Fünf Monate zuvor sind sie von England aufgebrochen. Sie suchen nach einer Spur jener englischen Familien, die sich hier vor drei Jahren zuvor niedergelassen haben. Nach einigen Stunden erreichen sie das Dorf.

Doch die Häuser sind abgebaut. Auf dem Boden liegen Eisenbarren, Kanonenrohre, eine rostige Rüstung und offenbar ausgegrabene und aufgebrochene Kisten. Von den 110 Männern, Frauen und Kindern, die hier gelebt haben, ist niemand aufzufinden. Der einzige Hinweis auf ihren Verbleib ist das Wort „CROATOAN“, geschnitzt in einen Pfosten. Mehr ist nicht übrig geblieben von der ersten englischen Kolonie.

Die Anfänge von Englands Bestreben, eine Seemacht zu werden, liegen da bereits 80 Jahre zurück: Um 1510 beginnt König Heinrich VIII. mit dem Aufbau einer Kriegsflotte. Doch erst seine Tochter Elisabeth I. wagt den Konflikt mit der dominierenden Seemacht Spanien; mit ihrer Billigung überfallen englische Piraten seit den 1570er Jahren Schiffe auf dem Rückweg von den amerikanischen Kolonien Spaniens.

Zu den Freibeutern im Auftrag der Krone gehört Walter Raleigh. Der Sohn einer armen Familie zieht schon als junger Mann mit seinem Halbbruder auf Kaperfahrt. Zudem macht er sich als skrupelloser Offizier bei der Niederwerfung eines Aufstands in Irland einen Namen. Elisabeth ist fasziniert von dem knapp 30-jährigen und holt ihn 1580 an den Hof.

Raleigh erkennt früh, wie wichtig für England ein Stützpunkt in Amerika wäre: Von dort aus könnte man Spaniens Schiffe effektiver angreifen. Elisabeth lässt sich überzeugen: 1584 schlägt sie ihn zum Ritter – und erlaubt ihm die Gründung einer Kolonie.

Noch im selben Jahr schickt Raleigh eine Expedition zu einer Inselkette vor der Küste des heutigen North Carolina, um einen Siedlungsplatz zu suchen – nicht weit entfernt von den Routen der spanischen Schiffe, die mit Silber beladen von Mexiko heimsegeln.

Die Kundschafter landen auf der Insel Roanoke, einem 25 Kilometer langen und neun Kilometer breiten Eiland. Dort treffen sie auf Ureinwohner. Die Europäer bringen zwei von ihnen nach London, wo die Indianer rasch Englisch lernen und die Höflinge beeindrucken. Elisabeth erlaubt Raleigh, dem neuen Land den Namen „Virginia“ zu geben – zu Ehren der „Jungfräulichen Königin“.

1585 treffen die ersten Siedler auf Roanoke ein. Doch von Beginn an haben sie mit dem Mangel an Nahrung zu kämpfen. Um länger überleben zu können, sind sie von den Indianern abhängig, die Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse und Tabak anbauen. Doch über den folgenden Winter gehen die Vorräte der Ureinwohner zur Neige.

Die Siedler, meist Soldaten, geraten wegen der Nahrung wohl bald mit den Indianern in Konflikt. Sie greifen deren Hauptdorf auf dem Festland an, töten den Anführer. Kurz darauf verlassen die Engländer überstürzt die Insel.

Eine Versorgungsflotte, die wenige Wochen später Roanoke erreicht, trifft sie nicht mehr an. Nur 15 Männer werden zurückgelassen, um die Stellung zu halten.

ZU DEN RÜCKKEHRERN gehört der Maler John White, ein expeditionserfahrener Gentleman von über 40 Jahren, der auf Raleighs Geheiß die Indianer und deren Alltag in Bildern festgehalten hat. Anders als Raleigh, der nach diesem Rückschlag das Interesse an Roanoke verliert, hält White einen weiteren Versuch für sinnvoll. Er überzeugt Raleigh, eine erneute Expedition zu unterstützen. White hat genau verfolgt, welche Fehler die ersten Siedler gemacht haben – und will nun alles anders machen.

Er plant eine dauerhafte Siedlung, die sich selbst versorgen kann. Statt vor allem junge Männer mit militärischer Erfahrung mitzunehmen, lässt er diesmal Frauen und Kinder mitreisen, auch seine schwangere Tochter Eleanor.

Ende Juli 1587 erreichen die Pioniere Roanoke und ziehen in die Siedlung ihrer Vorgänger. Doch auch diesmal



Sir Walter Raleigh (um 1553–1618)
ist die treibende Kraft hinter der
Expansion Englands nach Amerika

Raleighs Kundschafter wählen die Insel Roanoke 1584 als Siedlungsplatz aus. Weil sie unweit der Schiffsrouten zwischen Mexiko und Europa liegt (Karte um 1590)



beginnen schnell die Probleme: So fehlt von den 15 Männern, die zuletzt zurückgelassen worden sind, jede Spur (nur von einem findet man die Knochen). Und fünf Tage nach Ankunft der White-Expedition töten Indianer einen Engländer, der im seichten Wasser Krebse fängt.

White aber hofft trotzdem auf Frieden mit den Indianern. Einer der Ureinwohner, die mit der ersten Expedition nach London gekommen waren, dient ihm als Übersetzer. Er führt die Siedler zu seinem Stamm, den Croatoan, die auf einer Insel weiter südlich leben. Von den Croatoan erfahren die Siedler, wer die 16 Weißen getötet hat: Männer, angeführt vom Stamm der Roanoke, als Vergeltung für den Mord an ihrem Häuptling.

Dennoch lässt White den Roanoke und anderen Indianerstämmen ein Freundschaftsangebot übermitteln. Als er keine Antwort erhält, beschließen die Siedler, Rache für die Getöteten zu nehmen. Am frühen Morgen des 9. August landet White mit 25 Männern auf dem Festland und zieht zum Hauptlager der Indianer.

Ohne Vorwarnung schießen Engländer auf die Menschen am Feuer – und bemerken in der Dämmerung viel zu spät, dass sie auch auf Frauen und Kinder anlegen. Und dass es keine Roanoke sind, sondern Croatoan, die in dem verlassenen Ort die zurückgelassene Nahrung erbeuten wollten: Die Kolonisten haben auf ihre einzigen Freunde geschossen. Nur mit Mühe können sie die Indianer beschwichtigen.

Die Lage der Siedler wird zunehmend schwieriger. Der Winter naht, und die Vorräte sind zu gering. So schicken sie White zurück nach England, um dort Hilfe zu erbitten.

Tatsächlich beginnt Raleigh in London gleich eine Flotte auszurüsten. Doch die Königin hat andere Sorgen: Der Angriff der gewaltigen spanischen Armada auf die verhasste Freibeuternation England steht bevor; keine Schiffe dürfen die Insel verlassen. Auch nicht die von Raleigh.

Zwar scheitert die Attacke der Spanier 1588 in den Stürmen des Ärmelkanals und der Irischen See. Aber erst zwei Jahre später kann White wieder aufbrechen – an Bord eines Konvois von drei Schiffen, bemant mit Freibeutern, die vor allem auf Kaperfahrten gegen die Spanier hoffen. Am 18. August 1590 gehen die Engländer auf Roanoke an Land. White

führt sie zu der Kolonie. Dort entdecken sie die Inschrift „CROATOAN“.

White deutet dies als gutes Zeichen. Er glaubt,

dass die Siedler auf die Insel der Croatoan gezogen sind, „wo die Wilden unsere Freunde sind“, wie er später notiert.

Doch als kurz darauf ein Sturm aufzieht, müssen die Engländer mit ihren Booten zu den Schiffen zurückeilen. Bevor sie zur Insel der Croatoan gelangen können, treiben ungünstige Winde sie weit hinaus auf den Atlantik. Um neuen Proviant zu laden, steuern sie die mehr als 4000 Kilometer von der amerikanischen Küste entfernten Azoren an. Und da die Freibeuter am Schicksal der Siedler weitaus weniger interessiert sind als White, nehmen sie danach Kurs auf England.

JOHN WHITE KEHRT NIE WIEDER nach Roanoke zurück. Er stirbt wenige Jahre später. Was mit den Kolonisten geschehen ist, erfährt er nicht; auch kein anderer Europäer hat sie je wieder gesehen. Möglicherweise haben sie ihre Siedlung verlegt und sind getötet worden. Oder sie haben mit einem kleinen Schiff, das ihnen geblieben war, den Rückweg nach England angetreten und sind ertrunken. Am wahrscheinlichsten ist, dass sich ein Teil von ihnen den befreundeten Croatoan angeschlossen hat. Darauf deutet auch die gefundene Inschrift hin. Bis heute ist ihr Schicksal ungeklärt.

Erst 17 Jahre später, 1607, schicken die Engländer erneut Siedler nach Virginia und gründen dort ihre erste dauerhafte Siedlung. Sie erhält den Namen des neuen englischen Königs Jakob I. (englisch James), der nach dem Tod Elisabeths im Jahr 1603 den Thron bestiegen hat: Jamestown.

Walter Raleigh ist da schon in Ungnade gefallen. Seine Gegner am Hof werfen ihm vor, an einer spanischen Verschwörung beteiligt zu sein. Er wird 1603 in den Tower gesperrt. Von dort aus muss er verbittert verfolgen, wie Jamestown dank der Unterstützung des englischen Königs floriert: Was hätte aus Roanoke werden können!

1618 wird Raleigh hingerichtet. Und so erlebt der Initiator von Englands Expansion nicht mehr mit, wie Jamestown zum Startpunkt für die Kolonisierung Nordamerikas wird. □

Thorsten Fuchs, 42, Journalist in Hannover, war davon überrascht, wie sehr die Geschichte der Siedler von Roanoke viele spätere Entwicklungen in Amerika vorwegnahm.

Der KÖNIG und



Der Monarch:
Karl I. will ohne
Parlament regie-
ren – und stürzt
England so in einen
Bürgerkrieg

Wie manche Herrscher auf dem Kontinent will Karl I. absolutistisch regieren – eigenmächtig und ohne eine Armee benötigt, muss er ein Parlament einberufen, das ihm neue Steuern gewähren soll. Doch der Krieg. Die Gegner Karls radikalisiert sich immer mehr. Und fordern unter Führung des puritanischen

sein RICHTER

Der Revolutionär:
Oliver Cromwell,
puritanischer Unter-
hausabgeordneter,
sichtet über den
Monarchen



ne Volksvertretung. Als aber 1639 eine Revolte in Schottland ausbricht und der König Geld für
die Abgeordneten lehnen die Forderungen des Regenten ab. Der Konflikt weitet sich aus zum Bürger-
en Landedelmannes Oliver Cromwell einen Prozess gegen den vermeintlichen Volksverräter

Zahlreiche Menschen drängeln sich in der Abteikirche von Westminster. Sie schauen zu, wie Arbeiter in einer Kapelle den Boden aufstemmen und zwei Särge aus einer Gruft hieven, der eine ist aus kostbarem Holz gefertigt und reich mit vergoldeten Beschlägen verziert. Dann lässt ein Wachmann den prunkvollen Schrein aufbrechen.

Die Umstehenden recken sich, um den in Tücher gehüllten Körper jenes Toten zu sehen, der noch vor drei Jahren der mächtigste Mann Englands war, verehrt und gehasst, ein Kriegsheil, Revolutionär und Herrscher. Es ist Ende Januar 1661, und Oliver Cromwell soll der Schande preisgegeben werden.

Die Arbeiter machen ein schnelles Geschäft damit, von den Zuschauern sechs Pence pro Kopf zu kassieren. Danach werden die offenen Särge in ein Wirtshaus geschafft und dort auf Tischen abgestellt; ein dritter kommt später dazu (in den beiden anderen Särgen liegen die Leichen von Henry Ireton und John Bradshaw, zweier Gefährten Cromwells). Im Morgengrauen des 30. Januar packen Schinderknechte die drei Toten auf Schlitten und karren sie zum Richtplatz vor den Toren Londons.

Dort werden die Überreste der Männer aus den Särgen gezerrt und, noch in die Leichentücher gewickelt, am Galgen aufgehängt. Den ganzen Tag baumeln sie hier, begafft von Tausenden begeisterter Bürger. Es ist der zwölfte Jahrestag der Hinrichtung König Karls I.

Oliver Cromwell sowie Henry Ireton und John Bradshaw hatten gemeinsam mit anderen damals über den Monarchen zu Gericht gesessen und das Todesurteil gefällt. Nun büßen sie dafür.

Als die Sonne untergeht, schneiden die Henker sie herunter und schlagen ihnen die Köpfe ab. Die Körper werden unter dem Galgen in eine Grube geworfen, die Häupter auf Holzstangen gespießt und zur Westminster Hall getragen, dem Gerichtssaal neben dem

Parlamentsgebäude, in dem der Prozess gegen den König einst stattgefunden hat. Hoch oben an der Südfassade werden sie befestigt, denen zur Warnung, die sich künftig gegen den König erheben wollen.

So schmachvoll ergeht es den Überresten Oliver Cromwells, eines Mannes aus der Provinz, der eine Krone ausschlug, der für Glaubensfreiheit und Recht kämpfte und selber als Diktator herrschte, der einer Epoche seinen Namen geben und für Jahrhunderte die wohl umstrittenste Gestalt der englischen Geschichte bleiben wird.

KÖNIGIN ELISABETH regiert noch, als Oliver Cromwell am 25. April 1599 in einer Kleinstadt nordwestlich von Cambridge zur Welt kommt. Die Cromwells geben in der Gegend den Tonan – Olivers Onkel, ein Ritter und Höfling, residiert in einem Herrenhaus und empfängt dort später fast jeden Herbst König Jakob I.

Olivers Großvater war ein Großneffe von Thomas Cromwell, dem mächtigen Berater von König Heinrich VIII. (siehe Seite 106). Sein Vater ist ein Friedensrichter, doch von den ausgedehnten Ländereien der Familie hat er nur einen kleinen Teil erhalten. Oliver erbt als Landedelmann hohes Ansehen, aber ein geringes Vermögen.

In seiner Heimatstadt wird Cromwell, der in der Schule Latein und Rhetorik erlernt und nur ein Jahr lang die Universität Cambridge besucht hat, in den Stadtrat gewählt und 1628 ins Parlament. Doch ihn peinigt schwere Melancholie, und als er in einem Streit mit den Ratsherren der Stadt eine demütigende Niederlage erleidet, verkauft er seinen Besitz und pachtet einen Bauernhof: ein beträchtlicher Abstieg, denn ein Milchbauer gilt nicht als Gentleman.

Irgendwann in diesen schwierigen Jahren erfährt der bis dahin mäßig fromme Christ eine religiöse Erweckung. Was diese Bekehrung auslöst, ist unbekannt. Fortan jedoch gehört er zu jenen, die sich selbst die „Frommen“ nennen und von anderen als „Puritaner“ (von *purity*, Reinheit) bezeichnet werden. Diese

Erleuchtung lenkt sein Leben in völlig andere Bahnen.

Als Puritaner ist Cromwell davon überzeugt, zu den wenigen Erwählten zu gehören, denen nach der Lehre des radikalen Reformators Johannes Calvin die Erlösung vorherbestimmt ist. Mit Eifer studiert er die Bibel, die einzige Richtschnur für ein gottesfürchtiges Leben.

Im Osten Englands sind die „Frommen“ zahlreich. Die meisten fügen sich der Autorität der Anglikanischen Kirche – auch wenn sie glauben, dass die Reformation in England auf halbem Wege stehen geblieben sei und von katholischen Überresten gereinigt werden müsse.

Denn Königin Elisabeth hat zwar den Protestantismus zur Staatsreligion gemacht, aber die Hierarchie der Bischöfe beibehalten und weitgehend auch den Ablauf des Gottesdiensts, um Katholiken so den Übergang zum neuen Glauben zu erleichtern.

Unter dem seit 1625 regierenden König Karl I. scheint die „Papisterei“ sogar wieder zuzunehmen. Denn der Monarch macht seinen Berater William Laud zum Erzbischof von Canterbury und damit zum Primas der Staatskirche. Laud bringt die Engelsfiguren und feierlichen Zeremonien in die Kirchen zurück.

Vor allem aber wendet er sich gegen Laienprediger. In seinem Kampf für eine streng hierarchische, einheitliche Kirche vertreibt er Geistliche, die von den Regeln abweichen, aus ihren Gemeinden, wirft Eiferer ins Gefängnis, lässt Bücher verbrennen. Im Juni 1637 werden in London drei Puritaner wegen Verbreitung aufrührerischer Schriften an den Pranger gestellt und gebrandmarkt, ihre Ohren werden abgeschnitten. Anschließend sperrt man die Männer ein.

Lauds Reformen bringen auch viele auf, die sich nicht zu den „Frommen“ zählen. Überall im Land entbrennen erbitterte Kleinkriege zwischen Gemeinden und bischofstreuen Priestern.

Cromwell gehört nicht zu denen, die öffentlich gegen den Erzbischof aufbegehren. Sein Leben hat erneut eine Wendung genommen: 1636 hat er von einem



Colonell Lunsford gsaunting the Londoners at Westminster Hall, with a great rout of ruffinly Cavaliers



Karl I. regiert elf Jahre
 lang ohne Volksvertretung.
 Als er 1640 aus Geldnot
 doch ein Parlament
 einberuft, präsentieren ihm
 die Abgeordneten des
 Unterhauses (ganz oben)
 eine lange Liste ihrer
 Beschwerden. Zudem
 kommt es in London immer
 wieder zu Demonstrationen
 gegen den
 König, die dessen
 Unterstützer mit Gewalt
 niederschlagen

Onkel Landbesitz, ein Haus in der Stadt Ely in Cambridgeshire und eine einträgliche Pfründe als Eintreiber des Zehnten für die dortige Kathedrale geerbt.

Bald darauf übernimmt ein Bischof die Diözese, der zu den eifrigsten Anhängern William Lauds zählt, und zieht mit Furore gegen die Puritaner zu Felde. Cromwell fühlt sich wie in der Barbarei, aber er schweigt – die Existenz seiner Familie (1638 wird sein neuntes Kind geboren) hängt von den Einnahmen der Kathedrale und damit vom Bischof ab.

Er protestiert auch nicht gegen die Abgaben, die der König erhebt. Karl I. ist von der Überzeugung erfüllt, dass er als Monarch von Gottes Gnaden herrsche – allein und ohne seine Macht mit einem Parlament teilen zu müssen.

Seit 1628 hat er diese Vertretung von Volk und Adel nicht mehr einberufen und lässt Abgaben eintreiben, die kein Parlament genehmigt hat: ein Bruch der ungeschriebenen Verfassung. So jedenfalls sehen es viele seiner Untertanen und verweigern das verlangte Geld.

Politik und Religion sind in den Konflikten jener Zeit aufs Engste verbunden. Der König betrachtet die „Frommen“ als Feinde seiner Herrschaft: Wer wie sie lehrt, dass die Bischöfe nicht von Gott über die Gläubigen gestellt sind, gefährdet seiner Ansicht nach das Fundament der Monarchie. Die Untertanen sollen zu ihren Priestern und Bischöfen aufblicken, und so lässt Karl I. in den Kirchen den Abendmahlstisch auf ein Podest stellen und mit Balustraden einhegen: Die Gläubigen müssen kniend die Kommunion empfangen statt sitzend um den Tisch versammelt, wie sie es vielerorts gewohnt sind.

Die Puritaner umgekehrt verteidigen die Rechte des Parlaments auch deshalb, weil sie die Religionspolitik des Königs bekämpfen.

Oliver Cromwell nimmt vermutlich an privaten Gebetsversammlungen teil und predigt dabei auch selbst. Ansonsten führt er das unauffällige Leben eines Gentlemans in einer Kleinstadt. Doch es ist seine Bekehrung zu den „Frommen“,

die ihn wieder auf die politische Bühne führt – denn 1640 treibt der Konflikt zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen auf den Höhepunkt zu.

DAS DRAMA, das die Geschichte Englands verändern wird, nimmt seinen Anfang weit entfernt im Norden, in der Kathedrale von Edinburgh.

Karl I., der auch König von Schottland ist, hat den streng calvinistischen Schotten die anglikanische Liturgie des Erzbischofs Laud aufgezwungen. Als erzürnte Frauen im Juli 1637 den Bischof von Edinburgh beim Sonntagsgottesdienst mit Bibeln bewerfen, beginnt ein Aufstand, der bald das ganze Land erfasst.

Daraufhin will der König den rebellischen Untertanen seinen Willen mit Gewalt aufzwingen. Doch als er am Grenzfluss mit seiner schlecht gerüsteten, unmotivierten Armee einem Heer psalmensingender, entschlossener Glaubenskrieger gegenübersteht, gibt Karl kampfflos auf. Und beruft nach elf Jahren erstmals wieder ein Parlament ein, um sich die Mittel für eine stärkere Streitmacht bewilligen zu lassen.

Nun treten die beiden Häuser des Parlaments zusammen: das *House of Lords*, in dem Bischöfe die Kirche und hochadelige Peers die Aristokratie vertreten, und das *House of Commons*, mit gewählten Abgeordneten. Diesmal ziehen auch zahlreiche Puritaner ins Parlament ein, darunter Cromwell.

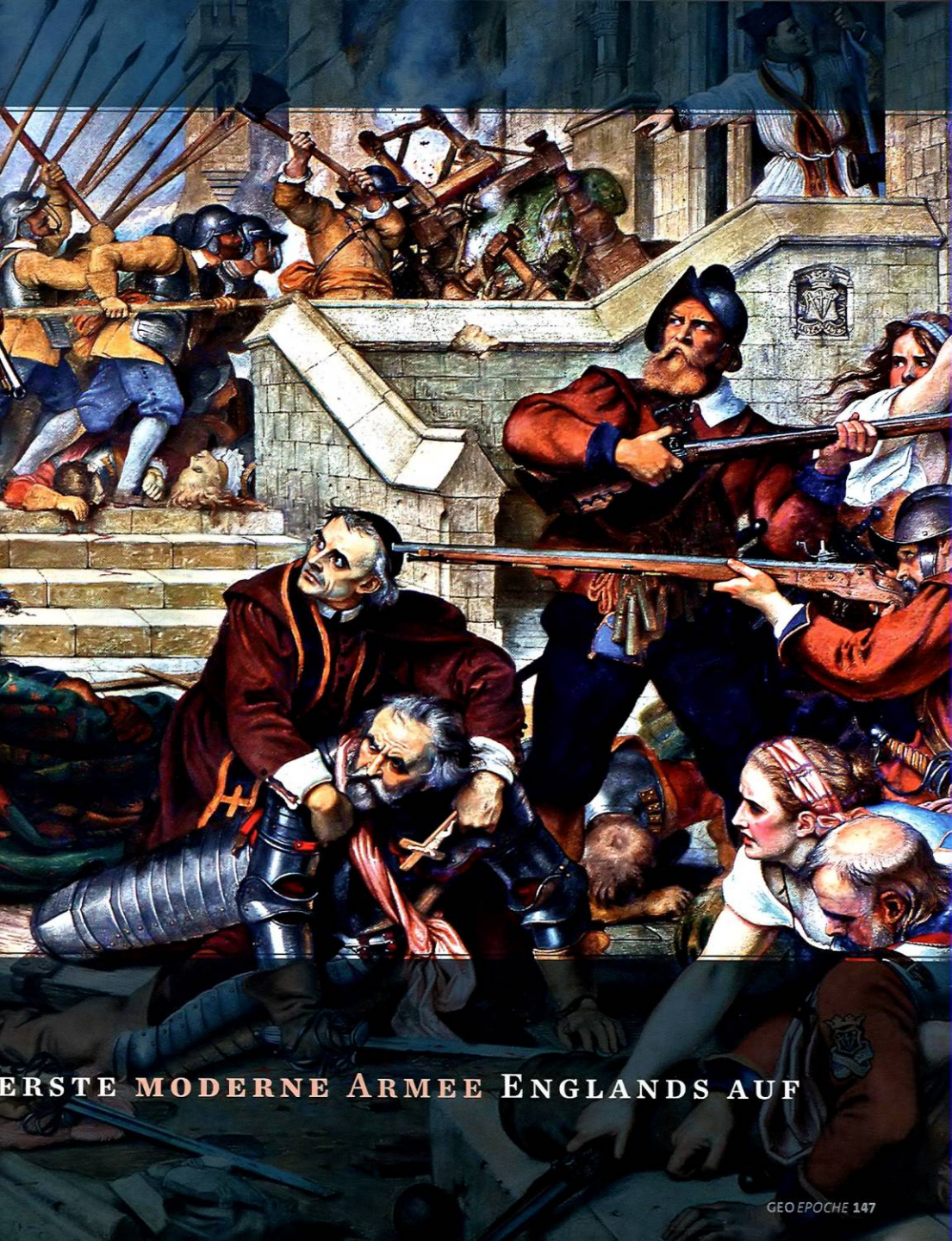
Doch weil die Abgeordneten kein Geld gewähren wollen, solange der König nicht zuvor eine Diskussion der Religionspolitik zulässt, löst Karl die Versammlung bereits nach drei Wochen wieder auf.

1642 eskaliert der Machtkonflikt zwischen Parlament und König Karl I. zum Bürgerkrieg, beide Seiten stellen Armeen auf. In den ersten Kriegsjahren behaupten sich die Truppen des Königs. Doch 1645 organisiert Oliver Cromwell maßgeblich die Armee des Parlaments neu: Viele Soldaten der New Model

Army, die hier eine anglikanische Kirche stürmen, sind – wie Cromwell selbst – besonders glaubensstrenge Puritaner



CROMWELL BAUT DIE



ERSTE MODERNE ARMEE ENGLANDS AUF

Aber bereits sechs Monate später müssen die Volksvertreter zurückkehren, denn auch der zweite Versuch des Königs, die Schotten zu besiegen, war ein Debakel. Diesmal überschritten die Schotten sogar die Grenze und überannten Nordengland. Karl I. muss nun den Unterhalt der Besatzungstruppen bezahlen, und dieses Geld kann er ohne neue Steuern nicht aufbringen.

Die Versammlung, die im November 1640 zusammentritt, wird das „Lange Parlament“ heißen – es überdauert noch den Tod des Königs.

IN DIESEM PARLAMENT drängt sich Cromwell von Beginn an mit in den Vordergrund. Schon in den ersten Tagen setzt er sich für die Freilassung eines seit Jahren eingekerkerten Mannes ein, der verbotene puritanische Schriften verbreitet hatte. Er debattiert in Ausschüssen vor allem über Religionsfragen und hält im Plenum Reden, bei denen er wegen seiner Grobheit gerügt wird.

Mit seinem einfachen, schlecht geschnittenen Tuchanzug, dem schmutzigen Kragen und seinem geröteten Gesicht erscheint er manchem Beobachter wohl eher wie ein Bauer, der hier fehl am Platze ist. Doch wahrscheinlich gehört Cromwell schon jetzt zu einer Gruppe einflussreicher Oppositioneller, mit denen er aufsteigen wird.

Diese Männer sind auch die treibende Kraft, als das Parlament zu einem großen Schlag ausholt. Es klagt die zwei engsten Berater des Königs an: Erzbischof Laud und den ebenso verhassten Thomas Wentworth, Earl of Strafford.

Das Verfahren gegen Wentworth ist juristisch derart fragwürdig, dass das Parlament zu einem selten genutzten Mittel greift: Es erklärt Wentworth einfach per Gesetz für schuldig.

Der Monarch versucht noch, den Angeklagten von Soldaten befreien zu lassen, doch als der Plan entdeckt wird und eine bewaffnete Volksmenge vor dem königlichen Palast in Whitehall nach Wentworths Blut schreit, unterzeichnet Karl I. das Todesurteil für sei-

Mr. Forder house rifled, and to make her Confesse where her mony lay. they tooke hot tonges clappinge them to the Soules of her seete & to the Palmes of her handes so tormented her that with the paine thereof shee died.



They haue set men & women on hot Grides orns to make them Confesse where there mony was.



Während des Konfliktes zwischen König und Parlament brechen auch in Irland Unruhen aus. Dort erhebt sich die katholische Bevölkerungsmehrheit gegen die englische Fremdherrschaft. Rasch verbreiten Flugblätter (oben) Gerüchte, die Aufständischen würden Protestanten massenhaft ermorden und foltern. Nach dem Ende des Bürgerkriegs wird Cromwell die Rebellion blutig niederschlagen

nen Favoriten; Wentworth wird hingerichtet (der Erzbischof wird ihm vier Jahre später folgen).

Und noch einen Schritt wagt das Parlament, mit Applaus der aufgebrachtsten Londoner: Es verabschiedet ein Gesetz, das den König zwingt, fortan regelmäßig Parlamente einzuberufen, die mindestens 50 Tage lang tagen. Und die derzeitige Versammlung kann der Monarch nur auflösen, wenn die Abgeordneten zustimmen.

Karl bestätigt das Gesetz, doch wohl ohne die Absicht, sich daran zu halten.

Da bricht im Oktober 1641 eine Rebellion in Irland aus, neben England und Schottland Karls drittes Königreich. Seit der Regierungszeit Heinrichs II. (1154–1189) haben die Engländer ihre Macht auf der Nachbarinsel immer weiter ausgedehnt. Doch der Reformation haben sich die meisten Iren verweigert. In den vorangegangenen 150 Jahren wurden immer mehr Katholiken gewaltsam enteignet, und ihr Land wurde an protestantische Siedler aus England und Schottland vergeben.

Nun erheben sich die Iren gegen die verhasste Fremdherrschaft. Berichte über Massaker an Protestanten dringen nach London. In Gerüchten ist von Hunderttausenden Opfern die Rede.

Auch die Parlamentarier wollen den katholischen Aufstand niederschlagen. Aber sie misstrauen dem König und zögern, ihm den Oberbefehl über eine Armee zu geben, denn sie fürchten, er könnte sie in England einsetzen – gegen sie selbst.

Stattdessen legen ihm die Abgeordneten eine lange Liste mit Beschwerden über seine Herrschaft vor und erheben neue Forderungen, die radikaler sind denn je: So verlangen sie etwa, dass künftig die Minister des Königs vom Parlament bestätigt werden.

Diesen Affront lässt sich Karl nicht mehr bieten. Am 4. Januar 1642 erscheint er unter dem Schutz von 400 Soldaten im Unterhaus, um persönlich fünf Oppositionsführer zu verhaften. Die waren jedoch gewarnt und sind

verschwunden. Düpiert muss der König abziehen.

Auf den Straßen patrouilliert die bewaffnete Miliz der Stadt, bereit, jeden weiteren Angriff auf die Abgeordneten abzuwehren. Karl weiß nun: In seiner Hauptstadt ist er nicht mehr sicher. Er verlässt London und beginnt, eine Armee zu sammeln. Auch das Parlament stellt Truppen auf.

Es kommt zum Bürgerkrieg.

Cromwells Heimat Cambridgeshire steht in dem nun beginnenden Konflikt bald auf Seiten des Parlaments, wie fast alle puritanisch geprägten Gegenden. Als die königstreue Universität in Cambridge Karl ihr Tafelsilber ausliefern will, greift Cromwell ein, konfisziert mit einem Trupp Freiwilliger die Waffen in der Burg und blockiert die Landstraße.

Das ist der Start einer der erstaunlichsten Militärkarrieren der Geschichte. Der 43-jährige Cromwell, der keinerlei Kriegserfahrung hat, stellt eine Kavalleriekompanie von 60 Reitern auf, die er selbst anführt, und schließt sich damit der Parlamentsarmee an.

Zur ersten großen Schlacht des Bürgerkriegs indessen, am 23. Oktober 1642 nahe dem mittenglischen Ort Edgehill, kommt Cromwells Trupp wohl zu spät, das Gefecht ist bereits in vollem Gange.

Weder die Kämpfer des Parlaments noch die Soldaten des Königs können den Sieg erringen. Im Winter schlägt der König in Oxford sein Quartier auf, während Puritaner im ganzen Land anglikanische Kirchen stürmen, Fenster und Abendmahlstische zerschlagen und das Chorgestühl als Latrine benutzen.

Im zweiten Kriegsjahr wird Cromwell Oberst eines Kavallerieregiments in der Armee der *Eastern Association*, eines Zusammenschlusses der ostenglischen Grafschaften. Seine Aufgabe ist es, nördlich von Cambridge kleinere königstreue Bastionen auszuheben und das Eindringen feindlicher Truppen in den Osten Englands zu verhindern.

Ein Autodidakt als Kommandant und eine Kavallerie, die aus unerfahrenen Freiwilligen besteht – und doch werden Cromwells Reiter bald zur legendären Elitetruppe des Bürgerkriegs. In dicht geschlossenen Reihen donnern sie zum Angriff, sammeln sich und attackieren erneut, während andere Regimenter flüchtenden Gegnern sofort nachjagen und sich zerstreuen.

Ihr Anführer hält strikte Disziplin in seiner Truppe; und zweifellos drillt er sie regelmäßig, was in den Bürgerkriegsarmeen nicht selbstverständlich ist. Cromwell kämpft unablässig dafür, dass die Männer gut ausgerüstet sind, bittet die Räte in den Grafschaften um Geld, damit er Verpflegung, Stiefel und Kleidung beschaffen und den Sold auszahlen kann. Und er respektiert seine Soldaten, viele von ihnen gläubige Puritaner wie er. So erwirbt er sich deren Loyalität.

Cromwell steigt auf zum Generalleutnant der *Eastern Association Army* und zum Kommandanten ihrer gesamten Kavallerie. Seine Reiter entscheiden auch die größte Schlacht des Bürgerkriegs am 2. Juli 1644 in der Ebene Marston Moor bei York. Obwohl das royalistische Heer mit 18 000 Mann viel kleiner ist als das der Rebellen und der mit ihnen verbündeten Schotten, hat es den Kampf schon fast gewonnen, als Cromwells Reiter auf den bedrängten rechten Flügel geworfen werden und den Gegner besiegen. (Cromwell selbst ist am Hals verwundet und kann sie nicht anführen.)

„Es hatte alle Zeichen eines absoluten Sieges“, schreibt Cromwell in einem Brief, „erlangt durch den Segen des Herrn für die fromme Partei.“ Die Schlacht ist ein Zeichen für die Erwählten. Sie sind die Werkzeuge Gottes.

Doch auch dieses Gefecht, in dem mehr als 4000 Royalisten fallen, bringt letztlich keine Entscheidung. Denn der Versuch der Parlamentsstreitkräfte, in diesem Sommer auch die Grafschaften im Südwesten zu erobern, scheitert mit schweren Verlusten. Das lässt einen Konflikt eskalieren, der zwischen Crom-

CROMWELL WIRD BESCHULDIGT, DIE ARISTOKRA



TIE ABSCHAFFEN ZU WOLLEN



Die neu organisierte Armee des Parlaments schlägt die Truppen des Monarchen 1645 vernichtend. Im Jahr darauf gerät Karl I. in Gefangenschaft, wird später von den radikalen Abgeordneten des Unterhauses als Verräter angeklagt und schließlich sogar zum Tode verurteilt. Am 30. Januar 1649 stirbt der Herrscher auf dem Schafott. Der flämische Künstler Gonzales Coques malt kurz darauf die Hinrichtungsszene – und fügt die Figur des noch lebenden Königs hinzu, dem jedoch die Insignien seines Amtes wie Krone und Zepter bereits genommen wurden (im Bild links)

well und seinem Vorgesetzten Edward Montagu, dem Earl of Manchester, schon länger schwelt. Cromwell greift seinen General in einer Parlamentsrede an, er habe die Niederlagen durch mangelnden Kampfeswillen verschuldet – eine Ungeheuerlichkeit.

Montagu hofft auf einen Verhandlungsfrieden mit dem König, und so denkt auch Robert Devereux, Earl of Essex, der Oberbefehlshaber der gesamten Parlamentsheere. Cromwell dagegen will den Monarchen niederzwingen, damit man ihm die Bedingungen diktieren kann. Und noch weitere Risse, die das Parlament und seine Armee spalten, brechen nun auf: Cromwell, so beschuldigt ihn Montagu, wolle die Aristokratie in England beseitigen.

Dabei ist Cromwell durchaus kein Sozialrevolutionär: Das Standesbewusstsein des Landadels ist ihm tief eingewurzelt. Doch von Beginn an hat er nicht, wie üblich, nur Männer von Stand zu Offizieren gemacht, sondern fähige Kämpfer von einfacher Herkunft unmotivierten Männern von nobler Geburt vorgezogen. Er hat sogar Bauern befördert – undenkbar für den hochadeligen Earl of Manchester.

Robert Devereux wirft Cromwell zudem vor, er dulde in seiner Armee nur „Independents“: Puritaner, die eine Staatskirche ablehnen, in der jeder Engländer automatisch Mitglied ist. Das aber ist Sprengstoff.

Denn das Parlament hat ein Bündnis mit den Schotten geschlossen, die mit einer großen Armee an seiner Seite kämpfen. Dafür soll nach einem Sieg über Karl in England eine Staatskirche

nach schottischem Vorbild eingeführt werden, rigoros in ihren Regeln und intolerant gegenüber Abweichern.

Im Dezember 1644 hält Cromwell eine Rede im Unterhaus: Persönliche Querelen und religiöse Unterschiede dürften das eigentliche Ziel nicht gefährden, die Bevölkerung könne einen Krieg nicht ewig ertragen, und für den Sieg müsse die Armee grundlegend neu organisiert werden.

Cromwell und seinen Mitstreitern gelingt es, die Anhänger eines Verhandlungsfriedens mit dem König entscheidend zu schwächen: Das Parlament beschließt eine Armeereform und legt fest, dass künftig kein Angehöriger des Unter- oder Oberhauses militärische Befehlsgewalt innehaben darf. Der Earl von Manchester und der Earl von Essex verlieren daraufhin ihre Kommandos.

Cromwell selbst aber, der Held von Marston Moor, darf mit Sondererlaubnis im Militärdienst bleiben.

Die von den beiden Earls geführten Armeen gehen in der neu gegründeten *New Model Army* auf, die vor allem nach dem Vorbild von Cromwells Truppen organisiert wird. Ihr Oberbefehlshaber wird der erst 33-jährige Aristokrat Thomas Fairfax; Oliver Cromwell wird Generalleutnant der Kavallerie.

England ist weit hinter der militärischen Entwicklung auf dem Kontinent zurückgeblieben, wo seit 1618 der Dreißigjährige Krieg wütet. Zu Beginn der 1640er Jahre gibt es keine permanent aufgestellte, gut trainierte Armee. Als der Bürgerkrieg ausbricht, werden lokale Milizen einberufen, und Privatleute rekrutieren auf eigene Faust Freiwilligentruppen. Ausgerüstet werden sie mit allem, was sich in den Arsenalen findet, auch Jagdgewehren und sogar Waffen aus Zeiten Heinrichs VIII.

Die im Frühjahr 1645 entstehende *New Model Army* dagegen wird die erste moderne Armee in England: straff geordnet, gut gedrillt und diszipliniert. Sie

ist besser ausgerüstet – unter anderem mit modernen Kanonen, Musketen und Pistolen –, erstmals gibt es eine einheitliche Uniform, eine effiziente Verwaltung organisiert den Nachschub, der Sold wird regelmäßig ausgezahlt. Wie in Cromwells Regimentern zählt nicht mehr die Herkunft für die Auswahl der Offiziere, sondern vor allem die Eignung.

Doch bald schon gibt es Probleme: Tausende müssen zum Dienst als Fußsoldaten gepresst werden und desertieren in Scharen. Und dann geraten die Soldzahlungen ins Stocken – was gravierende Folgen haben wird.

Die erste Bewährungsprobe der neuen Parlamentsarmee ist die Schlacht von Naseby gegen Karl im Juni 1645. Die Truppen des Parlaments haben auf der Kuppe eines Hügels Stellung bezogen, Cromwell kommandiert die Kavallerie auf dem rechten Flügel. Als die königlichen Truppen den Kampf zu gewinnen scheinen, schickt er seine Reiter vor, die wieder und wieder heftig angreifen. Nach drei Stunden ist der Feind geschlagen. Der König flieht, 4500 seiner Soldaten werden gefangen genommen.

Bis zum Frühjahr 1646 erobert die *New Model Army* den Südwesten Englands. Dem König bleibt nun kaum mehr als sein Hauptquartier in Oxford. Am 27. April dann, mitten in der Nacht, stiehlt sich Karl durch das Stadttor, begleitet nur von seinem Kaplan und einem Freund. Verkleidet und mit falschem Bart, irrt er eine Woche lang durch das Land, möglicherweise in der Hoffnung, nach Frankreich flüchten zu können. Dann ergibt er sich den Schotten.

Oxford fällt im Juni 1646. Der Krieg ist beendet – vorerst.

Cromwell kehrt nach Westminster zurück. Hier ringen die Abgeordneten um die Erfüllung des Bündnisvertrags mit den Schotten: Nach deren strengen Kirchenvorschriften werden nun auch in England Bräuche wie etwa Weihnachtsfeiern als „Fivolitäten“ gesetzlich verboten.

Zudem zanken sich die Sieger des Bürgerkriegs um ihre wertvollste Beute:

den König. Noch kann sich kaum jemand die Zukunft ohne Monarchie vorstellen, aber alle wollen die Macht des Herrschers beschneiden. Doch wie genau soll in Zukunft das Verhältnis von Parlament und König aussehen?

Karl I. sitzt derweil im Hauptquartier der Schotten in Newcastle und vertraut darauf, dass die Spaltungen ihm nützen werden. Weder ist er bereit, die schottische Kirchenordnung zu akzeptieren, noch dem englischen Parlament seine wichtigsten Rechte abzutreten. Aber vorerst spielt er auf Zeit, verhandelt mit allen und gibt niemandem entschiedene Antworten.

Der Monarch hofft wohl, bald den Krieg fortsetzen zu können. Sein Statthalter in Irland könnte den aufständischen Katholiken religiöse Zugeständnisse machen und dafür militärische Hilfe erhalten.

Odervielleicht kommt Unterstützung vom Kontinent, wo die Königin und seine ältesten Söhne im Exil leben?

Ende 1646 übergeben die ungeduldig gewordenen Schotten den König an das Parlament – und erhalten 400 000 Pfund für die geleistete Militärhilfe.

Der König fühlt sich verkauft: „Das“, sagt Karl, „ist ein zu niedriger Preis.“

Die Mehrheit des Unterhauses will nun möglichst schnell die teure – und mächtige – *New Model Army* loswerden. Nur ein kleines Heer soll erhalten bleiben, die übrigen Regimenter demobilisiert oder nach Irland geschickt werden, wo der Aufstand noch nicht beendet ist.

Dagegen wehren sich die Soldaten, da sie nicht ihren vollen Sold erhalten haben und die Familien der Gefallenen nicht versorgt worden sind. Außerdem verlangen sie eine Garantie, dass sie für Taten während des Bürgerkriegs nicht nachträglich angeklagt werden. Die Abgeordneten des Unterhauses erklären die Armeeangehörigen daraufhin zu Staatsfeinden und Friedensbrechern.

Damit provozieren sie die Soldaten. Die haben ihr Leben für die Sache des Parlaments eingesetzt, nun verlangen sie ein Mitspracherecht. Radikale Ideen



23. May. 1647. Voted that of Quene Panning the Jewells of Crowne
in Holland & there with buying Armes to assist the Warr against Parliam.
& her owne actual performance with her popish army in the North
was high Treason & transmitted to the Lords: Images, Cruci-
fixes papistical bookes in Somerset, and Jameses
were burnt and 8 Capuchin friers
sent away

May. 1647. an ordinance for the making of Fortes, Tranches, and
Bull workes, about the Cittie, July 1. 47. the Assembly of
Divines mett at Twigs Prolocutor. 120: the totall
May. 47. Challenor and Tomkins were hangd for
seeking to betray the Cittie -



Die Puritaner sind die treibende Kraft im Konflikt mit dem König – und sie radikalisieren sich während des Bürgerkrieges weiter. Die strengen Protestanten werfen Karl I. Sympathien für den katholischen Glauben vor, den sie in England ausmerzen wollen; so verbrennen sie etwa öffentlich Heiligenbilder (ganz oben). Wer sich in den Jahren des Bürgerkriegs als Agent des Königs verdächtig macht, muss damit rechnen, gehängt zu werden

verbreiten sich rasch: Alle Menschen, so heißt es nun, seien vor Gott gleich und sollten es auch vor dem Gesetz sein. Nicht nur die Besitzenden, sondern alle (das heißt: alle Männer) sollen die Abgeordneten des Parlaments wählen dürfen.

Als die Soldaten befürchten, dass sich die Volksvertreter über ihren Kopf hinweg mit dem König einigen, entführen sie Karl I. im Juni 1647 kurzerhand aus der Haft des Parlaments und sperren ihn zunächst in einem Jagdhaus und später in einem Palast bei London ein.

DIE GANZE ZEIT ÜBER hat sich Oliver Cromwell bemüht, zu mäßigen und zu vermitteln. Nun verhandeln er und andere Offiziere mit dem Monarchen und seinen Beratern darüber, wie das Verhältnis zwischen König, Parlament und Armee künftig aussehen könnte. Einen radikalen Umsturz lehnt Cromwell ab; und das Wahlrecht für alle, meint er, führe nur in die Anarchie.

Doch dann erfährt Karl I., dass ein Mordanschlag auf ihn geplant ist. Am 11. November 1647 flieht er aus seinem komfortablen Gefängnis und schlägt sich auf die Isle of Wight im Ärmelkanal durch. Von dort hofft er, mit einem Schiff nach Frankreich zu gelangen. Doch der Gouverneur der Insel sperrt ihn im Carisbrooke Castle ein.

Selbst an diesem abgelegenen Ort verhandelt der König weiterhin mit Vertretern des Parlaments und empfängt zugleich schottische Gesandte. Die bieten ihm militärische Unterstützung an. Karl verspricht ihnen dafür heimlich die Anerkennung ihrer Kirchenverfassung auch für England.

Und dann entscheidet er sich: Der König geht keinen Kompromiss mit den englischen Emissären ein, sondern verbündet sich mit den Schotten gegen sein Parlament, seine Armee und sein Land. Ein folgenschwerer Entschluss.

Als das Parlament davon erfährt, bricht es empört die Verhandlungen ab. Und auch Cromwell, der lange auf ein Zeichen Gottes gewartet hat, sieht dieses jetzt gekommen: Immer schärfer fordert

er nun die Bestrafung des – weiterhin inhaftierten – Monarchen, der erneut Blutvergießen über England bringt. Heftig lodert der Bürgerkrieg noch einmal auf. Vor allem in Wales, Essex und Kent brechen Aufstände von Anhängern des Königs aus. Ein schottisches Heer fällt – wie mit Karl I. vereinbart – von Norden ein. Fairfax zieht mit Truppen nach Kent, Cromwell marschiert zunächst nach Wales und besiegt dann im August die Schotten.

Laut verlangen die Soldaten jetzt einen Prozess gegen den König. Doch das Parlament kann sich nicht dazu entschließen. Es stimmt dafür, mit Karl Frieden zu schließen.

Da putscht die Armee.

6. DEZEMBER 1648. In der Morgenkälte ziehen zwei Regimenter der New Model Army vor Westminster Palace auf. Ein Offizier empfängt die eintreffenden Abgeordneten, lässt 41 verhaften, noch mehr wegschicken, darunter alle, die für Verhandlungen mit dem König gestimmt haben. Andere erscheinen gar nicht erst oder verlassen den Ort aus Protest.

Ein auf weniger als die Hälfte der Abgeordneten geschrumpftes „Rumpfparlament“ beschließt am 1. Januar 1649, über den inzwischen wieder in London inhaftierten König Gericht zu halten.

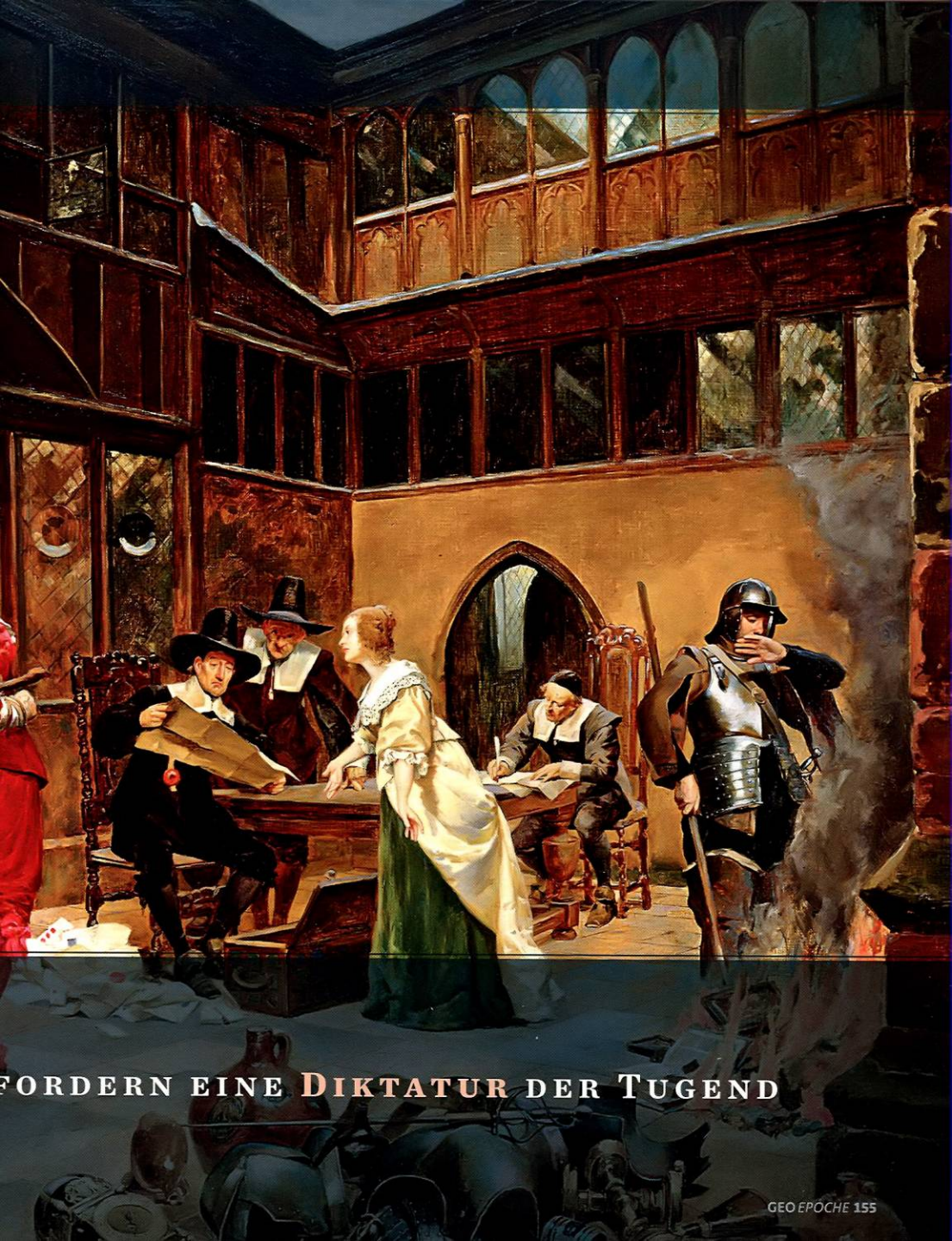
Als die Lords im Oberhaus die Zustimmung dazu verweigern, erklärt sich das Unterhaus als Repräsentant des englischen Volkes zur obersten Gewalt im Staat, deren Entscheidungen Gesetz seien und keiner Zustimmung von Oberhaus und König bedürften.

Ein beispielloser Vorgang – und eine Revolution: De facto ist England nun

Die Revolutionäre unter Cromwell zwingen England strenge Moralgesetze auf: Volksbelustigungen werden verboten, Kneipen geschlossen, prächtige Kleidung ist verpönt, katholische Schriften werden zensiert. Vor allem königstreue Adelige, die verdächtig sind, eine Restauration der Monarchie anzustreben, werden, wie hier, von den Soldaten der republikanischen Führung drangsaliert



PURITANISCHE EIFERER



FORDERN EINE **DIKTATUR** DER TUGEND



eine Republik, beherrscht von den Abgeordneten des Unterhauses. Und die sind abhängig von der Armee.

Das Rumpfparlament bestimmt 135 Männer zu Richtern des Tribunals: Offiziere, Bürgermeister, Gutsherren. Viele sind Abgeordnete des Parlaments, darunter auch Cromwell*. Der Prozess beginnt am 20. Januar 1649 in der Westminster Hall. Der Vorsitzende Richter John Bradshaw, mit einem Anschlag rechnend, trägt eine Rüstung unter der Robe und hat seinen Hut mit Stahl auskleiden lassen. Der König wird beschuldigt, „verräterisch und boshaft Krieg gegen das Parlament und das durch es vertretene Volk geführt“ zu haben.

Als Bradshaw den Angeklagten fragt, ob er sich schuldig bekenne, verweigert Karl die Antwort: Der Monarch lacht seinen Richtern ins Gesicht und fordert eine Erklärung, mit welcher Legitimität sie über ihn urteilen wollten.

Auch während der nächsten Prozess-tage erkennt der wortgewandte König das Gericht nicht an. Am vierten Tag werden in geheimer Sitzung 33 Zeugen

England wird nach dem Tod des Königs zur Republik, in der das Unterhaus allein über Gesetze bestimmt und die Regierung bildet. Doch als das House of Commons nicht in der Lage ist, eine Verfassung zu erarbeiten, löst Oliver Cromwell (vorn links, mit Zeigestock) die Versammlung 1653 auf und übernimmt später selbst die Macht – als Diktator auf Lebenszeit

gehört, am nächsten die Aussagen verlesen. Dann, am 27. Januar, wird Karl zum Tode verurteilt.

Der König fordert nun, sich vor dem Parlament – dem vollständigen Unterhaus und dem House of Lords – rechtfertigen zu dürfen. Das Gericht zieht sich kurz zur Beratung zurück, einige Richter wollen Karl anhören.

Doch Cromwell, der im Tribunal immer mehr an Einfluss gewonnen hat, will keine weitere Verzögerung: Karl sei der „hartherzigste Mann auf Erden“, fährt er die Zweifler an.

Zurück im Saal, verkünden die Richter das Verdikt: „Karl Stuart“ soll als Tyrann, Verräter, Mörder und Staatsfeind zu Tode kommen, indem sein Kopf vom Rumpf getrennt wird. Der König ist schockiert. Es ist, als begreife er erst jetzt, dass der Prozess keine Farce war.

Zwei Tage später ist der Hinrichtungsbefehl unterschrieben. Als dritter von insgesamt 59 Richtern hat Oliver Cromwell seine Signatur unter das Dokument gesetzt.

Der 30. Januar 1649 ist ein eisiger Tag. Karl I. trägt zwei Hemden übereinander, damit er nicht vor Kälte zittert, und die Zuschauer glauben, es sei Angst,

* Am Tag des Urteils werden jedoch nur 68 Richter anwesend sein, die anderen bleiben aus unterschiedlichen Gründen fern.

als er das schwarz verhängte Schafott vor der Bankethalle von Whitehall Palace besteigt. Mit ihm auf dem Gerüst stehen der Bischof von London als sein geistlicher Beistand, zwei Offiziere mit ein paar Wachsoldaten und zwei oder drei Schreiber. Und der Henker mit seinem Gehilfen, beide maskiert.

Berittene Soldaten halten die Zuschauer in einiger Entfernung. Sie werden die letzten Worte ihres Königs nicht hören können. Und so richtet er an die kleine Gruppe auf dem Schafott, was er seinen Untertanen noch zu sagen hat, „dass ihre Freiheit darin besteht, eine Regierung zu haben, deren Gesetze ihr Leben und Eigentum schützen. Sie besteht nicht darin, an der Regierung teilzuhaben. Ein Untertan und ein Souverän sind klar unterschiedene Dinge“.

Dann legt er seinen Hals auf den demütigend niedrigen Block, gibt selbst mit der Hand das Zeichen, und die Axt des Henkers fällt.

Niemals zuvor hat ein Volk so etwas gewagt. Könige sind entthront worden, auch ermordet. Aber noch nie hat ein Volk seinen Monarchen als Verbrecher verurteilt und hingerichtet.

Die Macht eines gesalbten Königs kommt von Gott, hat man die Menschen gelehrt, und mancher mag die Rache des Himmels gefürchtet haben. Nun ist der König tot – und der Himmel schweigt.

den ersten Wochen nach der Hinrichtung nehmen etwa 130 weitere Parlamentsmitglieder ihre Sitze wieder ein).

Am 17. März 1649 schaffen sie die Monarchie in England ab, drei Monate später rufen sie die Republik aus: „England soll hinfort als ein freier Staat regiert werden, durch die höchste Autorität dieser Nation, nämlich Repräsentanten des Volkes im Parlament.“

Die Armee erwartet nun, dass endlich ein neues Parlament gewählt wird, und Militärs haben auch einen Plan für die Neugestaltung des Staates entworfen: mit regelmäßigen Wahlen, einem Stimmrecht auf breiter Basis, umfassenden Gesetzesreformen und Religionsfreiheit für alle Christen.

Aber die Abgeordneten, die einem König Schranken setzen wollten und darüber zu Revolutionären wurden, scheuen radikale Umwälzungen. Vorerst haben sie einen Staatsrat eingerichtet, der die Regierungsgeschäfte übernimmt, dabei aber ihren Anweisungen folgen muss. Den Einfluss der Armee wollen sie zurückdrängen: Unter den 41 Mitgliedern des Rats sind nur drei Offiziere. Oliver Cromwell gehört dazu.

Doch mit der Ausgestaltung der politischen Realität muss sich Cromwell vorläufig nicht befassen. In den folgenden zwei Jahren führt er wieder Krieg. Denn in Irland haben sich Royalisten mit den katholischen Rebellen gegen die Parlamentarier verbündet, die sich nur noch rund um Dublin behaupten. Im August 1649 landet Cromwell mit 12 000 Soldaten in der Nähe von Dublin, um Irland für England zurückzuerobern.

Als er die Insel neun Monate später wieder verlässt, ist seine Mission erfüllt, der Widerstand mit brutalsten Mitteln gebrochen.

Kurz darauf droht England eine Invasion aus Schottland, wo unmittelbar nach der Hinrichtung Karls I. dessen ältester Sohn als Karl II. zum Monarchen proklamiert worden ist. Nun will der neue König von dort aus den englischen Thron erobern.

So marschiert Cromwell, den das Parlament zum Oberkommandierenden der gesamten Armee ernannt hat, nach Norden. Und obwohl die Schotten zahlenmäßig weit überlegen sind, gelingt seiner Armee aus fast aussichtsloser Lage am 3. September 1650 ihr bedeutendster Sieg: Mehr als 3000 Schotten kommen um, 10 000 werden gefangen genommen. Der puritanische Feldherr spricht von einem „der größten Gnadenzeichen, die Gott England und seinem Volk gegeben hat“.

Doch noch ist der Krieg gegen die Schotten nicht gewonnen. Im folgenden Jahr zieht Karl II. verzweifelt mit einem kleinen Heer nach England. Cromwell jagt ihm nach und besiegt ihn am 3. September 1651 in Worcester. Karl II. flüchtet nach Frankreich.

Kurz darauf ist der Bürgerkrieg endgültig vorüber.

NACH SEINEM SIEG gegen Karl II. zieht Cromwell triumphal in London ein. Niemand ist jetzt mächtiger im Staat als der siegreiche Oberbefehlshaber der Armee. Er hat seine letzte Schlacht geschlagen, nun wendet er sich ganz der Politik zu.

Das Rumpfparlament arbeitet aber immer noch nicht an einer neuen Staatsordnung, und obwohl es schon lange Neuwahlen versprochen hat, lässt es sich auch von der Armee nicht zur Selbstauflösung drängen. Zunächst versucht Cromwell, wieder zu vermitteln. Doch dann verliert er die Geduld. Am 20. April 1653 treibt er die Abgeordneten mit Musketieren aus dem Sitzungssaal.

Die Londoner nehmen die Auflösung des Rumpfparlaments gelassen hin, fast niemand setzt sich für die unbeliebten Abgeordneten ein. Die Macht liegt nun allein in den Händen der Militärs.

Aber auch Cromwell und die Offiziere rufen keine Neuwahlen aus, sondern setzen einen provisorischen Regierungsrat ein und ernennen rund 140 Mitglieder (unter ihnen eigene Vertreter für Irland, Schottland und Wales) für eine Versammlung, die Reformen voranbringen soll. Die große Mehrheit stammt aus

Und wie geht es jetzt auf Erden weiter? Das Rumpfparlament, das sich zur Herrschaft aufgeschwungen hat, regiert vorläufig weiter das Land. Seine Mitglieder haben den König beseitigt, aber noch nicht die Monarchie. Von den fast neun Jahre zuvor gewählten rund 500 Abgeordneten hat die Armee alle Gegner des Königsprozesses vertrieben; viele andere, vor allem Royalisten, haben das Unterhaus verlassen und zahlreiche Landstriche gar keine Repräsentanten mehr.

Dennoch betrachten sich die verbliebenen rund 70 Parlamentarier als rechtmäßige Vertreter der ganzen Nation (in

dem Landadel, und es sind überwiegend politisch konservative Männer mit liberalen Ideen von einer (freilich weitgehend auf Protestanten beschränkten) Religionsfreiheit. Ideen, die Cromwell teilt. Doch eine Minderheit von radikalen Sektierern blockiert die Arbeit der Versammlung derart, dass sie sich nach fünf Monaten auflöst.

So entsteht ein Machtvakuum. Cromwell übernimmt daraufhin selbst die Verantwortung für das Land.

Am 16. Dezember 1653 wird er feierlich in das neu geschaffene Amt des „Lordprotektors“ für England und Wales, Irland und Schottland eingeführt. Grundlage seiner Herrschaft ist das von Offizieren verfasste „Instrument of Government“, die erste geschriebene Verfassung Englands. Obwohl von Militärs eigenmächtig in Kraft gesetzt, schafft das Instrument selbst noch keine Diktatur. Um Machtmissbrauch zu verhindern, teilt die Konstitution die staatlichen Aufgaben zwischen dem Lordprotektor, dem Regierungsrat und einem Parlament auf, das regelmäßig einberufen werden muss.

Der Lordprotektor wird auf Lebenszeit ernannt. De facto nimmt Cromwell die Stelle eines neuen Monarchen ein.

Und greift nun zu ebenjenen Mitteln, für die Karl zum Tode verurteilt worden war. Zweimal beruft er Parlamente ein, doch als beide nicht so handeln, wie er es erwartet – die Abgeordneten wollen die Verfassung ändern, sie akzeptieren nicht die Religionsfreiheit, die Cromwell so am Herzen liegt, verbrennen Bücher und lassen „Gotteslästerer“ foltern –, löst der Lordprotektor die Versammlungen auf, ehe von ihm unerwünschte Gesetze in Kraft treten können.



Die puritanische Propaganda sieht Cromwell als Vollstrecker von Gottes Willen: Er habe die römische Kirche zertreten, die durch die halbnackte Hure Babylon symbolisiert wird, die Macht des Parlaments, für das die Kapelle auf der rechten Säule steht, wiederhergestellt und England den Frieden gebracht; das deuten Hirten und Bauern am unteren Bildrand an (Stich um 1658)

Cromwell wird zum Diktator. Der einstige Parlamentarier, der in England einen Verfassungsstaat errichtet hat, erhebt Steuern und Abgaben ohne Genehmigung des Parlaments, setzt Richter unter Druck, lässt Zeitungen verbieten.

Die Opfer solch despotischer Akte wie auch überzeugte Republikaner schimpfen ihn einen Tyrannen, und sogar in der Armee regt sich Widerstand, weil Cromwell die „gute alte Sache“ verrate.

Allerdings trifft ihn nicht jeder Vorwurf zu Recht. So herrscht unter seinem Regime weitgehende Glaubensfreiheit. Gegen den Widerstand im Staatsrat erlaubt Crom-

well zudem den im Mittelalter aus England vertriebenen Juden, auf die Insel zurückzukehren – auch deshalb, weil er sieht, wie stark die jüdischen Gemeinden in den Niederlanden zu deren ökonomischen Erfolgen beitragen.

Und die Verbote von Volksvergügungen und Dorffesten sowie die Gesetze zur Abschaffung von Feiertagen stammen zumeist schon aus der Zeit der Republik und werden nicht selten von puritanischen Eifernern schärfer überwacht als vom Staat.

Oliver Cromwell ist kein fanatischer Spaßverderber. Er schätzt Tabakspfeifen, Ale und Sherry, liebt Musik und die Falkenjagd. Die Ländereien und Gelder, die ihm das Parlament geschenkt hat, und sein Lohn als Militär, haben ihn zu einem reichen Mann gemacht, er kann seiner Vorliebe für edle Pferde nachgehen und trägt goldbestickte Röcke wie andere vermögende Gentlemen.

Als Staatsoberhaupt residiert er in den königlichen Palästen von Whitehall und Hampton Court. Er wird mit „Hoheit“ angesprochen. Und nach einer

Verfassungsänderung, die ihm das Recht gibt, seinen Nachfolger als Staatsoberhaupt selbst zu bestimmen, wird er im Juni 1657 wie ein Monarch erneut in sein Amt eingeführt: Diesmal sitzt er in der Westminster Hall auf dem Krönungsstuhl der englischen Könige und nimmt Hermelinmantel, Bibel, goldenes Zepter und Schwert entgegen. Die Krone aber hat er zuvor schon abgelehnt.

Lange jedoch währt seine Herrschaft nicht: Am 3. September 1658 stirbt Oliver Cromwell mit 59 Jahren an einem Fieber, vermutlich einem Malariaanfall. Der Einbalsamierer leistet schlechte Arbeit, weshalb der Leichnam schnell in seiner Gruft beigesetzt werden muss – in der Westminster Abbey, wo neben den englischen Monarchen auch einige Große des neuen Regimes ihre Ruhestätten gefunden haben. Beim Staatsbegräbnis wird eine Holzfigur mit Wachsmaske präsentiert. Auf einem Samtkissen neben dem Kopf liegt jene Krone, die Cromwell nie zu tragen gewagt hat.

Olivers Sohn Richard folgt seinem Vater als Lordprotektor nach, doch ist er für das Amt völlig ungeeignet. Bis dahin hat er ein komfortables Leben auf dem Land der Hauptstadt und der Politik vorgezogen. Er ist unerfahren, überfordert und kann sich bei der Armee keinen Respekt verschaffen. Die Offiziere sind es dann auch, die ihn schon nach wenigen Monaten zum Rücktritt zwingen.

Es folgt eine chaotische Militärregierung, nach deren Zusammenbruch das Rumpfparlament noch einmal einberufen wird. Doch dem macht General George Monck, der englische Gouverneur in Schottland, ein schnelles Ende. Mit seinen Truppen marschiert er nach London und löst das Parlament auf.

In der Zwischenzeit hat Karl II. – von seinem Exil in den Niederlanden aus – diplomatische Kontakte nach England geknüpft. Er bietet akzeptable Bedingungen an: ein generelles Pardon für alle Untertanen, wenn sie sich nun loyal erklären; religiöse Toleranz; Nachzahlung des Solds für Moncks Armee, die in die Dienste des Königs übernommen werden soll.

Die große Mehrheit im unterdessen neu gewählten Parlament, dem fünften innerhalb eines Jahres, stellen nun Royalisten. Nach einer fast 20 Jahre währenden Folge von Bürgerkriegen, Parlamentsherrschaft, Militärputschen, Protektorat und angesichts drohender Anarchie im Land sehnen sich die Engländer nach einer stabilen Regierung.

Und so wird der Monarch am 29. Mai 1660 in London begeistert empfangen. Er hat es dem Parlament überlassen, zu entscheiden, wer von seinem Pardon ausgenommen werden soll.

Die Abgeordneten zeigen sich rachsüchtiger als Karl II. Zumindest einige Männer sollen für den Königsmord bestraft werden. Sieben der noch lebenden Richter, der Ankläger sowie der Offizier der Wache beim Prozess werden gehängt und gevierteilt.

Doch auch drei Tote müssen büßen: John Bradshaw, der Vorsitzende Richter; Henry Ireton, der den Exekutionsbefehl mitunterschieden hat; und Oliver Cromwell, der den Stuhl des Herrschers okkupiert hat. So kommt es zu der bizarren Hinrichtung ihrer Überreste am Galgen.

ALS KARL II. 1685 ohne einen legitimen Sohn stirbt, folgt ihm sein Bruder Jakob auf den Thron – der aber ist zum Katholizismus übergetreten. Solange sie seine Herrschaft als Intermezzo betrachten können, dulden die Engländer den „papistischen“ König, einzelne Aufstände kann er schnell niederschlagen.

Doch als ihm 1688 ein Sohn geboren wird – und damit die Errichtung einer katholischen Dynastie droht –, verschwören sich sieben Hochadelige gegen

den König: Sie bieten Englands Krone Jakobs protestantischer Tochter Maria an sowie deren Ehemann Wilhelm von Oranien, dem Statthalter der Niederlande. Wilhelm übernimmt es, Jakob mit Gewalt aus dem Land zu treiben; 1689 besteigt das Paar gemeinsam den Thron.

Der Preis, den die neuen Monarchen gewähren müssen, ist die „Bill of Rights“. Sie garantiert die regelmäßige Einberufung von Parlamenten, ohne deren Zustimmung keine Gesetze außer Kraft gesetzt, keine Steuern erhoben und keine stehende Armee aufgestellt werden dürfen, sowie freie Wahlen und Redefreiheit im Parlament.

„Glorious Revolution“ nennen Engländer Historiker später diesen zweiten Umsturz, weil das Parlament diesmal ohne Bürgerkrieg und Königsmord seine Macht über die Monarchie festigt.

Doch die Glorious Revolution hat noch einen anderen – paradoxen – Effekt: Der Umsturz stabilisiert die englische Monarchie. Denn während es in den Jahrhunderten seit der normannischen Eroberung 1066 immer wieder Aufstände, Putsche und Bürgerkriege gegeben hat, Herrscher ermordet wurden oder im Kampf um die Macht fielen, verlaufen alle Thronfolgen seit der Festlegung der gemeinsamen Regierung von König und Parlament friedlich.

Und während auf dem Kontinent das revolutionäre Zeitalter beginnt und 1793 Ludwig XVI. von Frankreich durch das Fallbeil geköpft wird, übersteht die englische Monarchie sämtliche Krisen und Katastrophen folgender Jahrhunderte unbeschadet: Trotz des Verlustes der amerikanischen Kolonien im 18., der gesellschaftlichen Umbrüche in der Industrialisierung im 19. und des Endes des Empires im 20. eröffnet zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer eine Königin in allem Pomp alljährlich die neue Sitzungsperiode des Parlaments in Westminster. □

Literaturempfehlungen: Austin Woolrych, „Britain in Revolution 1625–1660“, Oxford University Press: elegant geschriebenes, hochgelehrtes Werk über den Bürgerkrieg. Peter Gaunt, „Oliver Cromwell“, Blackwell: zeigt eindrucksvoll die widersprüchlichen Facetten dieses Militärs und Staatsmanns.

Die Münsteraner Autorin Ulrike Rückert, 49, war überrascht, wie viel am verbreiteten Bild von Cromwell Legende ist, und fasziniert von den Gleichheitsidealen der radikalsten Revolutionäre, die ihrer Zeit um Jahrhunderte voraus waren.

Englands Weg zur GROSSMACHT

Weihnachten 1066 lässt sich der normannische Herzog Wilhelm der Eroberer in der Westminster Abbey zum englischen König krönen. Von nun an werden für Jahrhunderte französischstämmige Herrscher England regieren – und aus einer Provinz am Rande des Kontinents eine der modernsten und stärksten europäischen Großmächte formen

TEXT: OLAF MISCHER; KARTEN: STEFANIE PETERS

Um 325 v. Chr.
Der griechische Geograph Pytheas von Massalia beschreibt Lage und Ausmaße einer großen Insel nordwestlich des europäischen Festlands, die er „Brettanike“ nennt. Das 230 000 Quadratkilometer umfassende, von Keltisch sprechenden Stämmen bewohnte Eiland besteht aus drei Großregionen: dem späteren Königreich Schottland im Norden, Wales im Westen sowie England, das sich von der Südküste über mehr als die Hälfte der Fläche Britanniens erstreckt.

43 n. Chr.
Der römische Kaiser Claudius unterwirft den Süden der Insel. Die „Britannia“ genannte Provinz wird in ihrer größten Ausdehnung England, Wales sowie zeitweise den Süden Schottlands umfassen. Auf dem heutigen Stadtgebiet Londons bauen die Eroberer die erste Brücke über die Themse und legen einen Hafen an; der Londinium genannte Handelsplatz entwickelt sich rasch zum Knotenpunkt und wird schließlich Sitz der römischen Provinzialverwaltung.

Doch immer wieder erheben sich Stämme Britanniens gegen die Fremdherrschaft, greifen Krieger aus Schottland britisch-römische Siedlungen an.

401–407
Die Römer ziehen ihre Legionen aus Britannien ab, weil sie unter anderem auf dem Festland von germanischen Stämmen bedroht werden. In den folgenden Jahren erstarben die alten keltischen Traditionen wieder, die bei der Landbevölkerung und in den Randgebieten lebendig geblieben sind.

um 450
Laut einer frühen mittelalterlichen Chronik gründet ein germanischer Herrscher das Königreich Kent im Süden Britanniens. In den Jahrzehnten darauf erobern vor allem germanische Sachsen und Angeln aus Norddeutschland sowie Jüten aus Dänemark weitere Gebiete in Südengland und etablieren dort Königreiche. Die Namen der bedeutendsten – Sussex (Suthseaxe = Südsachsen), Wessex, Essex, East

Anglia, Mercia, Northumbria und Kent – sind zum Teil bis heute als Bezeichnungen eng-

Wales oder aufs Festland in die Bretagne flieht, entwickelt sich aus den Dialekten der

597
Der aus Rom kommende Mönch Augustinus taufte König Ethelbert von Kent, der als erster angelsächsischer Herrscher die christliche Religion annimmt. Von Kent aus verbreiten Missionare den katholischen Glauben in die anderen Regionen der Insel.

843
Kenneth MacAlpin begründet das Königreich von Alba (Schottland). Seine Nachfolger erobern weitere Territorien, bis das Reich um 1020 etwa die Größe des heutigen Schottland hat.

865
Aus Skandinavien stammende Wikinger greifen Britannien an. Schon in den Jahrzehnten zuvor haben einzelne Verbände der nordischen Krieger unter anderem London erobert. Nun nehmen sie bis 871 weite Gebiete Ostenglands ein.

878
Alfred der Große, Herrscher des Königreichs Wessex, wehrt einen Angriff der Wikinger ab und erobert einen Teil der

besetzten Gebiete zurück, darunter London, das er neben Winchester zur zweiten Hauptstadt seines Reiches macht. Alle Angelsachsen im nicht von den Dänen besetzten Teil Englands erkennen ihn nun als König an. Als erster Herrscher Britanniens sichert er sein Reich mit 30 Befestigungsanlagen.

925
Alfreds Enkel Ethelstan wird gekrönt. Er vergrößert nach weiteren Kämpfen gegen die Wikinger sein Herrschaftsgebiet, sodass es etwa der Größe des heutigen England entspricht. Den König Schottlands sowie die walisischen Fürsten macht er zu tributpflichtigen Vasallen. Ethelstan ist der erste König Englands (Regierungszeit: 924–939).

um 980
Als Wikinger abermals Britannien angreifen und von König Ethelred (978–1016) Tribut fordern, zieht dieser von allen Landesitzern eine Abgabe ein, die zur ersten dauerhaft erhobenen landesweiten Steuer wird.



licher Grafschaften oder Regionen erhalten. Während die Keltisch sprechende Bevölkerung nach

„Angelsachsen“, wie die Eroberer später genannt werden, die altenglische Sprache.



Normannische Krieger unter Wilhelm dem Eroberer landen 1066 an der südenglischen Küste, besiegen den letzten angelsächsischen König Harold Godwinson in der Schlacht von Hastings und besetzen in den folgenden Jahren nach und nach das ganze Land. Die Invasoren enteignen den alteingesessenen Adel, teilen dessen Güter weitgehend unter sich auf und etablieren Französisch für Jahrhunderte als Sprache des Hofes, der Aristokratie und der Gerichte



Im Hundertjährigen Krieg (1337–1453) kämpfen Engländer und Franzosen um die englischen Besitzungen auf dem Kontinent. Nach dem Sieg Heinrichs V. bei Azincourt 1415 und weiteren Feldzügen halten die Engländer große Territorien auf dem Festland im Besitz, die jedoch in den folgenden Jahrzehnten bis auf Calais wieder verloren gehen. Frankreichs König residiert in dieser Zeit in Bourges

1002
Ethelred provoziert durch ein Massaker an Wikingern, die in seinem Reich siedeln, eine Invasion dänischer Krieger. 1013 erobern die Dänen London und proklamieren ihren König Sven Gabelbart als Herrscher Englands (1013–1014). Svens Sohn Knut, ab 1016 eng-

lischer König, wird Herr über ein Großreich, zu dem England, Dänemark, Teile Schwedens und später auch Norwegen gehören. Er heiratet die normannische Herzogstochter Emma, die Witwe König Ethelreds.

1042
Mit Eduard, dem Sohn Emmas und

Ethelreds, bezieht wieder ein Engländer die Londoner Residenz.

1066
Am 6. Januar wird Harold Godwinson, der Schwager Eduards, in der Westminster Abbey gekrönt. Der tags zuvor kinderlos verstorbene Eduard hat ihn auf dem Totenbett

zu seinem Nachfolger ernannt. Doch sehr wahrscheinlich hatte Eduard bereits zuvor seinem Cousin Wilhelm, dem Herzog der Normandie, den englischen Thron versprochen.

Wilhelm überfällt daraufhin mit einem normannisch-französischen Heer England und schlägt am 14. Oktober die königlichen Truppen bei Hastings; Harold, der letzte angelsächsische Herrscher, stirbt auf dem Schlachtfeld. Kurz darauf wird Wilhelm „der Eroberer“ zum König von England gekrönt. Obwohl er verspricht, die Gesetze des Landes zu achten, entmachtet er nach und nach den heimischen Adel.

So führt er beispielsweise mit dem kontinentalen Lehnswesen ein neues, in England bislang unbekanntes Herrschaftsprinzip ein: Er enteignet nahezu den gesamten Grundbesitz seines Reiches und vergibt die Ländereien an (vielfach aus der Normandie stammende) Adelige, die nun für ihn als schwer bewaffnete Ritter zu Pferde in den Krieg ziehen müssen. Viele einheimische Große rebellieren gegen Wilhelms Willkürherrschaft.

1068
Wilhelm unterwirft den Süden Englands vollständig; zwei Jahre später beendet seine Ritter den Aufbruch der Adligen und Bauern im Norden (allein im Osten hält sich der Widerstand gegen die Feudalherrschaft noch einige Jahre.) Wilhelms Macht in den Grafschaften (*shires*) sichern kö-

nigliche *sheriffs* sowie reisende Kontrollkommissare. Amtssprachen sind jetzt Latein und Französisch. Als weithin sichtbares Symbol seiner Herrschaft lässt er im Südosten Londons die Festung White Tower bauen – mit weißem normannischem Kalkstein.

1087
Wilhelm stirbt am 9. September. Er hinterlässt drei Söhne. Robert, der Erstgeborene, erbt das Herzogtum Normandie, dessen jüngerer Bruder Wilhelm (II.) das Königreich England; der jüngste Sohn Heinrich erhält eine große Summe Geldes. Doch viele der in England heimisch gewordenen normannischen Adligen verschwören sich gegen den neuen König Wilhelm und wollen Robert zum Herrscher über beide Reiche erheben. Wilhelm II. aber schlägt mit Hilfe der englischen Adligen die Rebellion nieder. Nun will er seinerseits Roberts Erbe an sich bringen.

1096
Nach sieben Jahren endet der Krieg zwischen Wilhelm II. und seinem Bruder. Robert überlässt Wilhelm die Normandie, behält aber den Herzogstitel.

1100
Während einer Jagd wird Wilhelm II. von einem Pfeil tödlich verwundet – wahrscheinlich ist er das Opfer eines von seinem Bruder Heinrich gedungenen Mörders. Heinrich lässt sich drei Tage später zum König krönen. Um die angelsächsischen Adligen für sich zu gewinnen, gewährt

er ihnen zahlreiche Rechte: anders als zuvor dürfen sie etwa ihre Lehnsgüter frei vererben.

1106
König Heinrich I. nimmt seinen Bruder Robert gefangen und herrscht nun auch über die Normandie.

1110
Heinrichs Tochter Mathilde heiratet den römisch-deutschen König Heinrich V.; 1126, ein Jahr nach dem Tod ihres Ehemannes, kehrt sie nach England zurück, wo eine Reichsversammlung sie 1127 auf Drängen ihres Vaters zur Thronfolgerin erklärt: als erste Frau in der Geschichte Englands. Anschließend verheiratet Heinrich I. sie mit dem Franzosen Gottfried Plantagenet, dem Sohn des Grafen von Anjou – um sich mit dem bisherigen Hauptgegner der Normannen in Nordfrankreich zu verbünden.

1135
Als Heinrich I. stirbt, usurpiert Stephan Graf von Blois, Sohn einer Tochter Wilhelms des Eroberers, den Thron. Ein Bürgerkrieg mit den Anhängern Mathildes bricht aus.

um 1138
Der Geistliche Geoffrey von Monmouth schreibt eine „Geschichte der Könige Britanniens“, möglicherweise im Auftrag des englischen Hofes. Ziel des Werkes ist es nicht, eine im modernen Sinne exakte Chronik zu verfassen, sondern die Größe der Monarchen Britanniens zu verherrlichen. So schreibt er auch über den legendä-

ren König Artus, der angeblich die Römer bezwungen habe. Lange Zeit sehen Historiker in Geoffreys Buch nur eine Mythensammlung ohne Bezug zur Realität. Doch mittlerweile glauben einige Wissenschaftler, dass sich hinter den Legenden mitunter reale Ereignisse und Personen verbergen – etwa ein Heerführer namens Artorius, der für die Römer gegen Stämme aus dem Norden gekämpft hat.

1141 König Stephan wird von Anhängern Mathildes gefangen genommen; sie selbst lässt sich von einem kirchlichen Konzil zur Herrscherin wählen. Doch die erste Königin Englands bleibt ungekrönt: Noch vor der Zeremonie vertreiben die Bürger Londons die wegen ihres Hochmuts ungeliebte Frau. Im selben Jahr muss sich Stephan wieder freilassen – und hilflos zusehen, wie der verhasste Gegner das Land regiert. Die zerstrittenen Adligen schließen jedoch erst Frieden, als Stephan 1153 Mathildes Sohn Heinrich Plantagenet als Thronfolger anerkennt.

1154 Mathildes Sohn Heinrich (II.) wird nach Stephans Tod in der Westminster Abbey zum König gekrönt. Der erste Monarch aus dem Haus Plantagenet herrscht über England und große Teile des heutigen Frankreich: über die Normandie und die Grafschaft Anjou, die er von seinem Vater Gottfried ge-

erbt hat, sowie über Aquitanien, das er für seine Ehefrau Eleonore regiert, die zuvor mit dem französischen König vermählt war. Damit ist er neben Kaiser Friedrich Barbarossa der mächtigste Herrscher Europas (obwohl die Festlandsterritorien formell der Oberherrschaft des französischen Königs unterstehen).

1157 Kölner Händler gründen in London eine königlich privilegierte Niederlassung. Als Heinrich III. (1216–1272) das Privileg 110 Jahre später erneuert, nennt er die Kaufleute *hansa* (wahrscheinlich „Schar“). Es ist die älteste Überlieferung dieses Namens für eine Gruppe deutscher Fernhändler – noch vor der Gründung des Hansebundes.

1164 Gegen den Widerstand von Papst Alexander III. unterstellt Heinrich II. die Kirche seinem persönlichen Regiment. Fortan dürfen hochrangige Kleriker nur mit seiner Erlaubnis das Land verlassen; zudem kann der König Sicherheiten verlangen, dass sie das Wohl des Reichs wie der Krone nicht gefährden – womit ihnen auch verwehrt ist, sich in einem Streit zwischen König und Papst auf die Seite ihres geistlichen Oberhauptes zu stellen.

Diese Kirchengesetzgebung ist der Beginn einer umfassenden Reform des englischen Rechts: Sonderrechte und Gerichtshöfe adeliger Lehnleute werden aufgehoben, stattdessen halten

reisende königliche Juristen regionale Gerichtstage ab. Nach und nach entwickelt sich ein ganzes Land verbindliches Recht: das von Richtern und nicht vom König gesetzte *common law*.

1166 Diarmaid Mac Murchadha, der vertriebene König des südostirischen Reichs Leinster, segelt nach England, um Heinrich II. als Verbündeten im Kampf um die Vormacht in Irland zu gewinnen. Die Insel besteht im Wesentlichen aus fünf Königreichen, deren Herrscher zumeist einem der Iren als Hochkönig huldigen.

Wenig später erobert Diarmaid mithilfe eines englischen Söldnerheeres Leinster zurück. Viele der zumeist adeligen Söldner lassen sich dort nieder. Als sich einer von ihnen nach dem Tod Diarmaids zum König von Leinster erhebt, setzt Heinrich 1171 nach Irland über und unterwirft einen großen Teil der irischen wie der dort lebenden englischen Adligen.

1170 Am 29. Dezember ermorden vier Ritter Erzbischof Thomas Becket, den höchsten Kleriker Englands, vor einem Altar der Kathedrale von Canterbury; die Kämpfer des Königs wollen den Herrscher von einem unachgiebig Kritiker befreien. Becket war einst als Lordkanzler Ratgeber Heinrichs II. und Hüter des königlichen Siegels; doch weil er dessen Kirchengesetzgebung erbittert bekämpfte, musste er schließlich ins Exil

nach Frankreich flüchten. Erst im Sommer 1170 hatte der König dem Bischof die Rückkehr gestattet. Nach dem Mord mäßigt Heinrich seine antikirchliche Politik und söhnt sich mit dem Papst aus.

1175 Rory O'Connor, der Hochkönig von Irland, erkennt Heinrich II. als Lehnsheer an. Gleichzeitig vereinbaren die Monarchen, die Insel in einen englisch und einen irisch beherrschten Teil zu spalten. Doch Heinrich wird vertragsbrüchig, er nennt zwei Jahre später seinen zehnjährigen Sohn Johann zum „Herrn Irlands“ und begründet die Lordschaft Irland, die in unterschiedlicher Ausdehnung bis 1541 bestehen wird.

1191 Heinrichs Nachfolger Richard I. erobert als Heerführer des dritten Kreuzzuges Zypern, dringt bis an die Tore Jerusalems vor und trägt fortan den Beinamen „Löwenherz“. Auf dem Heimweg gerät er in die Gefangenschaft des römisch-deutschen Kaisers Heinrich VI., der ihn erst freilässt, nachdem Richard ein hohes Lösegeld gezahlt und ihm den Lehnseid geschworen, ihn also als seinen Herrn anerkannt hat. Zurück in England lässt sich Richard ein zweites Mal krönen – zum Zeichen seiner Unabhängigkeit vom Kaiser. Kurz darauf zieht er aufs Festland und führt Krieg gegen den französischen König, bis

er 1199 im Kampf gegen einen aufständischen Vasallen stirbt.

1199 Richards jüngster Bruder Johann (dem sein Vater den Spitznamen „Ohneland“ gegeben hatte, weil er bei der Erbteilung fast leer ausgegangen war) wird gekrönt. Schon bald überwirft er sich mit Frankreichs König Philipp II. Der entzieht Johann 1202 dessen Besitzungen auf dem Festland. Später versucht der englische König, seine französischen Gebiete zurückzuerobern. Erfolglos: 1214 unterliegt er dem Gegner. Neben einem Teil Aquitanien bleiben ihm lediglich die vor der französischen Küste gelegenen Kanalinseln, darunter Jersey und Guernsey.

1215 Wegen des verlorenen Krieges gegen Frankreich und der hohen Steuern, die König Johann zur Finanzierung seiner Feldzüge erhoben hat, rebellieren viele englische Adelige. Der Monarch muss ihnen in der „Magna Carta Libertatum“ („Große Freiheitsurkunde“) weitreichende Zugeständnisse machen. Zwar betreffen die meisten der Artikel nur die adeligen Lehnsherren, doch garantiert die Carta auch, dass jeder „freie Mann“ nur aufgrund eines Gesetzes verhaftet, geächtet oder verbannt werden kann; auch darf der König niemandem den Schutz des Gesetzes verweigern. Diese Garantien werden später zu Grundlagen des modernen Rechtsstaates.

1244 David ap Llywelyn, der Herrscher des mächtigsten walisischen Fürstentums, nimmt im Krieg gegen Johanns Nachfolger Heinrich III. als Erster den Titel „Fürst von Wales“ an. Erst 23 Jahre später werden die Feindseligkeiten beigelegt: Davids Nachfolger huldigt dem englischen König; im Gegenzug erkennt ihn Heinrich als Fürst von Wales an.

1250 Gesetze und Bekanntmachungen werden nicht mehr nur auf Französisch, sondern auch auf Englisch öffentlich verlesen.

1258 Der König muss sich künftig bei allen wichtigen Angelegenheiten von einem „Parlament“ (altfranzösisch *parlement* = Unterhaltung) beraten lassen, das von 24 Hochadeligen gebildet wird. Dieses Zugeständnis hat Simon de Montfort, Kopf einer Gruppe rebellierender Adelige, Heinrich III. abgetrotzt. Dies ist die Keimzelle der modernen Parlamentsherrschaft.

Der Herrscher war dazu gezwungen, weil ihm viele seiner Lehnleute die Gefolgschaft verweigerten, nachdem seine Kriege – gegen Wales und gegen Frankreich – England an den Rand des Ruins gebracht hatten.

Als Heinrich kurze Zeit später die Rechte des Parlaments wieder beschneiden will, kommt es zum bewaffneten Aufstand: 1264 nehmen Adelige den König fest. Nun regiert

Simon de Montfort das Land und beruft – um seine Stellung weiter zu stärken – im Januar 1265 ein neues Parlament ein, das jetzt nicht nur aus Vertretern des Hochadels, den *Lords*, besteht, sondern auch aus *Commons*, Abgeordneten des niederen Landadels und der Städte.

Doch Heinrichs Sohn Eduard schlägt den Aufstand mit königstreuen Truppen im Sommer nieder; Simon de Montfort stirbt im Kampf. Die Teilnahme der *Commons* am Parlament indes bleibt bestehen, auch weil Eduard (I.), der nach dem Sieg für seinen mittelwellige geistig verwirrten Vater regiert, die erstrittenen Rechte unangestastet lässt, um nicht abermals eine Rebellion zu provozieren.

1284

König Eduard I. annektiert Wales, nachdem dessen Herrscher ihm den Treue-Eid verweigert hat. Den Titel „Prince of Wales“ überträgt er 1301 seinem Sohn – seither führt ihn jeder englische (und später jeder britische) Thronfolger.

1291

Eduard I. ernennt Johann Balliol zum König Schottlands. Die Adelligen des Landes haben ihn um Vermittlung gebeten, nachdem 116 Männer ihren Anspruch auf den vakanten Thron angemeldet hatten. Johann erkennt Eduard als seinen Lehnsherrn an, wehrt sich in den folgenden Jahren aber gegen jede Einmischung. Des-

halb fällt Eduard im Nachbarland ein und übernimmt 1296 dort selbst die Herrschaft. Erst 1314 gelingt es schottischen Freiheitskämpfern, Eduards Nachfolger wieder zu vertreiben.

um 1300

Mehr als fünf Millionen Menschen leben jetzt in England. London hat etwa 80 000 Einwohner.

1327

Der 1307 gekrönte König Eduard II. wird von seiner Ehefrau, deren Geliebtem sowie weiteren Adligen gestürzt. Er ist wegen seiner Güterwirtschaft beim Adel seit Langem verhasst. Die Rebellen rufen den Thronfolger Eduard (III.) zum König aus.

1328

Karl IV. von Frankreich stirbt ohne männlichen Erben. Eduard III., Neffe des Verstorbenen, betrachtet sich als rechtmäßigen Thronfolger. Doch gekrönt wird Philipp (VI.), ein entfernter Verwandter Karls aus dem französischen Haus Valois.

1337

Als Philipp VI. von Frankreich den letzten englischen Festlandsbesitz konfisziert, beansprucht Eduard III. die französische Krone für sich. Dies ist der Beginn des „Hundertjährigen Krieges“ (der tatsächlich 116 Jahre andauern wird). Ein knappes Jahrzehnt später besiegen die Engländer ein großes französisches Heer bei Crécy-en-Ponthieu, sodass sie die strategisch bedeutende Stadt Calais einnehmen können.

Als Eduards Truppen 1356 während einer Schlacht den französischen König Johann II. und zahlreiche Adelige gefangen nehmen, scheint der Krieg gewonnen: 1360 tritt Johann für seine Freiheit große Teile Südwest- und Westfrankreichs an Eduard ab. Doch bald schon flammen die Kämpfe wieder auf, weil Karl V. von Frankreich, Johanns Nachfolger, nicht auf seine königliche Souveränität über die verlorenen Territorien verzichten will.

1341

Commons und *Lords* beraten im Parlament künftig getrennt voneinander. Die getrennten Sitzungen markieren den Ursprung der beiden Kammern *House of Commons* (Unterhaus) und *House of Lords* (Oberhaus).

1348

In England grassiert die Pest – Seeeule haben die Seuche im Jahr zuvor aus Asien nach Europa eingeschleppt. In den folgenden Jahrhunderten wird sie die Insel immer wieder heimsuchen. Bis 1350 halbiert sich Englands Bevölkerungszahl nahezu. In der Folgezeit beginnen viele Adelige in den nur noch schwach besiedelten ländlichen Regionen mit der Schafzucht und geben dafür den arbeitsaufwendigen Getreideanbau auf. Zugleich wird das Land zum großen europäischen Tuchexporteur.

1377

„Ich kann das Vaterunser nicht, wie es die Priester

aufsagen, dafür aber die Verse über Robin Hood“, lässt der Dichter William Langland einen Geistlichen in seiner Erzählung „Peters Pfleger“ ausrufen. Dies ist der erste schriftlich überlieferte Hinweis auf die volkstümliche Figur des vogelfreien Räubers, der sich mit seinen Kumpanen im Sherwood Forest bei Nottingham verbirgt und seine Beute an die Armen verteilt.

1381

Als königliche Steuerbeamte im Frühjahr eine neue Kopfsteuer zur Finanzierung des Krieges gegen Frankreich eintreiben, erhebt sich die Landbevölkerung, die bald auch die Abschaffung der Leibeigenschaft fordert. Doch schon nach kurzer Zeit wird der Aufstand niedergeschlagen.

um 1383

John Wycliffe, Theologieprofessor in Oxford, gibt die Heilige Schrift in englischer Sprache heraus. Obwohl der Besitz der volkssprachlichen Bibel als Ketzerie gegen die römisch-katholische Kirche mit dem Tode bestraft wird, finden Abschriften weite Verbreitung.

1399

Heinrich Bolingbroke, Sohn des Herzogs von Lancaster, stürzt als Anführer einer Adelsrebellion König Richard II. Der Monarch steht seit einigen Jahren mit dem Parlament im Konflikt, weil er seine Günstlinge mit hohen Staatsämtern betraut und Oppositionelle einkerkert und hinrichten

oder – wie Bolingbroke – verbannen ließ. Im Herbst lässt sich der Rebell krönen und begründet als Heinrich IV. das Haus Lancaster.

Als im Jahr darauf mehrere Adelige Richard II. wieder zum König machen wollen, lässt Heinrich den letzten Monarchen aus dem Hause Plantagenet ermorden.

1415

In der Nähe des französischen Azincourt erringen englische Truppen einen triumphalen Sieg über das Heer des französischen Königs. In weiteren Feldzügen erobern sie große Teile Frankreichs, darunter Paris. 1420 schließen die Monarchen beider Länder den Vertrag von Troyes, in dem der englische König Heinrich V. als Regent Frankreichs anerkannt wird; bald darauf heiratet er die französische Prinzessin Katharina von Valois und wird dadurch – wie in Troyes vereinbart – zum Thronerben.

Doch der bisherige Kronprinz, Karl, nimmt den Kampf um das Reich seiner Vorfahren auf: 1436 erobert er Paris, 1450 die Normandie, drei Jahre später vertreibt er die Engländer endgültig vom Kontinent; ihnen bleibt lediglich Calais (bis 1558).

1455

Beginn der „Rosenkriege“: Richard von York (der eine weiße Rose im Familienwappen führt) macht Heinrich VI. den Thron streitig, nachdem der König aus dem Hause Lancaster (rote Rose) dem Wahnsinn ver-

fallen ist. Zwar stirbt Richard von York während der Kämpfe. Doch wird sein Sohn Eduard (IV.) 1461 gekrönt.

um 1470

Lieber solle man 20 Verbrecher entkommen lassen, als einen Unschuldigen zu bestrafen, fordert der Rechtsgelehrte Sir John Fortescue in seiner Abhandlung „Über die Vorzüge des englischen Rechts“. Dieses Postulat wird später zum Grundsatz anglo-amerikanischer Strafverfahren. In einem weiteren Werk vergleicht Fortescue die Regierungssysteme Englands und Frankreichs: Während der König jenseits des Ärmelkanals uneingeschränkt herrsche, könne das englische Volk über Gesetze und Steuern mitentscheiden – denn der König habe seine Macht vom Volk übertragen bekommen.

1483

Richard, ein Bruder des im April verstorbenen Königs Eduard IV., lässt seinen soeben gekrönten Neffen sowie dessen Bruder ermorden und usurpiert, gestützt auf Vertraute in der königlichen Verwaltung, als Richard III. die Krone. Daraufhin entflammen die Rosenkriege aufs Neue – auf der Gegenseite jetzt unter der Führung der adeligen Familie Tudor, die bereits 1455 auf Seiten ihres Verwandten Heinrich von Lancaster gekämpft hat. Zwei Jahre später entscheidet Heinrich Tudor die letzte große Schlacht der Rosenkriege für

LONDON UM 1500



Quelle: The British Atlas of Historic Towns, Vol. III, The City of London, Historic Towns Trust

Die Themsemetropole ist eine Stadt der Händler. In der 1440 fertiggestellten prächtigen Guildhall zeigen die Kaufmannseliten ihren Wohlstand; sie ist der Sitz des Bürgermeisters und des Stadtrats. In der nahe gelegenen Blackwell Hall werden wöchentliche Märkte für Tuche abgehalten, eines der Hauptexportgüter Englands. Auch die Hansekaufmänner, deren Niederlassung, der Stalhof, am Fluss liegt, führen vor allem Wollstoffe aus. Der Tower am östlichen Stadtrand hingegen ist die Bastion der Königsmacht in London – gleichermaßen Festung, zeitweiliger Wohnsitz für den in Westminster einige Kilometer flussaufwärts residierenden Monarchen und Kerker für Feinde der Krone. Aber noch immer ist der fast 150 Meter hohe Turm der St Paul's Cathedral das höchste Gebäude der Metropole

sich; Richard III. fällt. Als König Heinrich (VII.) heiratet der Begründer der Tudor-Dynastie Elisabeth von York und vereint damit die Thronansprüche beider Häuser.

1509 König Heinrich VIII. beginnt mit dem Aufbau einer Kriegsflotte. Bis dahin wurden Segler je nach Bedarf als Handels- oder Kriegsschiffe eingesetzt; Heinrichs Vater hatte ein paar Kampfschiffe bauen lassen.

1516 Thomas More – Jurist und Mitglied des Unterhauses – veröffentlicht den Roman „Utopia“ über eine egalitäre Gesellschaft ohne Privateigentum, Neid und Eitelkeit. Es ist ein Gegenentwurf zu den monarchischen Staaten Europas, aber keine revolutionäre Schrift, vielmehr ein Gedankenspiel sowie eine Anregung zur Diskussion über die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens.

Heinrich VIII. schätzt More als begabten Politiker und beruft ihn später zum Lordkanzler.

1521 Papst Leo X. verleiht Heinrich VIII. den Ehrentitel „Verteidiger des Glaubens“, weil der Monarch in einer theologischen Streitschrift die Kirchenkritik Martin Luthers verurteilt hat.

1533 Heinrich VIII. heiratet seine Geliebte Anne Boleyn, weil er

sich von ihr einen männlichen Thronfolger erhofft. Seine erste Frau, Katharina von Aragón, deren Söhne bald nach der Geburt verstorben sind, hat er zuvor verstoßen. Da der Papst die Aufhebung des Ehesakraments ablehnt, entzieht Heinrich ihm das Recht, sich in die religiösen Angelegenheiten seines Reichs einzumischen. Heinrich heiratet insgesamt sechs Mal: Zwei seiner Gattinnen, darunter Anne, lässt

er hinrichten, eine stirbt im Kindbett, zwei werden nach Annullierung der Ehe auf Landgüter geschickt.

1534 Das Parlament erklärt den König zum Oberhaupt der englischen Christen und begründet damit die Anglikanische Staatskirche. Die Untertanen müssen nun einen Eid auf die neue Stellung des Monarchen leisten; wer den Schwur verweigert, dem droht der Tod – so dem

ehemaligen Kanzler und gläubigen Katholiken Thomas More, der 1535 hingerichtet wird. Zu seinem Stellvertreter in allen religiösen Angelegenheiten ernannt der König den hochrangigen Politiker Thomas Cromwell. Der löst alle Klöster auf und konfisziert deren Besitz für die Krone.

1540 Thomas Cromwell wird wegen angeblichen Hochverrats hingerichtet. Er hatte seinen König



Die Schlacht von Edgehill ist das erste große Gefecht des englischen Bürgerkriegs, der 1642 zwischen Karl I. und dem Parlament ausbricht. Nach schweren Niederlagen bei Marston Moor und Naseby gerät der König in Gefangenschaft und wird 1649 hingerichtet. Auf eine kurze Phase der Republik folgt 1660 die Wiederherstellung der Monarchie, deren Länder England (mit Wales) und Schottland 1707 zu Großbritannien zusammengefasst werden. Nur Irland bleibt formal eigenständig.

angesichts eines erwarteten Krieges mit den mächtigsten katholischen Herrschern Europas, dem französischen König Franz I. und dem römisch-deutschen Kaiser Karl V., zur Ehe mit der Schwester des Herzogs von Kleve gedrängt, um den einflussreichen Fürsten als Verbündeten zu gewinnen. (Doch es wird sich rasch herausstellen, dass die kaiserlich-französische Allianz

nicht zustande kommt). Weil Heinrich von seiner wenig attraktiven deutschen Ehefrau enttäuscht ist, lässt er sich scheiden und die Ex-Gattin aufs Land verbannen. Heinrichs Groll nutzen Cromwells Gegner zu einer Intrige gegen den vormaligen Vertrauten des Königs.

1541 Heinrich VIII. lässt sich vom Parlament

in Dublin zum König Irlands proklamieren und führt dort die Anglikanische Staatskirche ein.

1549 Erzbischof Thomas Cranmer initiiert zwei Jahre nach dem Tod Heinrichs VIII. unter dessen Sohn, dem minderjährigen König Eduard VI., eine Reformation der Anglikanischen Kirche nach protestantischer Lehre. Mit dem vom Parlament autorisierten Liturgiebuch „Book of Common Prayer“ etwa lässt sich das in der katholischen Messe übliche Latein als Gottesdienstssprache ab.

1554 Königin Maria I., Nachfolgerin des verstorbenen Eduard VI., erkennt den Papst als Oberhaupt der Kirche wieder an. Ihre protestantische Halbschwester Elisabeth, die Tochter Anne Boleyns und Heinrichs VIII., lässt die Katholiken Maria für einige Wochen in den Londoner Tower sperren. Zudem werden etwa 300 Protestanten hingerichtet, was der Monarchin den Beinamen „Bloody Mary“ einbringt.

1558 Nach dem Tod Marias wird Elisabeth Königin und gründet die Anglikanische Kirche neu. Zudem unterstützt sie die protestantische Bewegung in Frankreich und in den Niederlanden, vermeidet aber zunächst die direkte Konfrontation mit der katholischen Großmacht Spanien, die ebenso wie Frankreich die Reformation bekämpft. In eigener Sache

führt die ledige Monarchin mit zahlreichen europäischen Herrscherhäusern Heiratsverhandlungen – geht jedoch zeitlebens keine Ehe ein.

1568 Maria Stuart, abgedankte Königin Schottlands und Urenkelin Heinrichs VII., flieht nach England. Die Katholiken hat ihren Ehemann umbringen lassen, sodass den Mörder geheiratet und ist deshalb vom protestantischen Adel zum Thronverzicht gedrängt worden – zugunsten ihres protestantischen Sohnes Jakob. Da sie als Nachfahrin Heinrichs VII. Ansprüche auf den englischen Thron hat, lässt Königin Elisabeth die Verwandte fast zwei Jahrzehnte gefangen halten – und schließlich hinrichten, weil Maria Stuart in ein Mordkomplott gegen die Monarchin verstrickt war.

1572 Das Parlament beschließt eine landesweite Steuer zur Unterstützung der Armen. Später erlässt Elisabeth I. weitere *poor laws*, die unter anderem arbeitsunfähigen Armen Hilfe garantieren; Gesunde hingegen werden einer strikten Kontrolle unterworfen: Sie dürfen ihre Heimatgemeinden nicht verlassen, Betteln ist ihnen verboten.

In London gründen radikale Protestanten eine eigene Gemeinde. Sie gehören an, einer oppositionellen Bewegung innerhalb der Anglikanischen Kirche, die das religiöse Leben von den letzten

Resten des katholischen Kults „reinen“ will. Stark von der Lehre des radikalen Genfer Reformators Johannes Calvin beeinflusst, lehnen sie unter anderem Vergnügungen wie etwa Theatervorführungen ab. Dennoch hat die Bewegung großen Zulauf, auch von einflussreichen Bürgern des Landes. Später fordern viele der seit 1583 staatlich verfolgten Puritaner zudem die Abschaffung der Monarchie.

1577 Der Pirat, Entdecker und spätere Admiral Francis Drake bricht zu einer Expedition auf, um unter anderem die westliche Küste Südamerikas für Königin Elisabeth zu erkunden und dort nach Erz sowie Absatzmärkten für englische Waren zu suchen.

1587 Auf Roanoke, einer Insel vor der Küste des heutigen US-Bundesstaates North Carolina, kommt am 18. August Virginia Dare zur Welt – als erstes englisches Kind in Amerika. Ihre Eltern und andere Siedler haben im Frühjahr Europa verlassen, um im Auftrag der Königin in der Neuen Welt eine Kolonie zu gründen. Doch bald nach ihrer Geburt verschwinden die Virginia und die etwa 100 anderen Siedler spurlos. Erst 1607 wird mit Jamestown (im heutigen Bundesstaat Virginia) die erste dauerhafte englische Kolonie in Amerika gegründet.

1588 Vor der Südküste Britanniens schlägt die kleinere, aber

wendige englische Kriegsflotte die Spanische Armada, die größte Seestreitmacht der Welt. Spaniens König Philipp II. hat England angreifen lassen, nachdem Elisabeth einen Bündnisvertrag mit den rebellierenden protestantischen Niederländern geschlossen hat, die zum Besitz der spanischen Krone gehören. Vor allem aber fürchtet die Kolonialmacht Spanien, England könne zu einem Konkurrenten in der Neuen Welt werden.

1599 Königin Elisabeth schließt die seit mehr als 300 Jahren bestehende Londoner Hanse-Niederlassung im „Stalhof“, nachdem der römisch-deutsche Kaiser Rudolf II. im Jahr zuvor den Deutschlandhandel einer englischen Kaufmannsgilde unterbunden hat.

1600 Londoner Kaufleute erhalten das königliche Monopol für den Handel mit Indien und anderen asiatischen Regionen und gründen daraufhin die „East India Company“. Nach und nach unterwirft das ab 1657 als Aktiengesellschaft geführte Unternehmen mit eigenen Armeen einen großen Teil des Subkontinents. Erst 1858 wird Indien offiziell Kronkolonie.

1602 Das von William Shakespeare verfasste Drama „Hamlet“ wird in London erstmals aufgeführt. Der 1564 als Sohn eines Handschuhmachers im mittellenglischen Stratford-upon-Avon geborene Autor hat wahrscheinlich be-

reits auf dem örtlichen Gymnasium die Werke antiker Dichter studiert. Um seiner „natürlichen Neigung zur Poesie und Schauspielkunst“ nachzugehen, wie ein Biograf einige Jahrzehnte nach Shakespeares Tod schreibt, geht er nach London, wird dort zunächst Schauspieler, schließlich Mitbesitzer eines Theaters.

Als während einer Pestepidemie in den Jahren 1592 bis 1594 Londons öffentliche Säle geschlossen bleiben, verfasst er seine ersten Sonette (ital. *sonetto* = Klangedicht). Zudem schreibt er nun auch Theaterstücke. Und bald schon zählen ihn seine Zeitgenossen zu den besten englischen Poeten. Denn seine Schauspiele sind – anders als die vieler Dichter seiner Zeit – keine aus einer Aneinanderreihung von Monologen bestehenden Clownerien, sondern Dramen mit klaren Handlungssträngen, zudem unterhaltsam und von überwältigender Sprachkraft. Mit Hamlet – dem Dänenprinzen, der seinen ermordeten Vater rächen soll, sich dazu aber nicht überwinden kann – zeichnet der Dichter das Bild des modernen Individuums: vom Zweifel getrieben und aus moralischen Skrupeln unfähig zur archaischen Pflicht der Blutrache.

Bis zu seinem Tod 1616 verfasst Shakespeare 38 Dramen, 154 Sonette sowie einige Versdichtungen. Doch nur Wenigen ist über das Werk des Poeten bekannt. Und so streiten Wissenschaftler bald über dessen „wahre

Identität“: Wie kann der Sohn eines Handschuhmachers ein derart herausragendes Werk erschaffen? Ein Adliger, ein Vertrauter der Königin vielleicht, sei viel eher dazu in der Lage, glauben manche. Doch sind dies kaum mehr als Spekulationen.

1603
Königin Elisabeth stirbt nach 44-jähriger Regentschaft: Gestützt auf eine solide Finanzpolitik, hat sie die Kronegewalt im Inneren gestärkt und außenpolitisch durch Förderung zahlreicher Expeditionen den Grundstein des britischen Kolonialreichs gelegt. Das Parlament hat sie nur 13-mal einberufen (in den drei ihrer Regentschaft vorangegangenen Jahrzehnten hatten die Abgeordneten 28-mal getagt). Als ihren Nachfolger hat Elisabeth den Sohn der hingerichteten Maria Stuart anerkannt: Jakob, den protestantischen König Schottlands. Fortan werden England (mit Wales) und Schottland in Personalunion regiert. Doch behalten beide Staaten ihre eigenen Parlamente und Gesetze.

1607
Nach einem Aufstand der irischen Bevölkerung gegen die englische Herrschaft siedelt der Stuart-König Jakob I. zahlreiche protestantische Schotten und Engländer in der Provinz Ulster an, dem Norden der katholischen Insel.

1620
Rund 100 Engländer, darunter viele Puritaner, gründen in

Nordamerika in der Region des heutigen Boston die Siedlung Plymouth.

1625
Karl I., Nachfolger seines verstorbenen Vaters Jakob I., führt direkt nach seiner Krönung einen Krieg gegen den spanischen Herrscher Philipp IV. Der Habsburger hatte ihm zwei Jahre zuvor die Hand seiner Schwester verweigert. Überzeugt, ihm gebühre die uneingeschränkte Macht, erhöht Karl für den Kriegszug die Steuern ohne Zustimmung des Parlaments und lässt Zahlungsverweigerer inhaftieren. Auf Dauer kann er indes nicht gegen bestehendes Recht sowie die Vertreter der Lords und Commons regieren: 1628 muss Karl formal alte Rechte der Abgeordneten bestätigen. Weil sie weitere Forderungen stellen, lässt er Parlamentarier verhaften und löst deren Versammlung auf.

1640
Als Karl I. Geld benötigt, um einen Aufstand in Schottland niederzuwerfen, lässt er die Parlamentarier nach London kommen – elf Jahre nach dem Ende von letzter Versammlung – und macht ihnen Zugeständnisse: Er darf das Parlament nicht ohne Zustimmung der Abgeordneten auflösen und muss es künftig mindestens alle drei Jahre einberufen. Doch weil die Politiker mit dem Erreichen nicht zufrieden sind, eskaliert der Konflikt. Karl versucht persönlich, prominente oppositionelle Parlamentarier zu verhaften –

Hitlers Krieg im Osten

Vor 70 Jahren marschierte die Wehrmacht in der Sowjetunion ein. Es begann einer der brutalsten Kriege der Geschichte. ZEIT GESCHICHTE präsentiert jetzt eine umfassende Analyse.



**Jetzt
am Kiosk!**

Weitere Informationen unter:

Tel.: 0180 / 52 52 909*

www.zeit.de/zeitgeschichte

* 14 Euro/Min. aus dem deutschen Festnetz
max. 0,42 Euro/Min. aus dem Mobilfunknetz

ZEIT Geschichte

und provoziert damit einen Bürgerkrieg: Als Londoner Milizen das Parlament schützen, flieht der König nach Windsor und hebt Truppen aus. Auf Seiten des Parlaments steht vor allem die Bevölkerung im wohlhabenden Süden Englands, darunter zahlreiche Puritaner.

In schweren Gefechten 1644 und 1645 erringt die Armee des Parlaments entscheidende Siege. Großen Anteil daran haben die Reiter unter Oliver Cromwell, einem glühenden Puritaner und entfernten Verwandten des 1540 hingerichteten Thomas Cromwell.

Doch auch nach den Siegen ist der Konflikt nicht beigelegt. Denn inzwischen hat sich die Partei der Königsgegner gespalten: in eine gemäßigte, um Ausgleich mit dem Herrscher bedachte Fraktion und eine radikale Gruppe von Puritanern, von denen einige sogar die Monarchie abschaffen wollen. Diese „Levellers“ („Gleichmacher“) genannten Revolutionäre fordern unter anderem Religionsfreiheit.

1649
Am 30. Januar wird König Karl I. hingerichtet. Zuvor hat ihn ein Sondergericht wegen Hochverrats verurteilt. Karls Söhne fliehen ins Exil. Damit ist der Bürgerkrieg beendet: Das Unterhaus schafft die Monarchie und das Oberhaus sowie die Staatskirche ab und erklärt England zur Republik, zum „Commonwealth and Free State“. Als Vorsitzender des neu gebildeten Staatsrates regiert

nun Oliver Cromwell das Land.

Im Sommer entsendet das Parlament ein etwa 12 000 Mann starkes Heer unter Cromwell nach Irland, wo katholische Rebellen seit Langem die protestantischen Besatzter bekämpfen und mittlerweile einen großen Teil der Insel kontrollieren. Die Engländer massakrieren die Einwohner mehrerer Städte. Cromwell rechtfertigt das Massaker mit Bluttaten der Katholiken. Im folgenden Frühjahr ist die englische Herrschaft weitgehend wiederhergestellt.

1651
Die Regierung Cromwells verfügt in der „Navigationsakte“, dass der gesamte Überseehandel allein Engländern vorbehalten ist; Waren aus den europäischen Ländern dürfen nur noch auf direktem Weg, ohne Zwischenhandel, eingeführt werden.

Unter dem Eindruck des Bürgerkrieges veröffentlicht der Philosoph Thomas Hobbes seine staatsrechtliche Schrift „Leviathan“: Die Menschen seien vom Egoismus getriebene Bestien; friedliches Zusammenleben sei daher nur möglich, wenn sie die ungeteilte Herrschaft einem einzigen „Leviathan“ – eine Anspielung auf das gleichnamige Seeungeheuer im biblischen Buch „Hiob“ – übertragen.

Damit liefert Hobbes die theoretische Grundlage für das um diese Zeit überall in Europa entstehende Regierungssystem des Absolutismus, der von keiner parlamentarischen Kontrolle

eingeschränkten Monarchie.

1653
Oliver Cromwell löst das Parlament auf und lässt sich, unterstützt von der Armee, zum „Lordprotektor“ auf Lebenszeit ausrufen. Damit ist England de facto keine Republik mehr.

1655
Der englische Admiral William Penn nimmt die spanische Kolonie Jamaika für sein Land in Besitz. Der im Jahr zuvor begonnene Kolonialkrieg mit Spanien dauert noch bis 1659 an.

1658
Oliver Cromwell stirbt vermutlich an Malaria. Sein Sohn Richard übernimmt die Staatsgewalt, verliert aber rasch die Unterstützung der Armee. Viele Engländer lehnen bereits seit Längerem die mittlerweile als „Königsmörder“ verachteten Cromwells ab.

1660
Das Cromwell-Regime scheitert durch den Rücktritt Richards endgültig. Bei den folgenden Unterhauswahlen erhalten die konservativen Royalisten großen Zuspruch. Und kurz darauf erkennen die Volksvertreter den Sohn des hingerichteten Karl I. als König Karl (II.) an. Doch ist dies kein Akt der Unterwerfung: Karl II. erhält sein Amt von Volkes Gnaden. Der Monarch ruft unter anderem die Anglikanische Staatskirche wieder ins Leben. Der hoch verschuldete Richard Cromwell flieht vor seinen Gläubigern ins Ausland.

1688
Der 1685 gekrönte König Jakob II. – der zum Katholizismus konvertierte Bruder des verstorbenen Karl II. – wird Vater eines Sohnes. Nun fürchten zahlreiche Parlamentarier das Ende der protestantischen Monarchie. Denn Jakob hat bereits wichtige Ämter und hohe Offiziersränge mit Glaubensbrüdern besetzt.

Deshalb bietet eine Gruppe von Angehörigen des Oberhauses Jakobs protestantischem Schwiegersohn den Thron an: dem Niederländer Wilhelm von Oranien. Als Wilhelm mit einem Heer England erreicht, flieht Jakob nach Frankreich. Wilhelm und seine Frau Maria werden 1689 als gleichberechtigte Regenten gekrönt und stimmen der vom Parlament ausgearbeiteten „Bill of Rights“ zu: Sie bestätigen unter anderem, dass künftig sämtliche Gesetze nur gemeinsam von Krone und Parlament erlassen werden dürfen.

Damit ist England eine konstitutionelle, also eine durch eine Verfassung eingeschränkte Monarchie geworden. Mit dem Herrschaftsantritt des Königspaares endet zudem eine revolutionäre Ära der englischen Geschichte, in der seit 1558 jeder König entweder selbst hingerichtet wurde oder einen Elternteil auf dem Schafot verloren hat.

1690
Die Truppen Wilhelms III. besiegen nördlich von Dublin ein irisch-französisches Söldnerheer unter Führung seines Vorgängers Jakob,

den die katholische Bevölkerung Irlands noch als König anerkennt. Jakob, der mit seinen Soldaten den Thron in London zurückerobert wollte, muss nun auch auf die Krone Irlands verzichten – zugunsten Wilhelms und Marias.

1695
Das Parlament schafft die Zensur ab. Damit ist England das erste Land, in dem die Pressefreiheit gilt.

1701
Katholiken werden durch den vom Parlament beschlossenen „Act of Settlement“ fortan von der englischen Thronfolge ausgeschlossen.

1707
Königin Anne – als Schwägerin des 1702 verstorbenen Wilhelm von Oranien gekrönte Regentin Englands und Schottlands – verkündet die staatliche Union der beiden Länder unter dem Namen „Großbritannien“. Tatsächlich aber hat sich England den Nachbarstaat einverleibt. Das schottische Parlament hat dem zugestimmt, weil es sich wirtschaftliche Vorteile davon erhofft.

Um diese Zeit leben in England (mit Wales) sechs Millionen, in Schottland wohl etwa eine Million Menschen. Irland, das weiterhin ein selbstständiges, von den britischen Regenten beherrschtes Königreich bleibt, hat mehr als zwei Millionen Einwohner.

In den Jahrzehnten darauf wird Großbritannien zum Vorbild für die überall in Europa entstehenden liberalen

Bewegungen, für freiheitlich denken-Gelehrte und aufstrebende Unternehmer. Denn die Monarchen auf der Insel regieren nicht – wie die meisten Herrscher auf dem Festland – von „Gottes Gnaden“, sondern sind an Gesetze gebunden, und sie teilen die Macht mit dem Parlament; zudem entsteht durch die Freiheit des gedruckten Wortes rasch eine starke Presse.

Auch sind bereits die Voraussetzungen für Großbritannien's Aufstieg zur politischen und wirtschaftlichen Weltmacht geschaffen: eine seit Jahrhunderten stetig verbesserte Verwaltung sowie ein durch die Teilhabe an der politischen Macht selbstbewusstes Bürgertum, das zum Träger der ab 1760 einsetzenden Industrialisierung wird.

Zudem sind durch den wachsenden Außenhandel zahlreiche königlich privilegierte Aktiengesellschaften entstanden, die nun zur treibenden Kraft bei der Aneignung und Ausplünderung überseeischer Kolonien werden. Zugleich erobern englische Streitkräfte einen Großteil des französischen und spanischen Kolonialbesitzes in Asien und Nordamerika und übernehmen ihn für die Krone.

Damit steigt Großbritannien endgültig zur globalen Macht auf. □

Olaf Mischer, 52, ist Verifikationsredakteur im Team von GEOEPOCH. **Stefanie Peters**, 47, gehört zu den Kartographen der GEO-Gruppe.

Die Farben Elisabeths

Die Art-Direktorin Tatjana Lorenz möchte mit ihren Layouts den Betrachter zum Lesen verführen

Farben liebt sie über alles – und so ist es auch das reich kolorierte Layout des Beitrags über Königin Elisabeth I., das die Art-Direktorin Tatjana Lorenz in dem vorliegenden Heft am meisten schätzt. Denn schon als Kind hat die in Kasachstan geborene und in Lettland aufgewachsene Grafikerin dauernd gemalt und gezeichnet – noch ehe sie sprechen lernte, wie ihre Eltern erzählen.

1991 kam Tatjana Lorenz mit ihrer Familie nach Deutschland. Nach dem Abitur im badischen Kehl studierte sie an der Stuttgarter Kunstakademie Kommunikationsdesign. Über ein Praktikum fand sie den Weg nach Hamburg in die GEO-Familie; und seit nunmehr dreieinhalb Jahren ist sie als Art-Direktorin für die Gestaltung aller Ausgaben der beiden Hefereihen GEOEPOCH und GEOEPOCH EDITION verantwortlich.

Ihre Aufgabe sei es, so die 33-Jährige, den Betrachter zum Lesen zu machen: Das



TATJANA LORENZ

Layout – die optische Inszenierung der Beiträge durch die Kombination von Bildern und dekorativen Elementen – solle Aufmerksamkeit beim Durchblättern erregen, Neugier wecken und so dazu verführen, den Text zu lesen.

Und das Geheimnis ihrer Arbeit? Tatjana Lorenz schafft es, so die übereinstimmende Meinung in der Redaktion, die Stimmung eines Artikels zu erspüren und mit ihrem Layout zu verstärken. Etwa im Beitrag über das mittelalterliche London durch städtische Panoramen die Atmosphäre

der Metropole zu jener Zeit wiederzugeben. Oder den Glanz des Elisabethanischen Zeitalters mit den Prunkporträts der bedeutendsten englischen Herrscherin wieder aufleben zu lassen.

Deren Farbenpracht fasziniert Tatjana Lorenz – auch wenn sie froh darüber ist, dass sich die Damenmode seither grundlegend geändert hat.

Fotovermerk nach Seiten

Anordnung im Layout: l.= links, r.= rechts, o.= oben, m.= Mitte, u.= unten

Titel: Cover: André Held/akg-images
Edi: Roman Pawlowski für GEOEPOCH 3 u.

Zeugen vergangener Größe: Simon Marsden: 6–19
Sturm auf die Inselstadt: Museum von Bayeux: 20–33

Der Herr der Tafelrunde: Erich Lessing/akg-images: 34; British Library/Bridgeman Art Library: 35

Magna Carta: British Library/akg-images: 36/37 (2); Alamy/mauritus images: 39, 40; akg-images: 43; Mansell/Time Life Pictures/Getty Images: 44

Sommer der Rebellion: Bibliothèque nationale de France: 48/49, 55 o.; British Library/akg-images: 50, 51 (2), 52 o.; s.; HIP/imagetaste/picture-alliance: 52 u.; 55 u.; 56; Bibliothèque nationale de France/Bridgeman Art Library: 54

Duell der Dynastien: Jerome da Cunha/akg-images: 58/59, 70; Erich Lessing/akg-images: 60, 62, 63; Photo12/culture-images: 61, 68/69; National Portrait Gallery, London: 64 o.; National Portrait Gallery, London/Bridgeman Art Library: 64 u.; Tal/Rue des Archives/S2 Photo: 65 o.; Gérard Biot/RMN/bpk-images: 65 u.; Musée Condé/Photoaia/Interfoto: 66; Visioirs/akg-images: 67

Das Phantom von Sherwood: Lebrecht Music & Arts/culture-images: 72; Mary Evans Picture Library/Interfoto: 73

Richard III.: Beba/Photoaia/Interfoto: 74; Bridgeman Art Library: 77, 78, 82; Print Collector/Corbis: 81; National Portrait Gallery, London: 85

Die Stadt der Händler: Museum of London/HIP/picture-alliance: 90/91; Nationalbibliothek, Stockholm:

92/93; André Held/akg-images: 92 o.; Städt. Museum/Artothek: 93 o.; Erich Lessing/akg-images: 94 o.; akg-images: 95 o.; Museum of London/Art Archive: 94/95 u.; 98/99 u.; Bridgeman Art Library: 96 o., 100 o.; Jörg P. Anders/Gemäldegalerie, SMB/bpk-images: 97 o.; bpk-images: 96/97 u.; IAM/akg-images: 98 o.; The National Trust: 99 o.; Metropolitan Museum of Art/bpk-images: 101 o.; HIP/ullstein bild: 100/101

Der Schatten seines Herrn: akg-images: 106; IAM/akg-images: 107; Bridgeman Art Library: 108/109, 110 r.; 112/113, 114 l. o., 114 r. o., 118 (6); Interfoto: 110 l. o., 110 r. o., 114 r. u.; bpk-images/Scala: 110 l. u.; HIP/Scala: 114 l. u.; Lambeth Palace Library, London: 116/117

Elisabeth: Bridgeman Art Library: 122, 125, 127, 129, 131, 135; Gallery Collection/Corbis: 122/123; IAM/akg-images: 126; Interfoto: 128, 132; Fine Art Ltd.: 130; National Maritime Museum/Interfoto: 133; The Lord Tollerme: 134; akg-images: 137

Die erste Kolonie: Bridgeman Art Library: 140, 141
Der König und sein Richter: Sotheby's/akg-images: 142, 154/155; Bridgeman Art Library: 143, 145, 148, 150/151, 153; Topham/The Image Works: 146/147; akg-images: 156; HIP/picture-alliance: 158

Englands Weg zur Großmacht: Eva Pradel für GEOEPOCH: 169

Vorschau: akg-images: 170, 171 o.; Tim Wehrmann für GEOEPOCH: 171 m.; Frederic Soltan/Corbis: 171 u.

Karten: Stefanie Peters für GEOEPOCH: 160–166

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernimmt Verlag und Redaktion keine Haftung.

© GEO 2011 Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.

Das Magazin für Geschichte

Gruener + Jahr AG & Co KG, Druck- und Verlagshaus,
Sitz von Verlag und Redaktion: Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Postanschrift der Redaktion: Brieffach 24, 20444 Hamburg.
Telefon 040 / 37 03-0, Telefax 040 / 37 03 56 48.
Telefax 21 95 30, E-Mail (Redaktion): briefe@geo.de;
Internet: www.geo-epoche.de

CHEFREDAKTEUR

Michael Schaper

GESCHÄFTSFÜHRENDER REDAKTEUR

Cy J. Diersch

KONZEPT FÜR DIESE AUSGABE

Dr. Frank Otto

ART DIRECTION

Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION

Jens-Rainer Berg, Insa Behke, Dr. Anja Herold,
Joachim Telgenbücher

BILDREDAKTION

Christian Gargler, Roman Rahmacher
Freie Mitarbeiter: Susanne Gargler, Katrin Trautner

VERIFICATION

Lenka Brandt, Olaf Mischer, Andreas Seidmair
Freie Mitarbeiter: Dr. Henning Albrecht, Alice Passfeld,
Sebastian Schulz, Stefan Seidmair

LAYOUT

Freie Mitarbeiter: Eva Mitelke, Julia Wrage

KARTOGRAPHIE

Stefanie Peters

SCHLUSSREDAKTION

Dirk Krömer

CHEF VOM DIENST TECHNIK

Rainer Drost

MITARBEITER DIESER AUSGABE

Freie Mitarbeiter: Jörg-Uwe Albig, Dr. Ralf Berthorst,
Heidrun Brockmann, Friederike Bühlert, Oliver Fischer, Thorsten Fuchs,
Gesa Gottschalk, Annemarie Löw, Jan Ludwig, Philipp Mattheis,
Mathias Meschler, Ulrike Moser, Martin Piesch, Johannes Piesch,
Boryana Pouskova, Ulrike Rückert, Walter Saller,
Andreas Schneider, Dr. Maria Slavajkovic, Sebastian Witte

HONORARE

Peter Schmitt

REDAKTIONSASSISTENZ: Ursula Arens

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

HERAUSGEBER: Peter-Michael Gade

VERLAGSLEITUNG: Ina Behke, Dr. Frank Otto, Michael Schaper

GESAMTANZEIGENLEITUNG: Heiko Jäger/G-J Media Sales

VERTRIEBSLEITUNG: Ulrike Klemmer/DVP Deutscher Pressevertrieb
MARKETING: Anja Schindler/OLG, Patricia Korrell
HERSTELLUNG: Oliver Pöhl

ANZEIGENABTEILUNG Anzeigenverkauf

G-J Media Sales / Direct Sales, Sabine Pflaß,
Tel. 040 / 37 03 58 89, Fax: 040 / 37 03 53 02
Anzeigenabteilung: Anja Mondstern,
Tel. 040 / 37 03 23 38, Fax: 040 / 37 03 58 87

Ex gilt die GEO Sonderhefte-Anzeigenpreisliste Nr. 7/2011.

Heftpreis: 9,90 Euro

ISSN: 978-3-652-00030-7, 978-3-652-00036-9 (Heft mit DVD)

ISSN Nr. 1861-6097

© 2011 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

Konto 0322000, BLZ 200 700 00

Druck: Mohn Media Mohndruck GmbH, Gütersloh

Printed in Germany



GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 20 98, Telefax: 040 / 37 03 56 48
E-Mail: briefe@geo.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO Kundenservice persönlich erreichbar:
Mö-Fr 7.30 bis 20.00 Uhr
Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

E-Mail: geoservice-service@guj.de
Telefon innerhalb Deutschlands: 02185/861.8000*

Telefon außerhalb Deutschlands: +49/1805/861.8000
Telefax: +49/1805/861.8002

24-Std-Online-Kundenservice: www.meinabo.de/service

Preis Jahresabonnement: 48,00 € (D), 53,70 € (A), 99,00 sfr (CH)
Studentenabo: 42,00 €

Abo mit DVD: 55,50 € (D), 94,20 € (A), 174,60 sfr (CH)
Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

BESTELLENDE ADRESSE FÜR

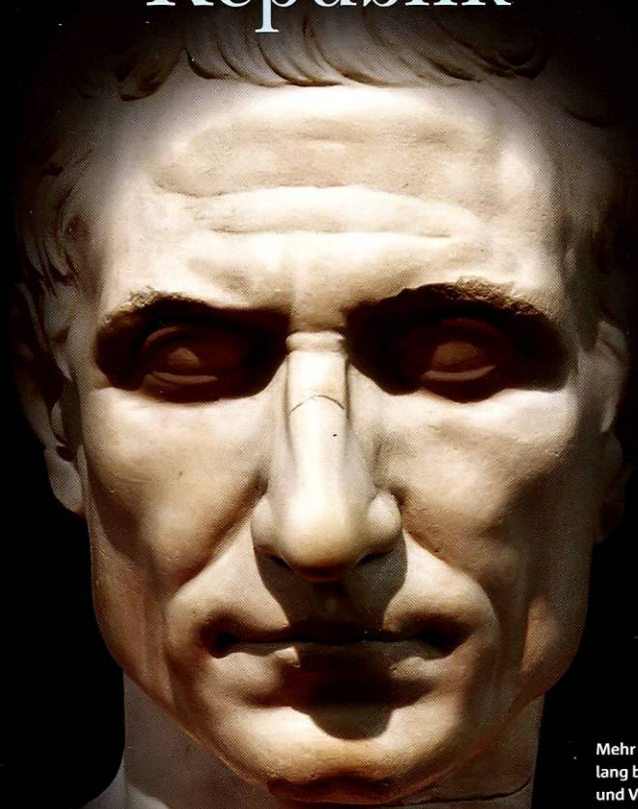
GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO-Versand-Service,
Werner-Haas-Straße 5, 74173 Neckarsulm
Telefon: +49/1805/06.2000*
Telefax: +49/1805/06.2000*
E-Mail: service@guj.com

*14 Cent/Minute aus dem deutschen Festnetz;
Mobilfunkpreis maximal 42 Cent/Minute

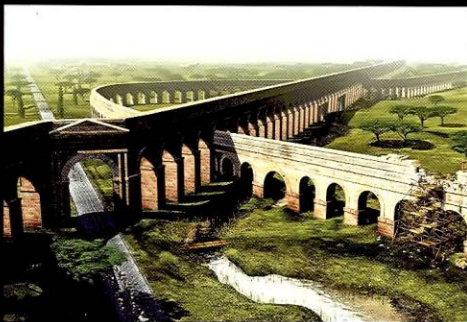
Die RÖMISCHE Republik



Mehr als 400 Jahre
lang bestimmen Senat
und Volk gemeinsam
die Geschicke Roms, erobern
nach und nach das
gesamte Mittelmeer. Bis
ein Mann alle Macht
an sich reißt – und damit
die Republik zerstört:
Gaius Iulius Caesar



KRIEGSMASCHINE Nie gibt sich Rom geschlagen. Und schafft in unzähligen Schlachten gegen seine Nachbarn, gegen Karthager (oben) und Griechen ein Imperium



BAUKUNST Seit 312 v. Chr. führen Aquädukte wie die Aqua Marcia Wasser über viele Kilometer nach Rom. Die Tiberstadt wird zur modernsten Metropole der Antike



GEHEIMKULT Nachts feiern die Anhänger des griechischen Gottes Dionysos ihre Mysterien. 186 v. Chr. wird ihr Treiben in den Augen der Senatoren zu einer Bedrohung der Republik

Acht Legionen gehen an einem einzigen Sommertag des Jahres 216 v. Chr. in den Tod. Mehr als 50 000 Soldaten Roms fallen im süditalienischen Cannae den Karthagern unter ihrem legendären Feldherrn Hannibal zum Opfer. Jedes antike Gemeinwesen wäre nach einer derartigen Katastrophe kollabiert, hätte um Frieden gefleht.

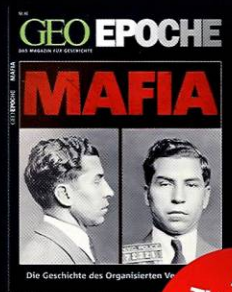
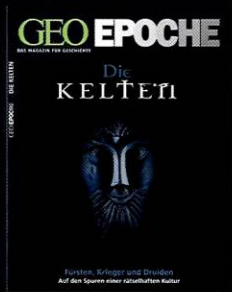
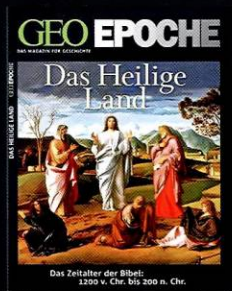
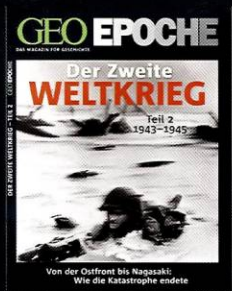
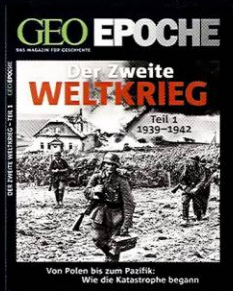
Nicht aber Rom.

Denn am Tiber regieren ehrgeizige Aristokraten, die Ansehen und Vermögen allein über staatliche Ehrenämter und militärische Leistungen erringen können. Die rücksichtslos und geschickt genug sind, um auch nach den schlimmsten Niederlagen neue Armeen an die Front zu schicken. Und die mit ihren Legionen schließlich nicht nur Hannibal, sondern nach und nach alle Widersacher an den Gestaden des Mittelmeeres niederzwingen, bis sie ein Weltreich zusammengerafft haben, wie es nie zuvor geschaffen worden ist.

In seiner nächsten Ausgabe widmet sich GEOEPOCHE der Geschichte der Römischen Republik. Erzählt, wie die Bürger eines unbedeutenden italienischen Stadtstaates um das Jahr 500 v. Chr. ihren etruskischen König vertreiben und in einer schier endlosen Reihe von Kriegszügen karthagische Feldherren, makedonische Könige und keltische Stammesfürsten demütigen. Beschreibt aber auch, wie Ingenieure die rasant wachsende Metropole am Tiber über kilometerlange Aquädukte mit Trinkwasser versorgen und dabei einen Standard erreichen, den die Städte der Moderne kaum übertreffen. Rekonstruiert, wie Rom siegreiche Feldherren feiert, die im Triumph durch die geschmückte Stadt ziehen, während ein Sklave in ihrem Rücken sie daran erinnert, dass sie doch nur Menschen sind.

Und erklärt zugleich, wie sich die Republik dennoch irgendwann selbst zugrunde richtet: weil führende Aristokraten sich nicht mehr um einen Ausgleich der Interessen bemühen, sondern nur noch auf den eigenen Vorteil bedacht sind. Weil Reformen wie jene der Gracchen scheitern. Weil Korruption und Dekadenz um sich greifen. Und weil Feldherren wie Gaius Iulius Caesar mit der Waffengewalt ihrer Soldaten nach der Macht greifen und so schließlich die Republik sprengen.

GEOEPOCHE über die Römische Republik, deren Bürger nie wieder von einem König beherrscht werden wollten und die am Ende doch alle Macht in die Hand eines Mannes legen, damit er die Ordnung im Reich wiederherstelle: Augustus, Roms erster Kaiser.



Alle
Titel auch
mit DVD
erhältlich

Geschichte erleben mit GEO EPOCHE.

Jetzt im gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel. Falls Sie eines dieser Hefte verpasst haben, bieten sich jetzt folgende Möglichkeiten: Sie können zum Zeitschriftenhändler Ihres Vertrauens gehen und danach fragen. Sie können sich direkt an GEO wenden – Tel. 01805/861 8000* oder Fax 01805/861 8002*. Sie können im Internet unter www.geoshop.de nachschauen. Oder Sie können sich auf das neue Heft freuen.

Weitere Produkte im Internet unter www.geoshop.de

GEO EPOCHE